Landwirthschaftliche
Bibliothek.

Siebenter Band.

Züchtung edler Hühnerracen.

Von

Charles Jacques.

Jeder Band ist auch einzeln verkäuflich.

Leipzig,
Reichenbach'sche Buchhandlung.

1857.

Züchtung
edler Hühnerracen.

Von

Charles Jacque,

Mitglied des Acclimatisirungsvereins und der Prüfungscommission.

Aus dem Französischen.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis 15 Sgr. oder 54 Kr. rhein.

Leipzig,
Reichenbach'sche Buchhandlung.

1857.

Vorwort.

Die Züchtung edler und veredelter Hühnerracen hatte seit einigen Jahren in England und Frankreich einen bedeutenden Aufschwung genommen, die verschiedensten Hühnerracen aller Weltgegenden waren auf der großen Pariser Thierausstellung von 1856 vertreten, erregten ein ziemlich allgemeines Interesse und zogen auch die Blicke der deutschen Hühnerfreunde auf sich.

Die Redaction des sehr beliebten Journal d'agriculture pratique hatte ein Mitglied der Prüfungscommission, Herrn Ch. Jacque mit der Berichterstattung über die ausgestellten Hühner und mit der Lieferung einer Monographie der Hühnerzucht beauftragt und dieser lieferte über diesen Gegenstand sogleich mehrere Artikel, die zu der Erwartung berechtigten, daß aus dieser Quelle die neuesten und gründlichsten Belehrungen hervorgehen würden.

Dieser Umstand veranlaßte uns, eine zusammenstellende Uebersetzung dieser für deutsche Hühnerfreunde gewiß interessanten Jorunalartikel zu unternehmen. Sie haben sich mit einigen Unterbrechungen fast neun Monate lang in den genannten Heften ausgedehnt, sind aber im Juni, Juli und August 1857 ganz ausgeblieben und ihre Fort=

setzung stellt bei dem drängenden Stoffreichthum neuer Zeitfragen noch ein langes Warten in Aussicht.

Wir bedauern recht sehr, daß wir bei dem vorgerückten Druck unserer Schrift nicht länger warten können und deshalb veranlaßt sind, die weitere Ausführung von Seite 91 an nach unseren Erfahruugen und Ansichten zu unternehmen. Da unsere Schrift bereits die wesentlichsten Züchtungsgrundsätze des Herrn Jacque umfaßt, so glauben wir hoffen zu dürfen, daß unser Zweck, etwas Nützliches zu liefern, nicht verfehlt sein wird. Möge unser Hinweisen auf die künstliche Hühnerzüchtung hierzu auch noch etwas beitragen!

Inhalt.

Einleitung.

Die Hühnerzucht hat bei den deutschen Landwirthen bisher sehr wenig Beachtung gefunden, sie wurde größtentheils als ein höchst unbedeutender Erwerbszweig betrachtet, der nur der Hausfrau einige Küchenbedürfnisse und einen geringen Zuschuß zu ihrer Wirthschaftskasse liefern konnte.

Die Hühner wurden jeden Morgen aus ihrem schlecht eingerichteten, dumpfen, jährlich vielleicht nur zweimal gereinigten und sehr wenig gelüfteten Nachtgefängniß, Hühnerhaus genannt, entlassen und mußten nach beliebigen Spaziergängen, bei welchen sie sich, ihre Nahrung suchend, nicht selten in den Gärten und nahen Feldern durch ihr Botanisiren mißliebig machten, Abends dahin wieder zurückkehren, wo sie von einer Unzahl blutsaugender Insekten sehnlichst erwartet wurden. Bei einer solchen plan-, zweck- und rücksichtslosen Züchtung konnten Krankheiten verschiedener Art nicht ausbleiben und oft mußte man sich wundern, daß sich die Hühner unter solchen ungünstigen Umständen immer noch so leidlich wohl befanden.

Alle diese Verhältnisse würden sich aber viel besser gestalten, wenn man sich daran gewöhnen wollte, die Hühnerzucht als einen landwirthschaftlichen Erwerbszweig zu betrachten, der einträglich sein könnte, weil er der Verbesserung sehr

fähig ist, dann bei einem umsichtigen Betriebe einen namhaften Nutzen gewähren und einen schätzbaren Beitrag zur Vermehrung und Verbesserung der menschlichen Nahrungsmittel, bei welchen ein Mangel an thierischen Stoffen immer fühlbarer wird, geben könnte. Eier gehören zu den kräftigsten Nährstoffen und das Hühnerfleisch hat anerkannt den höchsten Nahrungswerth. Bei einer zweckmäßigen und vergrößerten Züchtungseinrichtung wären aber diese Erzeugnisse wohlfeiler zu gewinnen als die meisten anderen thierischen Nährstoffe, weil man, wie sich herausstellen wird, die Hühner hinsichtlich eines großen Theils ihres Futters auf Naturquellen anweisen kann, die ohne diese Verwendung unbenutzt bleiben würden.

Im nördlichen Frankreich hat die Hühnerzucht eine große Ausdehnung und Bedeutung erreicht, man findet dort sehr zahlreiche Hühnerheerden, welche die Grundlage des Wohlstandes vieler Bauerwirthschaften sind. Aus diesen Gegenden entnehmen Paris, London und Brüssel hauptsächlich ihren sehr bedeutenden Bedarf an Eiern, jungen Hühnern und Kapaunen. Dort ist die kleine Landwirthschaft fast ganz auf die Haltung von Federvieh gegründet und die Leute gewinnen mit geringeren Mitteln höhere Erträge als bei jeder anderen Viehzucht. Die Geldsummen für die nach England ausgeführten Eier klingen fast fabelhaft und England bestrebt sich jetzt, seinen übrigen musterhaften Thierzüchtungen auch eine größere und verbesserte Federviehzüchtung anzureihen, um auch in dieser Beziehung dem Auslande nicht nachzustehen und ihm auf englische Kosten einen Gewinn zu überlassen.

Es möchte wohl kaum zu bezweifeln sein, daß man ein besseres Bild von der Hühnerzucht von einer Gegend entnehmen kann, wo sie seit langer Zeit im großen Maßstabe als ein ertragreicher Zweig der Landwirthschaft betrieben wurde, wo also eine vielseitige langjährige Erfahrung zu den

zweckmäßigsten Einrichtungen führen mußte, als wir es in Deutschland finden können, wo man den Hühnern nur ein sehr untergeordnetes Plätzchen einräumte und auf ihre Leistungen einen sehr geringen Werth legte.

In neuester Zeit hat man sich in Frankreich und England auch um Verbesserung der Hühnerracen und um Einführung ausländischer Thiere von hervortretenden schätzbaren Eigenschaften bemüht. Um mit den letzteren eine nähere Bekanntschaft zu machen, möchte uns wohl die große Thierausstellung in Paris von 1856 die beste Gelegenheit geben und wir wählen hierzu die Berichterstattung über das Hühnergeschlecht, die Hr. Ch. Jacque als Mitglied der Prüfungscommission im Auftrage des Journal d'agriculture pratique geliefert hat, weil sie diesen Gegenstand aus allen Gesichtspunkten wissenschaftlich und gründlich beleuchtet. Wir geben seinen Bericht in folgender freien, aber sinngetreuen Uebertragung.

An den Director des Journal d'agriculture pratique.

Ihren geehrten Auftrag, Ihnen einen Bericht über die im Jahre 1856 zur Ausstellung nach Paris gekommenen Hühnerrace abzustatten, nehme ich mit um so größerem Vergnügen an, als er mir Gelegenheit giebt, die Monographie der sehr verschiedenen, aus allen Erdtheilen hier zur Schau gestellten Hühnerracen mit scharfer Unterscheidung ihrer wesentlichsten Kennzeichen und Eigenschaften zu geben. Dies war erst die dritte in Paris stattgefundene Ausstellung und schon macht sich ein höchst bedeutender Fortschritt im Verhältniß zu den beiden ersten bemerkbar.

Die Veranstaltungen zur Schaustellung der hergesendeten Thiere waren nicht ganz tadellos, dennoch aber sind die Be-

strebungen der Ausstellungscommission anzuerkennen und die Erfahrungen dieser drei Jahre werden jedenfalls genügen, um für die Zukunft mit Sicherheit Maßregeln ergreifen zu können, die allen Interessen entsprechen.

Diese ersten Ausstellungen hatten den Erfolg, die Aufmerksamkeit des Publikums und der Thierzüchter auf die sehr wichtige und bisher sehr vernachlässigte Frage in Betreff der Federvieh- und besonders der Hühnerzucht zu lenken, welche Frage von solcher Bedeutung ist, daß sie in gewissen Gegenden Frankreichs Millionen in Umlauf bringt.

Allgemein bekannt ist es, daß die Consumtion und die Ausfuhr von Federvieh und von Eiern in den Ländern, wo diese Industrie blüht, einen beträchtlichen Ertrag gewähren, viel weniger aber scheint man zu wissen, daß sie in einem großen Theile Frankreichs sich in einem sehr elenden Zustande befindet. Der Zweck der zukünftigen Ausstellungen kann nur sein, die vorhandenen schlechten Racen durch Verbreitung guter Racen und durch Belehrungen, die aus den Vergleichungen und Beurtheilungen hervorgehen, zu verbessern und die Hühnerzucht zu verzehnfachen, hierzu aber auch die zweckmäßigsten und wohlfeilsten Mittel anzuwenden.

Um bei der Bestimmung der Racen und ihrer zahlreichen Spielarten nicht auf Irrwege zu kommen, ist es zuerst unerläßlich, das ganze Hühnergeschlecht in zwei große Klassen zu theilen: in inländische Hühner, die Europa angehören, und ausländische Hühner, die aus anderen Erdtheilen und hauptsächlich aus Asien kommen.

Alle unsere Racen stammen aus Asien, sie haben sich aber, von Land zu Land wandernd, theils durch die Verschiedenheit des Klimas und der Nahrung, theils durch Kreuzung mit neuen Stämmen verschiedentlich verändert und endlich Racen gebildet, die sich durch Gestalt, Größe, Lebensweise, Eigenschaften und Nutzbarkeit genau von einander unter-

scheiden. Die Ausgebildeten sind fruchtbar, häuslich und von vorzüglichem Geschmack, die Ungebildeten sind wild, diebisch, starrköpfig, zänkisch und geben einen schlechten Ertrag. Man muß sogleich den Zweck erkennen: diese in Frankreich und überhaupt in Europa viel zu zahlreichen Hühnerarten durch Kreuzungen zu verbessern, sie ertragreicher zu machen und ihr wildes und diebisches Wesen abzuändern.

Die inländischen Hauptracen sind:

Die Crèvecoeur-, Houdan-, Mans-, Caux-Hühner ꝛc., die fast alle zur Familie der normännischen Hühner gehören; die Hühner von Bresse, die eine bestimmte Unterrace bilden; die von Brügge, im nördlichen Frankreich und in Belgien; die Holländer, bekannt unter den verschiedenen Benennungen von Breda, Hamburg oder Campine, Geldern, gehaubte, schwarze oder graue; die Dorking-Hühner in England; die Andalusier in Spanien; die Padua- oder polnischen Hühner ꝛc.

Die außereuropäischen, ausländischen Racen sind:

Die Cochinchina- oder Schangaï-Hühner; die Brahma-Putra-Hühner; die russischen oder vielmehr fuchsrothen Hühner, zu welchen die schöne Spielart gehört, die man Ganges-Hühner nennt.

Um die Unterscheidungen, die man zwischen den verschiedenen Racen aufstellen kann, besser hervorzuheben, werden wir nach und nach eine Beschreibung und Abbildung von jeder derselben geben und dieser Monographie noch eine Anleitung über die sowohl im Kleinen wie im Großen auszuführende Züchtungsweise hinzufügen, auch die wahrscheinlichen, allerdings aber nicht gewissen Mittel angeben, die mehr zur Vorbeugung als zur Heilung der Hühnerkrankheiten dienen können.

Die Hühner auf der Pariser Ausstellung.

Wir haben oben gesagt, daß das ganze Hühnergeschlecht in zwei große Klassen, — in inländische und ausländische — abzutheilen sei, es versteht sich aber von selbst, daß die in jeder dieser zwei Abtheilungen begriffenen Racen noch nach einer gewissen Ordnung klassifizirt werden müssen, um ihre Beschreibung zu erleichtern.

Wir finden in keinem Werke eine umsichtige Klassifizirung der Hühner, obgleich dies für naturgeschichtliche Bücher eine unerläßliche Bedingung ist und man muß sich wundern, daß unter den zahlreichen Arbeiten der Naturforscher keine vorhanden ist, die diese Verhältnisse zu ordnen bezweckt hätte. Die Hartflügler, die Motten, Schaben und Wanzen sind unendlich genauer beschrieben und bekannter als die Hühner. Die unglaubliche Verwirrung, welche in allen Werken über die Naturgeschichte der Hühner herrscht, giebt davon den Beweis.

Dieselbe Verworrenheit herrschte natürlich auch bei der Ausstellung. Die ersten Grundsteine zu dieser für die Beschreibung und Vergleichung der Urgebilde unerläßlichen Ordnung zu legen und in diese gewöhnlich unverständliche und oft lächerliche Beschreibung Klarheit zu bringen, ist das Ziel, das wir zu erreichen wünschen. Unsere Beobachtungen, mit den Nachweisungen, die wir sammeln konnten, vereinigend, erwarten und wünschen wir, daß alle Personen, die gewisse praktische Kenntnisse von dieser oder jener Hühnergattung und ihren unterscheidenden Kennzeichen haben, uns Mittheilungen darüber machen möchten, um mögliche Irrthümer über einen bis jetzt so schlecht erkundeten Gegenstand zu berichtigen.

Warum beschäftigt man sich mit Hühnern? Wegen ihrer Erzeugnisse, die sie geben und geben können und wegen des

Vergnügens, das sie uns gewähren. Man bezeichnet sie oft als Nutzungshühner und als Zierhühner, aber die Mehrheit derselben kann aus beiden Gesichtspunkten betrachtet werden. Wir wollen sie nur aus dem allgemeinen Gesichtspunkte der Nützlichkeit betrachten.

Unter den inländischen finden wir zuerst die gemeinen Hühner, die in sehr ungleichem Verhältniß in Europa verbreitet sind und im Allgemeinen keine sehr unterscheidenden Kennzeichen haben. Nur in sehr wenigen Ländern, wo sie mit Intelligenz gezüchtet werden, bekommen sie einen Racencharakter, sie bilden unzweifelhaft die große Masse und haben sehr vermischte Eigenschaften; im Ganzen aber stehen sie stets auf einer geringeren Stufe als die kultivirten Hühner. Ihr Hauptverdienst ist oft, daß sie gute Legehühner sind, vielleicht auch noch, daß sie wenig Futter beanspruchen, wenn man nämlich nicht berücksichtigen will, daß sie sich ihr Futter durch Plünderung der Gärten und Felder verschaffen, wo sie in den Saaten und Ernten große Verwüstungen anrichten. Ihre Beweglichkeit, die Länge ihrer Flügel, machen alle Behinderungen unnütz, die man ihrer Raubsucht entgegenstellen könnte und der Bauer, der ein Ei ißt oder verkauft, denkt selten an dessen wirklichen Erzeugungspreis. Uebrigens ist ihr Fleisch von mittelmäßiger Güte und ist schwer in einen fetten Zustand zu bringen. Mit diesen Hühnern haben wir uns hier trotz der Wichtigkeit ihrer Anzahl nicht zu beschäftigen, um so weniger, da sie nicht zur Ausstellung gehörten.

Nach ihnen kommen diejenigen, die durch die Kultur einen Racencharakter angenommen haben und die wir bereits mit Namen bezeichneten. Voran stehen jedenfalls die französischen Hühner und unter diesen die normännischen, die alle schön und gut sind und von denen gewisse Arten das Höchste von Eigenschaften besitzen, die bisher in einer Race vereint gefunden wurden. Sie waren auf der Ausstellung lange nicht

in dem Maße vertreten als zu erwarten gewesen wäre. Es ist sehr bedauerlich, daß sich die französischen Hühner bei einer in Frankreich und von Franzosen unternommenen Weltausstellung nur durch ihr Zurückstehen an Zahl und Werth bemerklich machten.

War der Aufruf der Regierung nicht verstanden worden oder hatte die Theilnahmlosigkeit der Züchter dieses traurige Resultat herbeigeführt? Wir ziehen es sehr vor, die erste dieser beiden Ursachen anzunehmen.

Die Engländer, deren ernster Sinn auf kleine wie auf große Dinge gerichtet ist, haben uns herrliche Thiere ihrer einheimischen Racen zugesendet, während unsere schöne Race von Crèvecoeur, die gewöhnlich für die bedeutendste gehalten wird und die durch ihre Zahl und durch viele Schönheiten die Besucher in Verwunderung gesetzt haben würde, sehr schlecht vertreten war. Diese Klasse war es nicht werth, weder den ersten noch den zweiten Preis zu erhalten.

Von dem vortrefflichen Houdan-Huhn, das nach meiner Meinung die schätzbarste aller bekannten Arten ist, das die größte Zahl von Eiern legt, mit dem Legen schon vom December an beginnt, so daß man folglich von ihm die meisten frühzeitigen jungen Hühner gewinnt, — das am leichtesten zu acclimatisiren ist und gewöhnlich ein Gewicht von sechs Pfund erreicht, — von diesem Houdan-Huhne war nur ein einziges Paar auf der Ausstellung, das der französische Kaufmann Gérard, den wir öfter zu erwähnen haben werden, eingesendet hatte.

Von den Hühnerracen in Mans, la Fleche, Barbezieur, Caux &c. waren nur wenige Exemplare vorhanden und die schönsten hatte Gérard ausgestellt, der die ersten Preise erhielt. Hühner aus Bresse und anderen Gegenden fehlten gänzlich.

Ein leider nicht klassifizirtes Loos bestand aus Hühnern von den sogenannteu Kurzbeinen. Diese schätzbaren, obgleich

kleinen Hühner sind vorzügliche Eierlegerinnen und gute Bruthennen, sie liefern zahlreiche und frühzeitige Küchlein, die unter dem Namen poulets à la reine bekannt sind.

Die Dorking-Hühner, eine in England sehr geschätzte Race, waren sehr schön und sehr zahlreich. Es war das erste Mal, daß man sie in Frankreich gut besichtigen konnte. Fast alle waren von Engländern ausgestellt. Sie wurden sehr theuer verkauft und den ersten Preis erhielt Robert Loder (England). Die Kampfhühner waren wenig zahlreich, aber sehr bemerkenswerth, fast alle kamen aus England. Den ersten Preis erhielt der Engländer Fitterton für eine Abtheilung der berühmten goldgelben Art, die zum Kreuzen so sehr empfohlen wird. Diese Abtheilung habe ich gekauft.

Von der schönen Brügger- oder nördlichen Kampfrace, die größere Beachtung verdient hätte, waren nur wenige Partien vorhanden. Das Loos, das den ersten Preis davon trug, bestand aus drei tadellosen Thieren und gehörte ebenfalls Hrn. Gérard.

Aus England, Holland, Belgien und auch aus Frankreich hatte man schöne, sogenannte spanische oder andalusische Hühner ausgestellt, auch holländische Haubenhühner, schwarze und schieferfarbige, polnische oder paduanische, gemsfarbige und silberfarbige, goldgelbe und weiße Varietäten, Hühner aller Art von Geldern, Hamburg, Jerusalem 2c.

Die ersten Preise erhielten: für die spanischen Hr. Vallée bei Paris, für die holländischen Haubenhühner Hr. Gérard, für die paduaner oder polnischen die Gräfin Flahaut, für die Hamburger Hr. Dray (London).

Die Hühner von Breda, die bei ihrem ersten Erscheinen in Frankreich so sehr gelobt und, seitdem man sie vernachlässigt hatte, so sehr verlangt wurden, fehlten gänzlich. Die ausländischen Hühner dagegen waren sehr gut vertreten: Engländer und Franzosen wetteiferten mit einander.

Die gemsfarbigen Cochinchina- oder Schangaï-Hühner waren wunderschön. Man sah zahlreiche und herrliche Loose, von denen eines, aus einem Hahn und vier Hühnern bestehend und Hrn. Vaissières (Paris) gehörend, den ersten Preis erhielt und von der Kaiserin für 700 Francs gekauft wurde. Es waren so viel vollkommene Loose dieser Art da, daß die Vertheilung der anderen Preise schwer war.

Die Spielarten Braun- und Rebhuhn hatten auch sehr schöne Vertreter. Der erste Preis wurde Hrn. Baker, einem englischen Kaufmann, zuerkannt, von dem ich später sprechen werde. Dieses Loos von tadellosen Thieren kaufte Hr. Couteaux für 300 Francs.

Die wegen ihrer Schönheit so sehr geschätzte weiße Spielart bot einige sehr hübsche Loose dar. Den ersten Preis (300 Fr.) erhielt Hr. Baker aus London.

Von der schwarzen, äußerst seltenen Spielart waren fünf Loose vorhanden, wovon jedoch nur zwei sehr schön waren, die vollkommenste davon, Hrn. Baker gehörig, bekam den ersten Preis (600 Fr.).

Die Varietät Cochinchino-Cuchoo oder Cochinchina-Kuckuk ist durchaus neu und gehört zu den seltensten. Das einzige davon vorhandene und bis jetzt in Frankreich gesehene Loos erregte die Beachtung der Kenner im höchsten Grade, war vom Lord de Blaquière (England) ausgestellt und erhielt einen ersten Preis.

Die Brahma-Putra-Hühner, die sich in diesem Jahre eines noch größeren Beifalls der Liebhaber erfreuten, wetteiferten mit den Cochinchinesen an Zahl und an Schönheit. Unter den zahlreichen, von Hrn. Baker ausgestellten Loosen dieser Gattung wurden die zwei schönsten ausgewählt, um den ersten Preis zu bekommen und zu theilen. Das erste derselben wurde vom Grafen Klein für 1000 Fr. gekauft, das zweite kaufte die Kaiserin. Den zweiten Preis erhielt Hr. Gérard für ein

Loos, von welchem der Hahn in mehr magerem als fettem Zustande, von mir gewogen, ein Gewicht von mehr als zwölf Pfund hatte. Dieses Loos wurde vom Grafen Klein gekauft. Den dritten Preis erlangte Hr. Beaufils für sieben sehr schöne junge Hühner.

Alle schönen Thiere dieser Gattung wurden zu fabelhaften Preisen verkauft.

Die Eier wurden in diesem Jahre durchschnittlich das Stück mit 4 bis 6 Francs bezahlt und obgleich in Folge der großen Fruchtbarkeit von acht Hühnern und der kräftigen Natur der Küchel eine zahlreiche Nachzucht erlangt worden ist, so ist doch die Nachfrage in ganz Europa so stark, daß diese noch wenig verbreiteten Hühner noch lange Zeit einen sehr hohen Werth behalten werden.

Die russischen Hühner, die rothe, weiße und gelbe Spielarten mit und ohne Backengehänge zeigen, und unter welchen man die schöne, Huhn vom Ganges genannte, Varietät findet, waren sehr selten, aber gut vertreten. Die ersten Preise fielen Hrn. Gérard zu.

Die malayischen Hühner waren schlecht oder gar nicht dargestellt. Unter den Zwerghühnergattungen zeichnete sich ein sehr schönes Loos von silberfarbigen Bantam-Hühnern aus. Erster Preis Hr. Vaissière. Ein dergleichen von herrlichen schwarzen Bantams war von Hrn. Williams Warrey-Vernon ausgestellt.

Kuckukshühner, eine allerliebste neue Gattung, waren nicht klassifizirt, ebenso die schönen neuen Seiden-Haubenhühner.

Ein ebenfalls nicht klassifizirtes Loos von weißen Seidenhühnern, angeblich aus China, deren Haut schwarz ist und die Backen im Schatten leuchtend sein sollen, ausgestellt von Becker, wurde vom Grafen Klein für 300 Fr. gekauft.

Im Ganzen genommen war die Ausstellung schön, sie war aber mit Partien namenloser und gemeiner Hühner über-

häuft, die sich besser für eine schlechte Garküche der äußersten Vorstadt geeignet haben würden. Die Thiere waren im Allgemeinen zu schlecht gestellt, um gut gesehen zu werden. Diese Aufstellungsmängel, eine Folge der Unerfahrenheit der Commission in diesem ganz neuen Zweige der Ausstellungen, haben die Geschäfte der Prüfungscommission sehr erschwert und die schlechten, das Gesammtbild entstellenden Thiere verwirrten nur das Publikum in seinen Urtheilen und Forschungen. Wir glauben einfache Mittel zur Abwendung dieser Fehler andeuten zu können.

Ausstellungsanstalten.

Man beliebe in diesem Abschnitte keine böswillige Kritik gegen die Ausstellungsverwaltung zu suchen. Wir beabsichtigen nur, den Ausstellungen von Federvieh einen höheren Grad von Nützlichkeit zu verschaffen. Der Fortschritt ist bei denselben schon unbestreitbar, ihre Erfolge würden aber sehr unbedeutend werden, wenn von der nächsten Ausstellung an nicht beträchtliche Verbesserungen sowohl in der Anordnung als auch in der Ausführung vorgenommen würden.

Man konnte in diesem Jahre nichts Besseres erwarten, weil die Commission trotz dem von ihr gezeigten guten Willen Eifer und guten Geschmack Alles aus sich selbst herausbilden mußte, da sie kein Vorbild zur Berathung hatte und ihr auch keine umsichtige Klassifizirung vorlag. Auch war es sehr schwierig, alle Erfordernisse dieser besonderen Einrichtung vorher zu sehen, deren tausend Einzelnheiten sogar die erfahrensten Thierzüchter in Verlegenheit setzen konnten.

Uebrigens war für die Annehmlichkeit der Besucher sehr gut gesorgt, aber hinsichtlich der zur Aufnahme der Thiere während der Dauer der Ausstellung bestimmten Behausungen, hinsichtlich der Bedingungen und der Aufnahmweise der auszustellenden Gegenstände scheinen uns wesentliche Veränderungen nöthig zu sein.

Die Galerien der Geflügelhäuschen oder Abtheilungen müssen so angebracht sein, daß alle Thiere derselben Gattung in gleichem Lichte und in gleichen Verhältnissen gesehen werden können. Mit Vorbehalt eines besseren Raths schlagen wir folgende Einrichtung vor:

Zur ebenen Erde bringe man alle Kaninchen, Gänse, Enten, Truthühner und gebe den Gänsen und Truthühnern Doppelplätze.

Ins erste Stockwerk kommen alle Hühner nach einer Reihenfolge, die durch eine von der Wichtigkeit ihrer Erzeugnisse gerechtfertigte Klassifizirung geregelt wird.

Das zweite Stockwerk sei für alle Tauben und um diese zu zwingen, daß sie sich den Besuchern zeigen, können die Käfige nach hinten zu enger gemacht werden. Ueberdies kann man in diesem oberen Stockwerk noch bewegliche Aufsitzstangen anbringen, auf welche sich die Tauben nach Natur und Gewohnheit setzen werden, so daß man sie recht gut sehen kann.

Man könnte noch Gattungen von Zwerghühnern in dies obere Stockwerk bringen, man wird aber begreifen, daß es für die Preisrichter unmöglich ist, den besonderen Werth dreier Thiere von derselben Gattung richtig abzuschätzen, wenn sie sich in drei verschiedenen Stockwerken befinden, was ihnen eine Verschiedenheit des Ansehns und der Gewandtheit giebt, wodurch die Erkenntniß der gewissenhaftesten Richter getäuscht wird.

Maßregeln zu einem sicheren und bequemen Verschluß der Käfige wären auch sehr wichtig, um deren Reinigung zu er-

leichtern und dem Entweichen der Thiere vorzubeugen. Der einfache Riegel an den Thüren der Eisenbahnwagen scheint uns hierzu ganz geeignet zu sein.

Erforderlich wäre auch eine Thüre von entsprechender Größe, durch welche man die Thiere ergreifen könnte und in dieser Thüre eine kleinere, 10 bis 12 Zoll große Thüre, um die verschiedenen Geräthe hineinzuschieben, die zur Fütterung der Thiere und zur Reinigung der Käfige dienen, welche Geschäfte sich bei einer zu großen Thüre nicht mit Sicherheit verrichten lassen. Ueberdies müßte Alles einfach und allein in Galerien nach derselben Richtung, ostwärts, aufgestellt sein, damit alle Thiere in demselben Lichte gesehen und vor den heißen Sonnenstrahlen geschützt werden können.

Die mit dem Füttern und Tränken beauftragten Personen sollten praktische Kenntnisse der Hühnerzucht haben und unter der Leitung eines verantwortlichen Aufsehers stehen, um das Verschleudern, die Unterschlagungen und mancherlei Betrügereien unmöglich oder weniger möglich zu machen und Sicherheit für alle Bedingungen zu gewähren, die zur Gesunderhaltung der Thiere unerläßlich sind.

Von höchster Wichtigkeit ist eine Vorschrift über die Verhältnisse und Bedingungen bei Aufnahme der Thiere. Es scheint uns z. B. mehr als unnütz einem und demselben Aussteller eine unbeschränkte Anzahl ganz gleichartiger Loose von Thieren derselben Gattung zu gestatten. Dadurch entsteht eine große Verwirrung beim Geschäft der Prüfungscommission. Höchstens zwei Loose können angenommen werden und dann müssen sie noch eine hervortretende Verschiedenheit zeigen. Die Thiere müssen im vorigen Jahre geboren sein, das heißt, in ihrem zweiten Jahre stehen, weil das Alte nicht zur Ausstellung zugelassen werden kann.

Die Loose müssen aus einem Hahn und wenigstens zwei Hühnern oder aus einem Hahn und höchstens drei Hühnern

bestehen. Die zum Schlachten bestimmten Hühnerarten müssen sich durch ihre Größe empfehlen und dürfen nur aufgenommen werden, wenn sie ein bestimmtes Gewicht haben.

Das Hauptverdienst der Brahma-Putra-Hühner beruht z. B. in ihrer Größe. Was soll nun eine Menge Thiere dieser Race und anderer Racen, bei denen derselbe Fall stattfindet, auf der Ausstellung nützen, wenn sie ein sehr geringes Gewicht haben? Ihre Anwesenheit kann keine andere Folge haben, als die Meinung des Publikums dadurch zu verwirren, daß sie ihm einen falschen Begriff von dieser oder jener Race giebt.

Hinsichtlich der Brahma-Putra-Hühner müßte also in der Vorschrift bestimmt sein, daß die Hähne nicht unter 9 Pfund, die Hühner nicht unter 6 Pfund Gewicht angenommen werden und daß die Aussteller bei Uebergabe der Loose eine schriftliche Declaration über Gewicht, Alter ꝛc. der das Loos bildenden Thiere geben müßte, welche Declaration ins allgemeine Verzeichniß einzutragen wäre.

Die mit der Aufnahme beauftragten Personen haben alle ihnen zweifelhaft scheinenden Gegenstände, wo nöthig in Gegenwart von Züchtern, in einem hierzu vorbereiteten Käfig zu wägen und müssen die ganzen Loose zurückweisen, wenn sie, sogar nur theilweise, Betrügereien finden. Ohne ins Einzelne einzugehen, wollen wir einige allgemeine Sätze andeuten, die den Weg zu einem guten Reglement anbahnen können.

1) Jeder Aussteller muß bei Uebergabe eines Looses von Thieren eine schriftliche Declaration über den Namen ihrer Gattung, sowie über das Alter und Gewicht jedes einzelnen Stücks geben. Jede nachgewiesene Uebertretung dieser Gesetze genügt zur Zurückweisung.

2) Man kann von derselben Gattung nur zwei Loose ausstellen.

3) Jedes Loos darf nicht weniger als einen Hahn und ein Huhn und nicht mehr als einen Hahn und drei Hühner enthalten.

4) Von Küchlein kann man nur ein Loos ausstellen und in diesem darf die Zahl von zwölf Küchlein nicht überstiegen werden.

5) Es werden nur Küchlein oder junge Hühner von solchen Racen aufgenommen, die zum Verbrauch bestimmt sind, da die Küchel der anderen Racen keine landwirthschaftliche Bedeutung haben.

6) Erwachsene Hühner dürfen höchstens in ihrem zweiten Jahre stehen, was leicht zu erkennen ist. Junge Hühner müssen wenigstens zwei Monate alt und von der Führung der Mutter entwöhnt sein. Ihr Alter muß angegeben und ins Verzeichniß eingetragen werden.

7) Kein Gegenstand darf während der Dauer der Ausstellung ersetzt, zurückgenommen, oder mit einem anderen vertauscht werden.

8) Die Wegnahme von Federn, die zur Bezeichnung der Racen dienen, hat die Zurückweisung zur Folge.

9) Die zum Verbrauch bestimmten Thiere, die eben so sehr wegen ihres Gewichts als wegen der Güte ihres Fleisches geschätzt sind, können unter dem für die verschiedenen Klassen bestimmten Gewicht nicht angenommen werden.

Bezeichnung der Klassen und Racen.

Crèvecoeur. Hahn 6 Pfund, Huhn 3 Pfund. Ganz schwarze Hühner.

Hudan. Hahn 6 Pfund, Huhn 5 Pfund. Ganz schwarz und weiß gesprenkelt, mit fünf Zehen, halber Haube und

charakteristischem Kamm. Und ebenso die anderen einheimischen Racen.

Cochinchina. Die falben Spielarten concurriren mit einander. Die weißen, Kukuk= und schwarzen Varietäten einzeln. Die Spielarten roth, braun und Rebhuhn mit einander. Hahn 9 Pfund, Huhn 6 Pfund.

Falbe Spielart. Alle von falber Farbe, aber Hahn und Hühner zu einander gehörend. Sie dürfen keine weißen oder schwarzen Federn an sich haben, müssen vom Kopfe bis zu den Füßen durchaus gleichfarbig sein.

Weiße Spielart. Die Thiere müssen durchaus weiß sein und zu einander gehören.

Brahma=Putra. Hahn 9 Pfund, Huhn 6 Pfund. Alle müssen vollkommen zu einander gehören.

Spielarten. (Alle Spielarten concurriren mit einander.)

1) Milchweiß, stark gezeichnet am Kamm, an den Flügeln, am Halsansatz, am Steiß, an den Schenkeln und Füßen; Flügelspitzen schwarz, Schwanz beim Hahn grün und weiß gestreift, beim Huhn schwarz.
2) Schwanenweiß, unbestimmt gefleckt am Kamm, am Halsansatz, an den Beinfedern, an den Flügeln. Flügelspitzen schwarz, Schwanz grün und weiß gestreift beim Hahn und schwarz bei der Henne.
3) Möglichst regelmäßig gesprenkeltes Gefieder bei den Hähnen, durchaus regelmäßiges bei den Hühnern.
4) Sehr dunkelfarbig, durchaus gefleckt und marmorirt, aber mit keinen anderen Farben als weiß, schwarz und dunkelgrün. Alle Thiere mit einfachem dicken Kamm müssen, wenn sie sogar um ein Achtel leichter sind, den Thieren mit doppeltem und länglichem Kamm vorgezogen werden. Und ebenso bei allen anderen Racen.

Keine Spielart kann als neu angenommen werden, wenn sie sich nicht scharf auszeichnet und die Thiere des Looses

genau zu einander gehören. Solche Spielarten werden zu den ihnen ähnlichen gesellt.

Die Thiere dürfen nicht gemästet sein.

Es wird eine Klasse für die Bastarde aufgestellt, aber die Hähne müssen wenigstens 11 Pfund und die Hühner 8 Pfund wiegen, ohne gemästet zu sein.

Der Preis muß nach dem Gewicht gegeben werden.

Es ist auch eine Klasse für Kapaunen aller Racen und Bastardarten im gemästeten Zustande einzurichten, wobei für Kapaune und Poularden ein gewisser Gewichtssatz festgestellt und der Preis nach dem Gewicht gegeben wird.

Bei Uebergabe der Loose haben die Aussteller zu erklären, ob sie verkaufen oder nicht verkaufen wollen, was im Kataloge durch ein besonderes Zeichen zu bemerken ist. Wollen sie verkaufen, so müssen sie den Preis bestimmen, der in ein Buch eingetragen wird, das ein während der ganzen Ausstellungszeit an einem bezeichneten Platze stationirender Beamter in Händen hat. Dieser allein muß, ohne seinen Platz zu verlassen, auf Angabe der Nummern den Nachfragern den Preis sagen, ohne sich auf irgend einen Handel einzulassen, den Preis für die Loose in Empfang nehmen, die Kasse führen und das Geld dem Eigenthümer auf Erfordern gegen Quittung auszahlen.

Unsere Vorschläge werden genügen, um die nothwendige Ordnung anzudeuten, die ein vollständiges Reglement in diesen so verwickelten Zweig der Ausstellung schaffen könnte. Wir hoffen, daß man die ganze Wichtigkeit und Schicklichkeit des Gegenstandes begreifen wird.

Hühnerzucht.

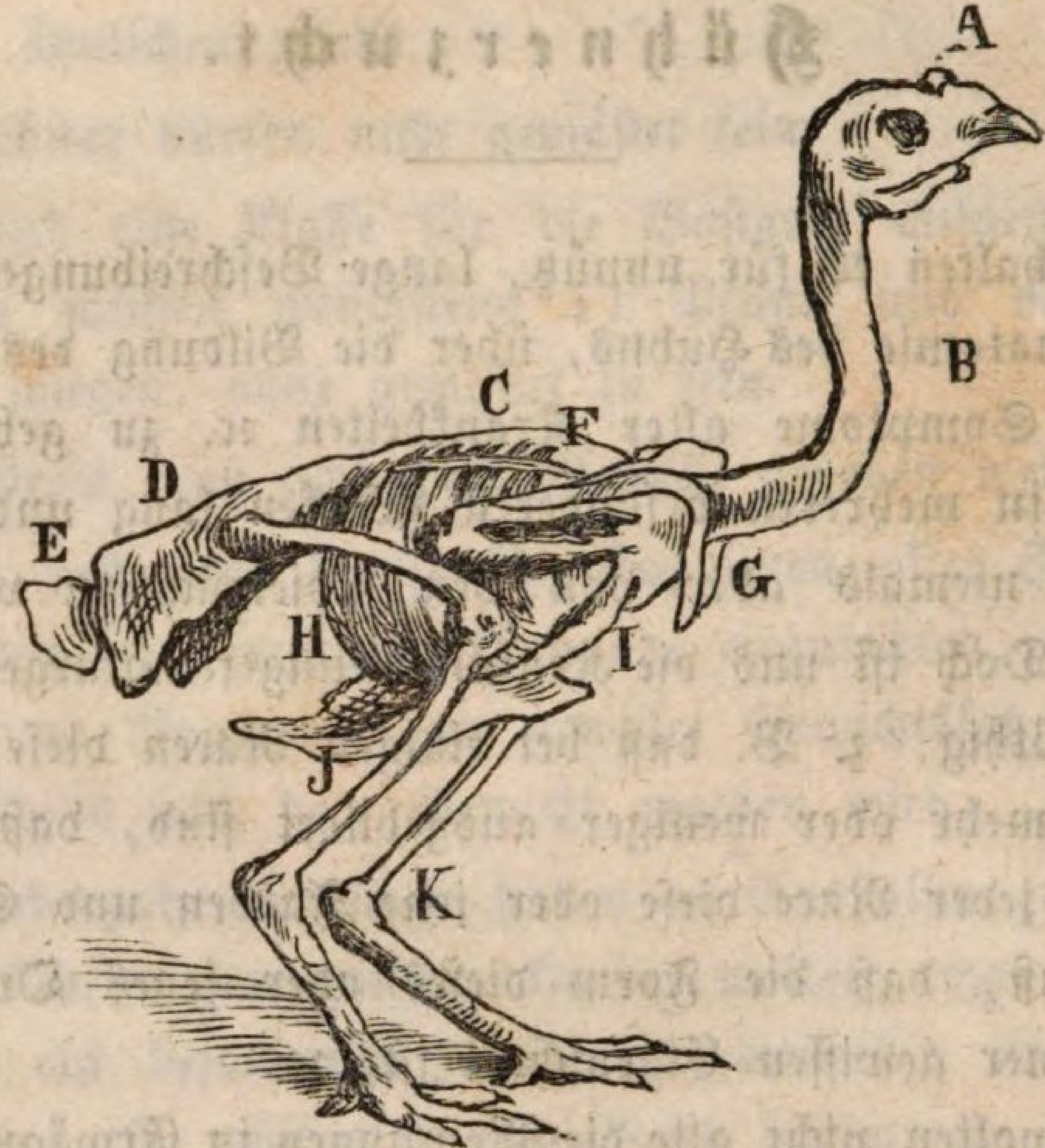
Wir halten es für unnütz, lange Beschreibungen über die innere Anatomie des Huhns, über die Bildung des Eierstocks, über die Symptome aller Krankheiten ɩc. zu geben. Dies Alles ist in mehreren besonderen Werken lang und breit beschrieben, niemals aber von den Thierzüchtern viel gelesen worden. Doch ist uns die Kenntniß einiger naturgeschichtlichen Punkte nöthig, z. B. daß bei einigen Racen diese oder jene Muskeln mehr oder weniger ausgebildet sind, daß das Gefieder bei jeder Race diese oder jene Farben und Stellungen haben muß, daß die Form dieses oder jenes Organs das Zeichen einer gewissen Eigenschaft ist, ɩc.

Wir wollen nicht alle die Meinungen in Erwägung ziehen, die man über die Geheimnisse der Befruchtung und des Brütens aufgestellt hat. Es genügt uns zu wissen, daß eine Hühnerart wenig oder viel Eier legt, daß ihre Eier groß oder klein sind, daß die Brütezeit ungefähr einundzwanzig Tage dauert und daß man dieses oder jenes Mittel anwendet, um das Auskriechen der Küchlein zu erleichtern und zu beschützen. Wir werden uns auf das praktisch Nützliche beschränken und uns nicht den Kopf mit der Nachforschung zerbrechen, wie das Huhn in der ältesten Vorzeit beschaffen war und was die alten Schriftsteller darüber sagen.

Einige anatomische Begriffe sind jedoch unerläßlich, weshalb wir in Fig. 1 das Skelett eines Huhns und in Fig. 2 dieses Skelett so darstellen, wie es mit seinem Fleisch und seinen Federn bedeckt ist.

Die Fig. 1 zeigt das Gerippe eines gewöhnlichen Huhns von ziemlicher Größe und in Verhältnissen, wie man sie am häufigsten findet.

Fig. 1.



A. Der Kopf, Länge, 0^{Metre} 07.

B. Der Hals, Länge, 0 „ 14.

C. Der Rücken oder Rückgrath.

D. Die Hüften oder Hüftknochen. Der Rücken mit den Hüften, oder von den Schultern bis zum Schwanz, Länge $0^{M.}$ 15.

E. Kreuz oder Steißbein, Länge $0^{M.}$ 03.

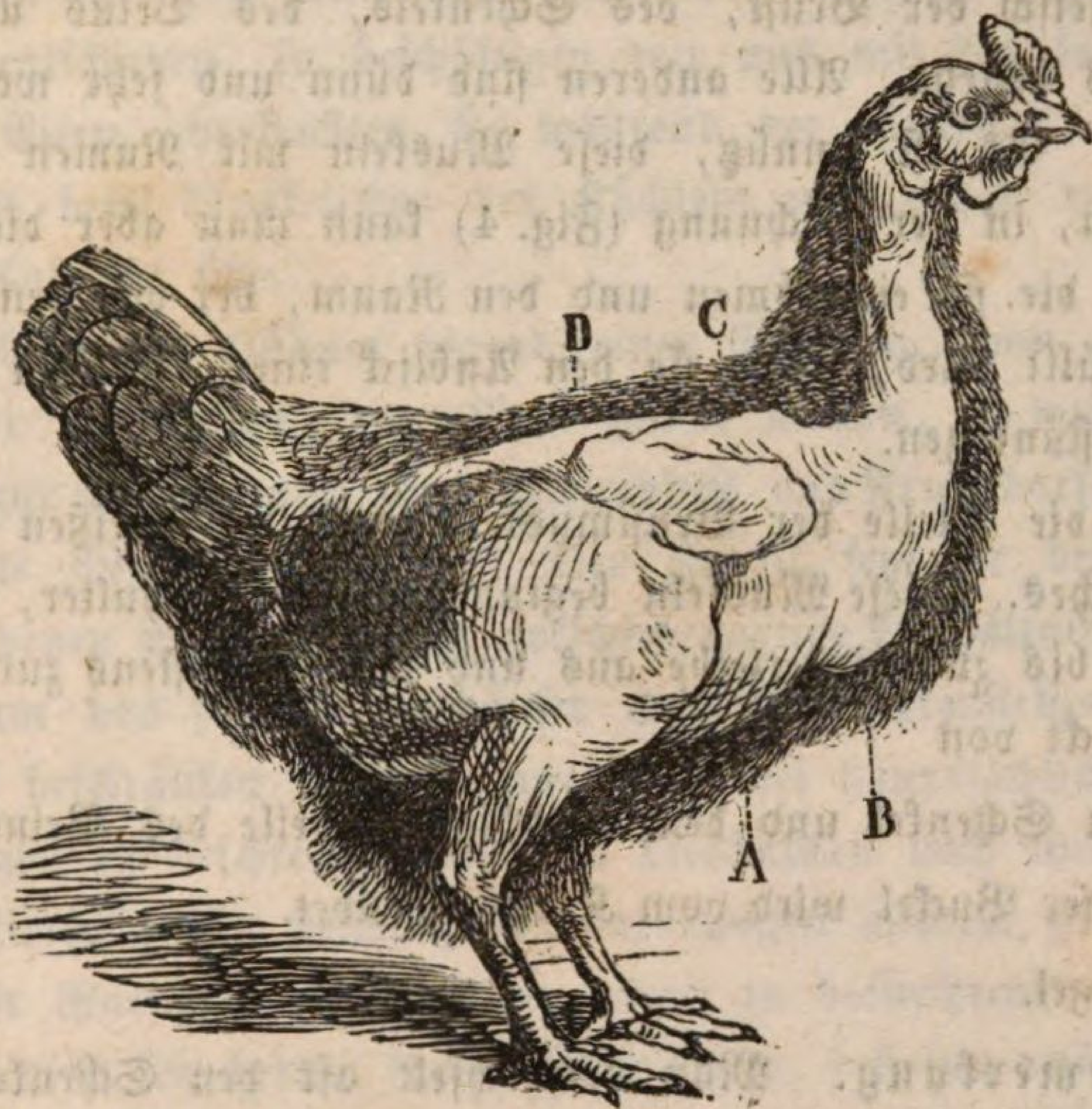
Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 4.



F. Schulterbein oder Schulter.

G. Schlüsselbein.

H. Das Brustgewölbe, bestehend aus den Rippen und dem Brustbein, enthält diese Eingeweide.

I. Das Brustglied (Fig. 2) besteht aus a) dem Arm oder Flügelknochen, Länge 0M. 08; b) der Ellbogenröhre, Länge 0M. 07; c) der Flügelspitze, Länge 0M. 06.

J. Der Brustknochen, Länge 0M. 09.

K. Das Bauchglied (Fig. 3) besteht aus d) dem Schenkelknochen, Länge 0M. 08; e) dem Schienbein, Länge 0M. 11; f) der Beinröhre oder dem Fußknochen, Länge 0M. 08; g) den Zehen oder Klauen, die mittelste, Länge 0M. 06; die beiden rechts und links, Länge 0M. 4, die hintere, Länge 0M. 02; h) die Kniescheibe; i) das Fersenbein.

Die einzigen bedeutenden Muskeln sind die, aus welchen das Fleisch der Brust, des Schenkels, des Beins und des Flügels besteht. Alle anderen sind dünn und sehr wenig ergiebig. Es ist unnütz, diese Muskeln mit Namen zu bezeichnen, in der Zeichnung (Fig. 4) kann man aber die Stelle sehen, die sie einnehmen und den Raum, der von den Federn ausgefüllt wird, wenn sie den Anblick eines lebenden Huhns vervollständigen.

A. ist die Stelle der Brustmuskeln oder des weißen Brustfleisches. Diese Muskeln beginnen bei der Schulter, dehnen sich bis zum Unterleibe aus und sind wenigstens zur Hälfte bedeckt von

D. dem Schenkel und dem fleischigen Theile des Beins.

B. Dieser Buckel wird vom Kropf gebildet.

C. Flügel.

Bemerkung. Man verwechselt oft den Schenkel, das Bein, den Fuß und die Zehen des Huhns. Man glaubt, das Huhn, wie fast alle Thiere, auf den Füßen gehen zu sehen, während es wie sie auf den Zehen geht.

Das Pferd geht auf einer Zehe, Huf genannt, der Strauß, das Schaf, das Rind gehen auf zwei Zehen, die Strandläufer auf dreien, das Huhn, die Lerche rc. auf vieren. Der Affe geht auf den Füßen.

Man stelle sich also vor, daß die Beinröhre des Huhns nichts anderes als der Fuß ist, den sie auf die Erde setzen würde, wenn sie so wie der Mensch marschirte. Das den Zehen entgegengesetzte Ende ist die Ferse. Gewisse Racen von Hühnern haben fünf bis sechs Zehen, sie setzen sie aber nicht alle auf die Erde.

Um diesen Theil unserer Arbeit mit Nutzen auszuführen, wollen wir eine gewisse Reihenfolge beobachten. Z. B. scheint es uns zweckmäßig, bei Hühnern, von denen wir eine Race

bilden wollen, zuvor zu überlegen, wie wir ihre Wohnungen einrichten und wie wir einen Hühnerhof anlegen wollen. Ist dieses entschieden, so beschäftigen wir uns mit den frisch gelegten Eiern, beobachten sie während der Brütezeit, leisten Beistand beim Auskriechen der Küchlein und gehen dann zu ihrer Aufzucht über.

Haben wir Hühner irgend einer Gattung, von welchen wir Eier zur Bildung einer Race haben wollen, so muß man ihnen zur Beförderung ihrer Gesundheit und Fruchtbarkeit eine geeignete Wohnung geben. Der Zufall setzt sie bei ihren verschiedenen Besitzern in so verschiedenartige Verhältnisse, daß wir, um das für Hühnerhäuser Schickliche darzustellen, uns darauf beschränken müssen, zwei oder drei hauptsächliche Einrichtungen zu beschreiben und den Liebhabern nach ihren örtlichen Verhältnissen beliebige Veränderungen anheim zu stellen.

Für Racehühner, die man wegen zu befürchtender Kreuzungen nicht frei herum laufen lassen kann, bestehen diese Arten von Einrichtungen in Parkanlagen, je nach Verhältniß auf größeren, mittleren oder kleinen Bodenflächen. Ein geeigneter Raum zum Spaziergange der Thiere, eine Einfriedigung, um sie abzusperren, ein Hühnerhaus, Eiernester, Aufsitzstangen, ein Trögelchen, ein Schirmdach und ein Trinkgefäß sind die Erfordernisse eines Hühnerparks.

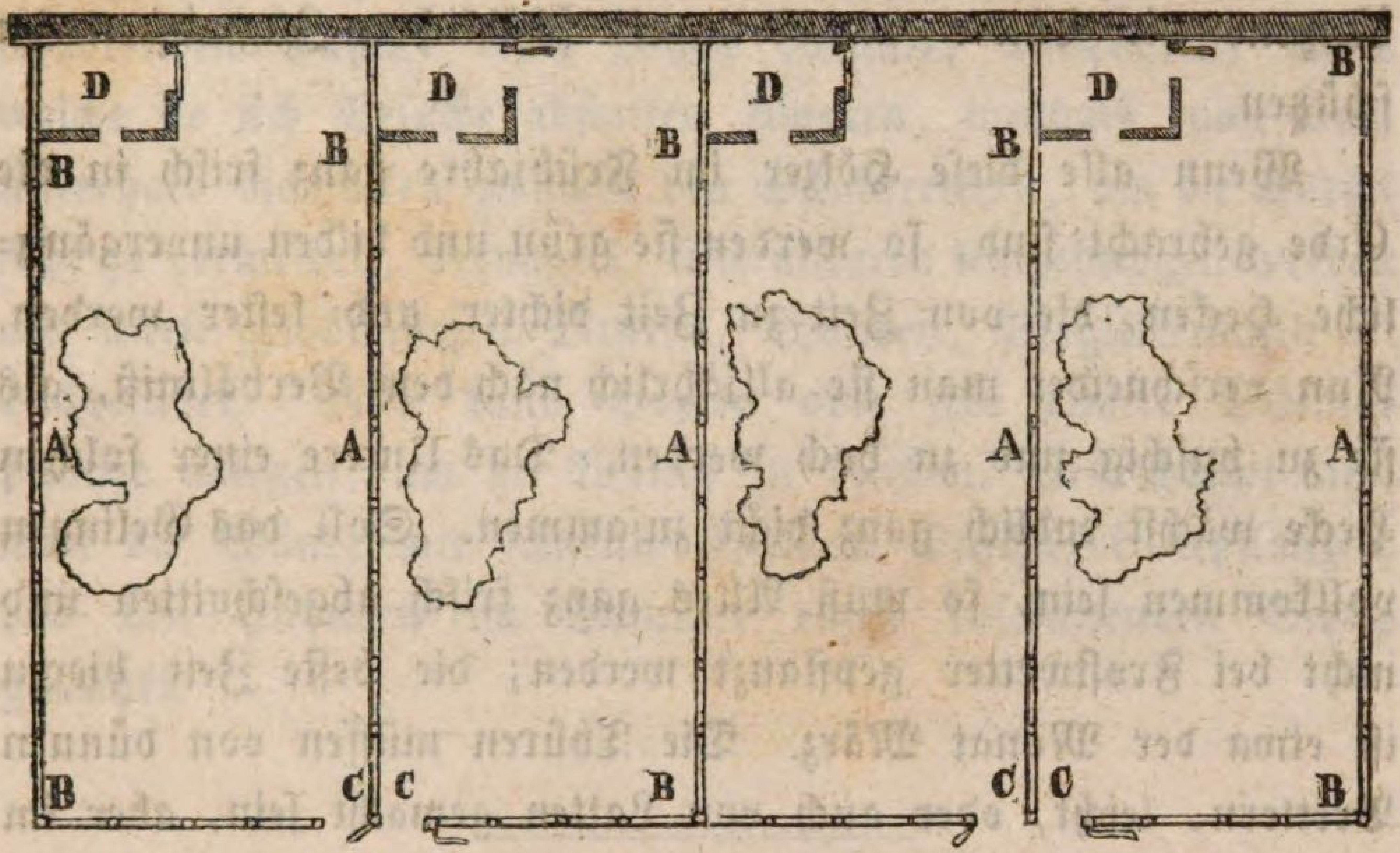
Zu einem zweckmäßigen Park würde ein Flächeninhalt von 100 bis 300 Quadratfuß erforderlich sein. Die Natur des Bodens ist von größter Wichtigkeit. Der Boden muß sandig, trocken, locker, durchläßig sein, das Wasser nicht anhalten und niemals schmierig werden. In entgegengesetzten Fällen muß man durchs Drainiren oder durch jedes andere dienliche Mittel dem Fehler abhelfen. Der Bauplatz muß mit Obst- oder Acacienbäumen bepflanzt sein, die einen dichten Schatten geben, besonders aber darf es an kleinem Stachelbeergebüsch nicht fehlen, unter welchem sich die Hühner während der großen

Sommerhitze gern erfrischen. Dieses grüne Buschwerk trägt zur Verschönerung des Parks bei und liefert den Thieren einige säuerliche Früchte, die sie stets begierig fressen.

Die Umgebung muß so viel als möglich durch eine Mauer oder durch irgend eine Wandung vor den Nordwinden geschützt sein. Besser ist es, wenn die Nordseite völlig geschlossen und die Wanduug dort höher als an den übrigen Seiten ist. Mehre Mittel sind zur Umfriedigung in Anwendung gekommen. Ich will zwei beschreiben, von denen eines sehr einfach und malerisch ist, aber während des Winters ausgeführt werden muß, wogegen man das andere, weniger hübsche, zu jeder Zeit bewerkstelligen kann. Hat man einen Raum von 1200 Quadratfuß und will acht Hühnerparks darauf einrichten, so steckt man die Bauplätze so ab, daß jeder Park von dem anderen abgeschlossen ist. Gegen Osten ist eine Wand nöthig, die die ersten Sonnenstrahlen aufnimmt. Ist keine vorhanden, so muß sie gebaut werden, entweder von Erde und Kieselsteinen, wie ich es weiter unten beschreiben werde, oder aus gewöhnlichen Brettern, oder auch aus Mauerwerk ꝛc., um die Hühnerhäuser daran anzulehnen. Die Wand muß wenigstens 9 Fuß Höhe haben. Die kleine Planzeichnung, die wir in Fig. 5 geben, zeigt die Art und Weise, wie man seinen Raum eintheilen kann, auch die Stellen, wo die Hühnerhäuser, Thüren ꝛc. anzubringen sind.

Die Scheidewände und die äußeren Wandungen müssen 6 Fuß Höhe haben. Zu einer Einrichtung nach der ersten Weise muß man sich frisch abgehauene Satzbäumchen von Pappelarten, Weiden oder anderen Hölzern verschaffen, die als Stecklinge anwurzeln und fortwachsen. Man macht einen Graben von 10 Zoll Tiefe um den Fuß der Umfassungs- und Scheidewände hineinzubringen und in diesem Graben an allen Winkeln B der Wände 20 Zoll tiefe Löcher A zum Einschlagen von 6 Fuß 20 Zoll langen, wenigstens armstarken Pfählen, die

Fig. 5.



6 Fuß über der Erde hinaus stehen. Ebenso werden in der ganzen Länge der Gräben von 3 Fuß zu 3 Fuß ähnliche Löcher zu Pfählen von gleicher oder auch etwas geringerer Stärke gemacht. Dann bringt man an der Vorderseite der Parks in der vorderen Wandung und an den im Plane angegebenen Stellen die Thürgerüste C an, die man zu Flügelthüren einrichtet, um ihnen eine größere Festigkeit zu geben.

Man stampft die in den Boden eingeschlagenen Pfähle oberhalb mit Erde fest, dann macht man mit dünneren, ungefähr 7 Fuß langen Zweigen, die man auf die Grabensohle einsetzt, in die Erde einscharrt und durch Querstangen vermittelst Weidenbänder mit den eingeschlagenen Pfählen verbindet, ein Gitterwerk, das undurchdringlich wird. Zur Befestigung dieses Gatters sind ungefähr vier Querstangen erforderlich. Die zwei unteren dienen dazu, um den unteren Theil bis zur Höhe von 2½ Fuß mit Ginster, Stroh oder Reisigbündel zu besetzen, damit sich die Hühner von einem Park zum andern nicht sehen sollen, weil für sie das kleinste Loch hinreichend ist, um mit einander in gefährliche Kämpfe

zu gerathen. Alle diese Vorbauungen haben überdies den Nutzen, die Thiere vor den oft schädlichen Zugwinden zu schützen.

Wenn alle diese Hölzer im Frühjahre ganz frisch in die Erde gebracht sind, so werden sie grün und bilden unvergängliche Hecken, die von Zeit zu Zeit dichter und fester werden. Nun verschneidet man sie alljährlich nach dem Verhältniß, als sie zu buschig und zu hoch werden. Das Untere einer solchen Hecke wächst endlich ganz dicht zusammen. Soll das Gelingen vollkommen sein, so muß Alles ganz frisch abgeschnitten und nicht bei Frostwetter gepflanzt werden; die beste Zeit hierzu ist etwa der Monat März. Die Thüren müssen von dünnen Brettern, leicht, oder auch von Latten gemacht sein, aber im letzten Falle wenigstens bis zur Hälfte eine Fugenbedeckung haben. D deutet im Plan die Stelle des Hühnerhauses an.

Die Klinken müssen sicher sein, um jeden Zufall zu vermeiden, der den Hühnern den Ausgang gestatten könnte, der zu Kämpfen oder zu unzeitigen Kreuzungen führen würde.

Das andere Umzäunungsmittel, von dem ich zu sprechen habe, ist wohlfeil und schnell auszuführen. Es besteht aus Fächern von den rohesten Schalbrettern und diese Fächer werden folgendermaßen gemacht und angewendet.

Die Schalbretter werden horizontal auf die Erde mit geringen Zwischenräumen nebeneinander gelegt, soweit es die Höhe der zu bildenden Wand verlangt und zwei andere Schalbretter mit ihrer ebenen Fläche querüber so angenagelt, daß sie die Länge der ersteren, die das Fach bildet, in drei gleiche Theile theilen und die Enden dieser Bretter frei lassen.

Sind die Bretter, also auch die Fächer, 9 Fuß lang, so werden die dicksten, zu Pfählen gewählten Schalen 9 Fuß von einander tief in die Erde eingesenkt, so daß sich jedes Ende des Faches an die in der Erde befestigten Pfähle anfügt und mit ihnen durch Nägel verbunden wird. Die Fächer müssen

wenigstens 10 Zoll tief in die Erde gesetzt werden, damit die scharrenden Hühner keine Löcher darunter aushöhlen, durch welche sie sich Besuche abstatten könnten, weshalb man auch unterhalb die Lücken zwischen den Schalbrettern, um die Durchsicht zu vermeiden, vernagelt. Die anderen Umgebungen werden mit allen gewöhnlichen Mitteln, Wänden, Vergitterungen rc. ausgeführt. Man kann Hopfen oder jede andere Schlingpflanze anlegen, um die Wände zu beleben. Ueberhaupt kann man die Wände mit schnellwachsendem Buschwerk bepflanzen, das den Hühnern im Sommer einen beschattenden Schutz gewährt.

Hühnerhäuser.

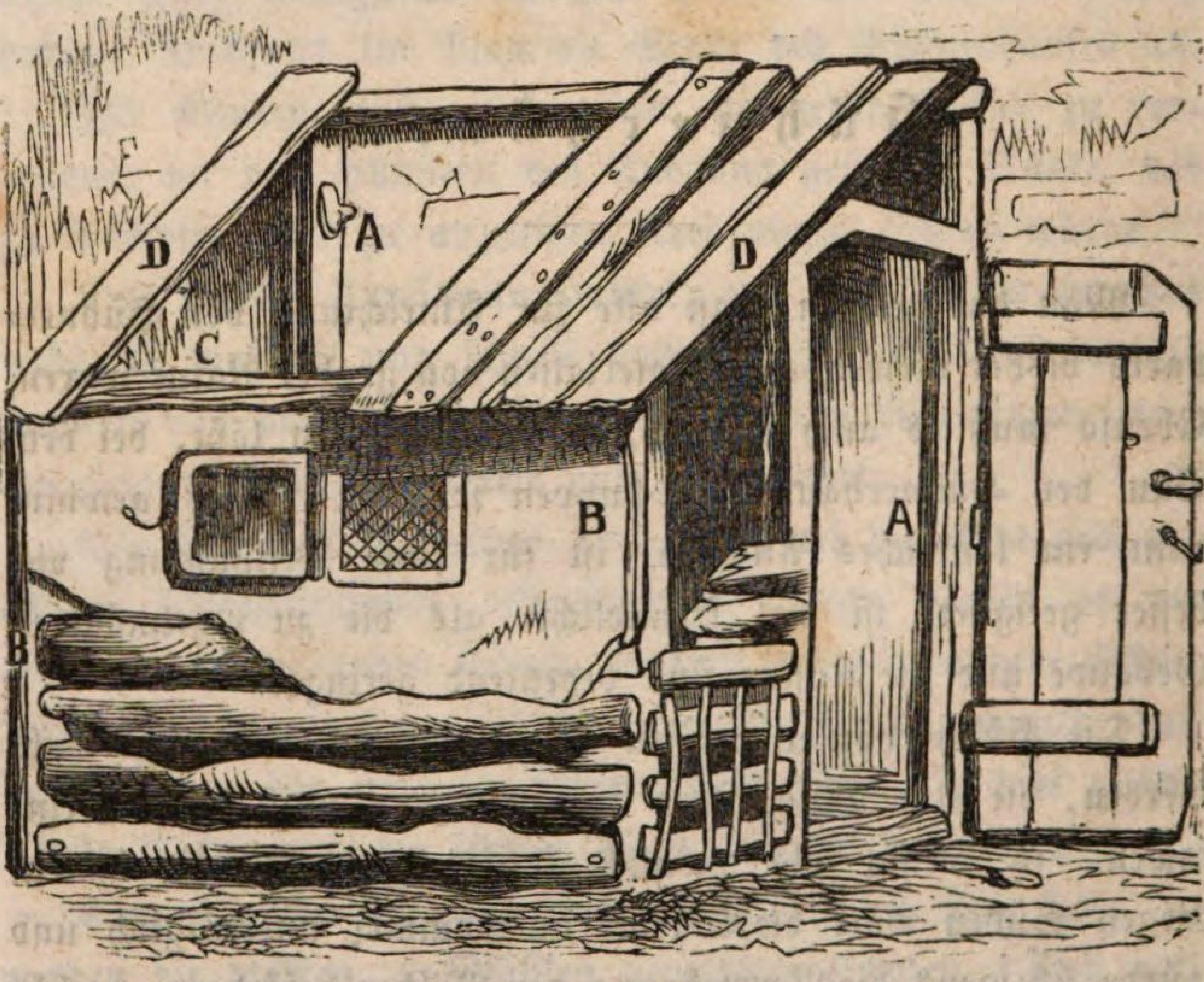
Man hat gesehen, daß alle zur Einrichtung von Hühnerparks bisher verwendeten Materialien von grober Natur waren. Ebenso muß es auch überall, wo es sich thun läßt, bei dem Bau der Hühnerhäuser, Schuppen rc. sein. Alles gewinnt dann ein ländliches Ansehen, ist für seine Bestimmung viel besser geeignet, ist viel freundlicher als die zu regelmäßigen Gebäude und die Kosten sind bedeutend geringer.

Die Hühnerhäuser müssen gegen eine Mauer angebracht werden, die eine östliche Lage hat und man muß sie mit einfachen, so wenig als möglich kostspieligen Mitteln bauen. Gegen Süden wäre die Wärme im Sommer unerträglich und würde übrigens die Vermehrung der Milben befördern, welche Insekten beim Federvieh die gräßliche Rolle spielen, welche in gewissen menschlichen Wohnungen von den Wanzen meisterhaft ausgeführt wird. Wir werden später von dieser schmarotzerischen

Milbe sprechen, die Hunderten von Hühnern den Tod bringt, und die besten Mittel zu ihrer Beseitigung angeben. Eine nördliche Lage wäre zu kühl und veranlaßt Feuchtigkeit, bei einer westlichen aber kommt die Sonne nutzlos erst gegen Abend.

Obgleich die Hühnerhäuser der Parks nur für wenige Hühner bestimmt sind, so müssen sie doch groß genug sein, um gut gelüftet zu werden. Man kann sie aus Brettern, aus Mauerwerk und mit Lehmwand bauen, stets aber müssen die Wände eben und glatt sein, um Höhlungen zu vermeiden, in welchen sich die Milben verbergen. Diese Vorsichtsmaßregeln sind stets gut, aber sie sind unerläßlich, wenn man werthvolle Thiere züchtet. (Fig. 6.)

Fig. 6.



Man macht zuvörderst ein leichtes Zimmerwerk von grobem Holz. Einfache Zusammenfügungen von hochkantigem Holz sind mehr als genügend, da die Zapfen und Fugen höchstens

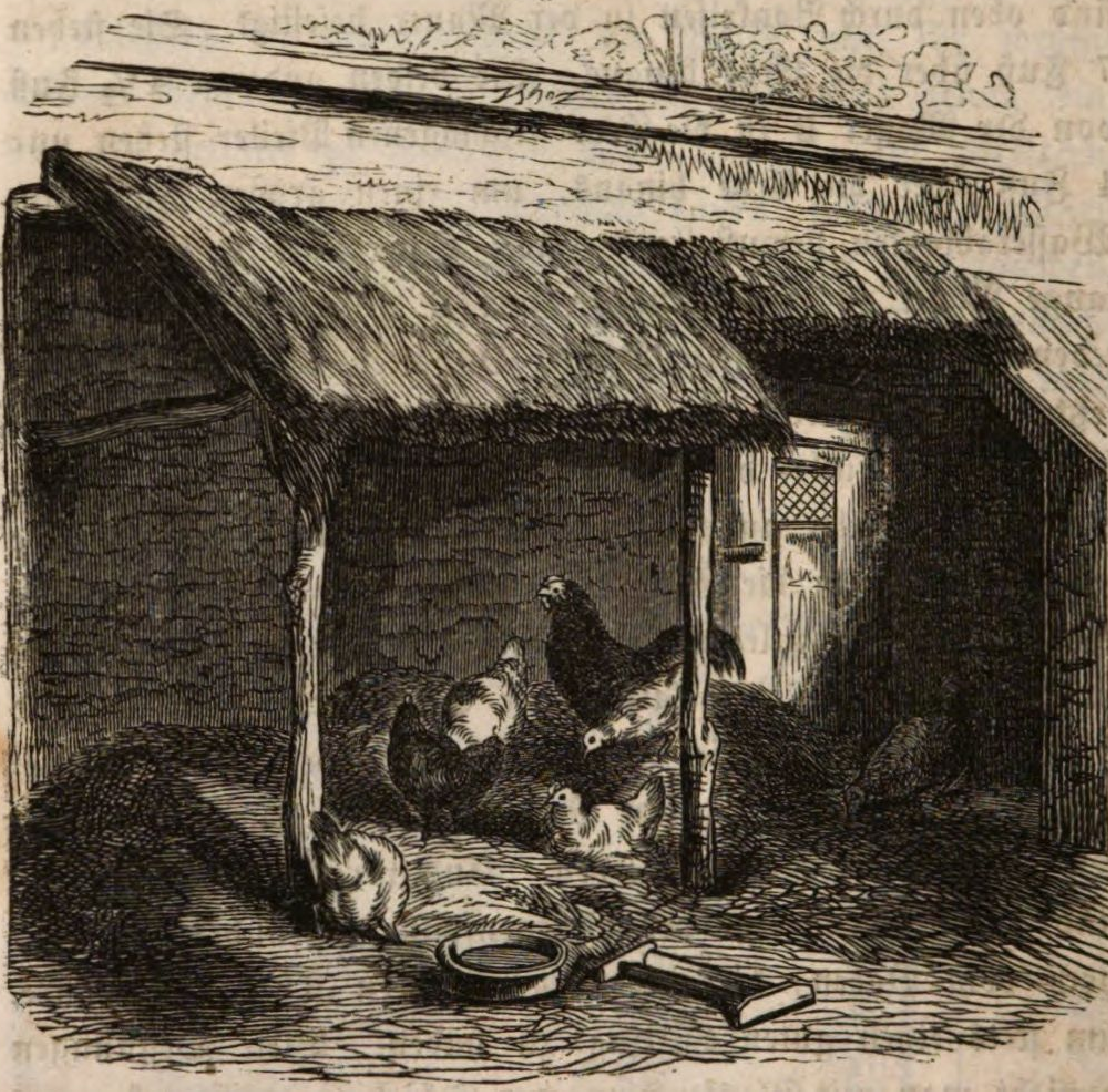
im Thürgerüst nützlich sind. Das Zimmerwerk besteht aus vier in die Erde eingeschlagenen Pfeilern, einer der beiden an der Mauer stehenden bildet eine der Seiten des Thürgerüstes und bekommt die drei Thürgewinde. Diese beiden Pfeiler A sind oben durch Bankeisen in der Mauer befestigt. Sie stehen 7 Fuß über die Erde hinaus. Die beiden anderen 4½ Fuß von der Mauer B in die Erde geschlagenen Pfeiler stehen nur 4 Fuß über die Erde hinaus, um einen großen Fall zum Wasserablaufen herzustellen. Zwei Querriegel C sind durch lange Nägel auf die Pfeiler A und B geheftet und zwei an jedem Ende aufgenagelte Bretter D halten das Ganze. Man setzt das Thürgerüst und die drei Seiten werden mit Schalbrettern ausgefüllt, die man querüber legt und anf die äußeren Seiten der Pfeiler annagelt. Man vergesse nicht, diese Wände zehn Zoll tief in die Erde einzusenken und die Thürschwelle ebenso tief hineinzulegen, um den Durchgang schädlicher Thiere zu verhindern. Man belattet diese Schalbretter äußerlich und innerlich und bedeckt sie mit glatten Gypsüberzügen. Die Bedachung besteht aus groben Brettern, deren Fugen mit breiten Schalen verschlagen werden. Eng vergitterte Oeffnungen sind anzubringen, eine der Morgensonne gegenüber drei Fuß hoch vom Boden, die andere am oberen Theil der Thüre, um stets einen guten Luftzug zu haben. Diese Oeffnungen versieht man mit Glasfenstern oder Schiebern, die genügendes Licht hineinlassen, bei großer Kälte aber zum Verschluß dienen können. Die Thüre muß wenigstens 5½ Fuß hoch und 2 Fuß breit sein.

Die Bedachung kann von Stroh und noch besser von Schilf gemacht werden, bekommt dadurch ein mehr ländliches Ansehen, ist für den Winter wärmer und für den Sommer kühler.

Es versteht sich von selbst, daß man die Hühnerhäuser auf vielerlei Weise bauen kann, aber diese Bauart ist zweckmäßig und wohlfeil.

Ein ländlicher Schuppen ist in einem Hühnerpark auch sehr nöthig. In Fig. 7 geben wir eine Abbildung, wie ein solcher zweckentsprechend mit geringen Kosten hergestellt werden

Fig. 7.



kann. Man kann ihm jede beliebige Stelle anweisen, besser ist es aber, ihn neben dem Hühnerhause anzubringen und ihn durch ein schmales Ansatzstück mit dem Hühnerhause zu verbinden. Dieser Ansatz gestattet den Hühnern während des Regens einen Durchgang vom Hühnerhause zum Schuppen, hält die Thür trocken und behindert die Personen nicht beim Eingange.

Der Schuppen dient den Hühnern zum Zufluchtsort bei Schnee und Regen. Der Boden desselben muß erhöht sein

und im Winter ist es zweckmäßig, ihn mit einer starken Mistschicht zu bedecken, auf welcher die Hühner eine sanfte Wärme für ihre Körper und Füße finden, auch sich mit der Jagd nach Würmchen und anderen darin zu findenden Nährstoffen beschäftigen. Der Mist muß oft umgewendet und alle Monate erneuert werden.

Auf meinen Aufruf im Journal d'agriculture pratique haben mir jetzt mehre Personen über Erfahrungen bei der Hühnerzucht Mittheilungen gemacht, besonders aber habe ich einen Brief von Hrn. Gauguet erhalten, wie ich deren viele zu bekommen wünschte. Hr. Gauguet bemüht sich, mir mit einer seltenen Methode und Sorgfalt die schöne Race der Barbezieux-Hühner zu beschreiben. Das ist eine vortreffliche Urkunde von der Hand eines vorzüglichen Beobachters, der im Stande ist, diese schönen Thiere und ihre Erzeugnisse in ihrem Heimathlande selbst zu beurtheilen. Ich werde einige gewählte Proben dieser Race bekommen, um Abbildung und Beschreibung davon geben zu können und werde es versuchen, ihr wieder den Rang zu verschaffen, den sie verdient.

Man fordert mich auf, die Aufmerksamkeit der Hühnerzüchter auf ein Project zu lenken, von dem ich zuweilen gesprochen habe, nämlich, einen Verein von Liebhabern zu bilden, die sich mit der Aufzucht, der Akklimatisirung und der Verbesserung der Hühner beschäftigen. Dieser, den englischen Societäten ähnliche Verein würde seine besonderen Ausstellungen veranstalten und sollte einen sicheren und schnellen Fortschritt bewirken. Hierzu würden aber wirksame Betriebsmittel und eine tüchtige Organisation erforderlich sein. Man kann sich des Beitritts vieler ausgezeichneten Liebhaber versichert halten, die bis jetzt in der Ferne standen, einer ernsten Einladung aber mit Vergnügen folgen würden. Mehr hierüber zur gelegenen Zeit.

Hinsichtlich der Aussteller habe ich noch einige Bemerkungen

zu machen. Eine sehr sonderbare, fast unerklärliche Thatsache hat sich gezeigt, nämlich die Wuth der Hühnerzüchter und Liebhaber gegen die Händler und — wodurch die Comödie vollständig wird — die Wuth der Händler gegen die Züchter und Liebhaber. Diese Gehässigkeiten sind am unrechten Orte, denn Jeder spielt seine Rolle auf eine nützliche Weise, der Liebhaber dadurch, daß er Thiere von neuen Racen aufsucht, zu hohen Preisen bezahlt und um sich herum die ersten gesammelten Kenntnisse und die ersten Erzeugnißproben von seltenen Hühnern verbreitet; der Züchter dadurch, daß er den Kreis, den der Liebhaber gezogen hat, nach einem großen Maßstabe erweitert; der Händler aber dadurch, daß er Allen zum Vermittler dient.

Die Frage über die Federviehzucht ist ihrer Lösung nahe. Alle Gutsbesitzer, alle Pächter beschäftigen sich damit. Auf welchem Punkte würde sie stehen ohne die beiden Händler, deren Intelligenz und Thätigkeit den Geschmack für diese Beschäftigung entwickelt haben. Diese beiden Händler sind Gérard, ein Franzose, und Baker, ein Engländer.

Dem Einen ist es durch Gewandtheit, Ausdauer und Ueberredungsgabe gelungen, in Frankreich eine große Anzahl von Liebhabern zu gewinnen. Der Andere hat uns die schönsten Gebilde von Federvieh kennen gelehrt, die er uns aus England, diesem Musterlande der Thierzucht, zuführte.

Gérard, dessen unermüdliche Thätigkeit schon weithin zahllose Zuchtthiere verbreitet hat, ist ein wahrer Gelehrter in seinem Gewerbe. Sein beträchtliches Geschäft ist ohne Widerspruch das erste in Paris und man kann sagen, daß er im Stande sei, ganz Europa mit wildem und zahmem Federvieh zu bevölkern.

Baker ist der erste englische Händler, er ist der Lieferant der Königin. Zu seinem Geschäft in London gehören mehre Nebenanstalten für Federviehzucht, seine Beziehungen sind sehr

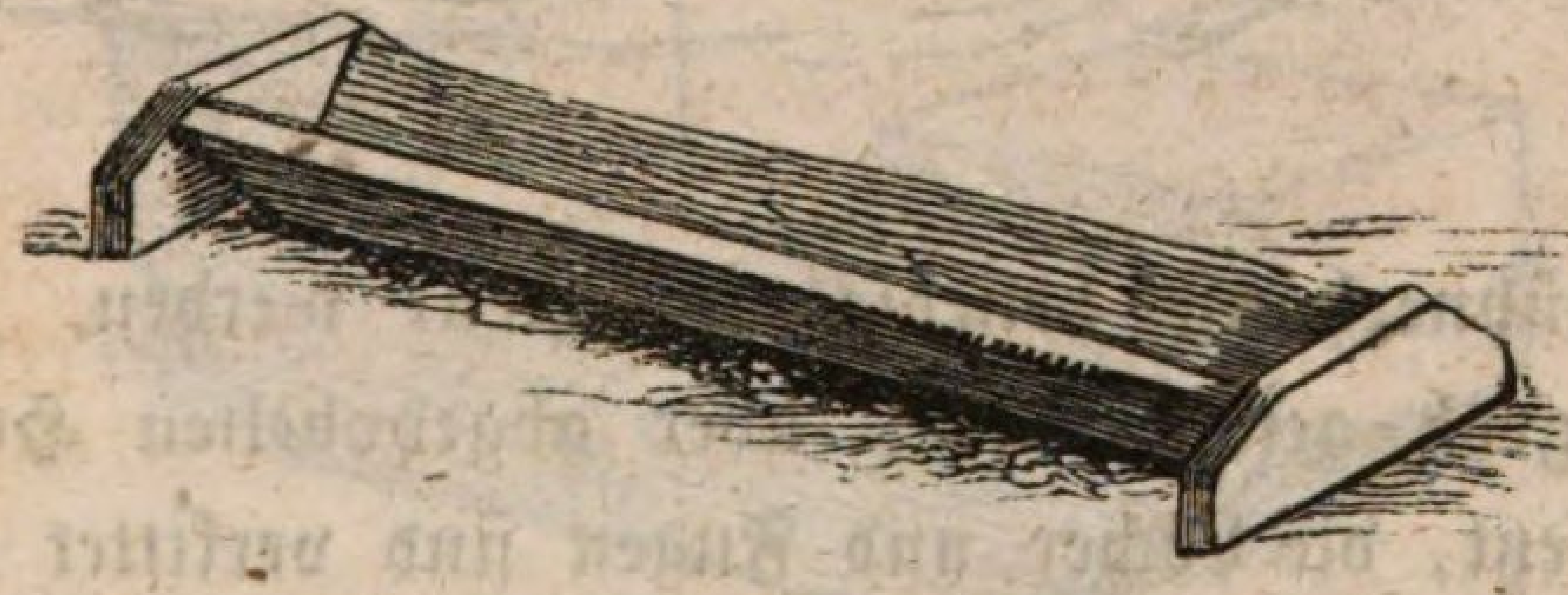
ausgebreitet und seine Ehrenhaftigkeit ist bekannt. Er ist in England das von Allen befragte Orakel und um in Frankreich den Werth eines Geflügels zweifellos zu stellen, genügt es zu sagen, daß man es von diesem Händler bezogen hat.

Hühnerhausgeräthe.

Freßtrog.

Wir geben die Abbildung eines so einfachen Trögelchens, daß vier Brettstückchen zu seiner Zusammensetzung genügen, das aber einen ganz festen Stand hat und niemals umschwanken kann. Zwei Brettchen, 16 bis 20 Zoll lang und

Fig. 8.



4 Zoll breit, von denen das eine dünner ist als das andere, werden in ihrer Breite, das dünnere auf das dickere so zusammengenagelt, daß sie einen rechten Winkel bilden.

Zwei andere Brettchen, von den in der Zeichnung des Durchschnitts angedeuteten Proportionen, werden mit

Fig. 9.



dünnen, langen Nägeln auf die Enden der ersten genagelt. Die oberen Winkel dieser beiden Brettchen, welche die Enden bilden,

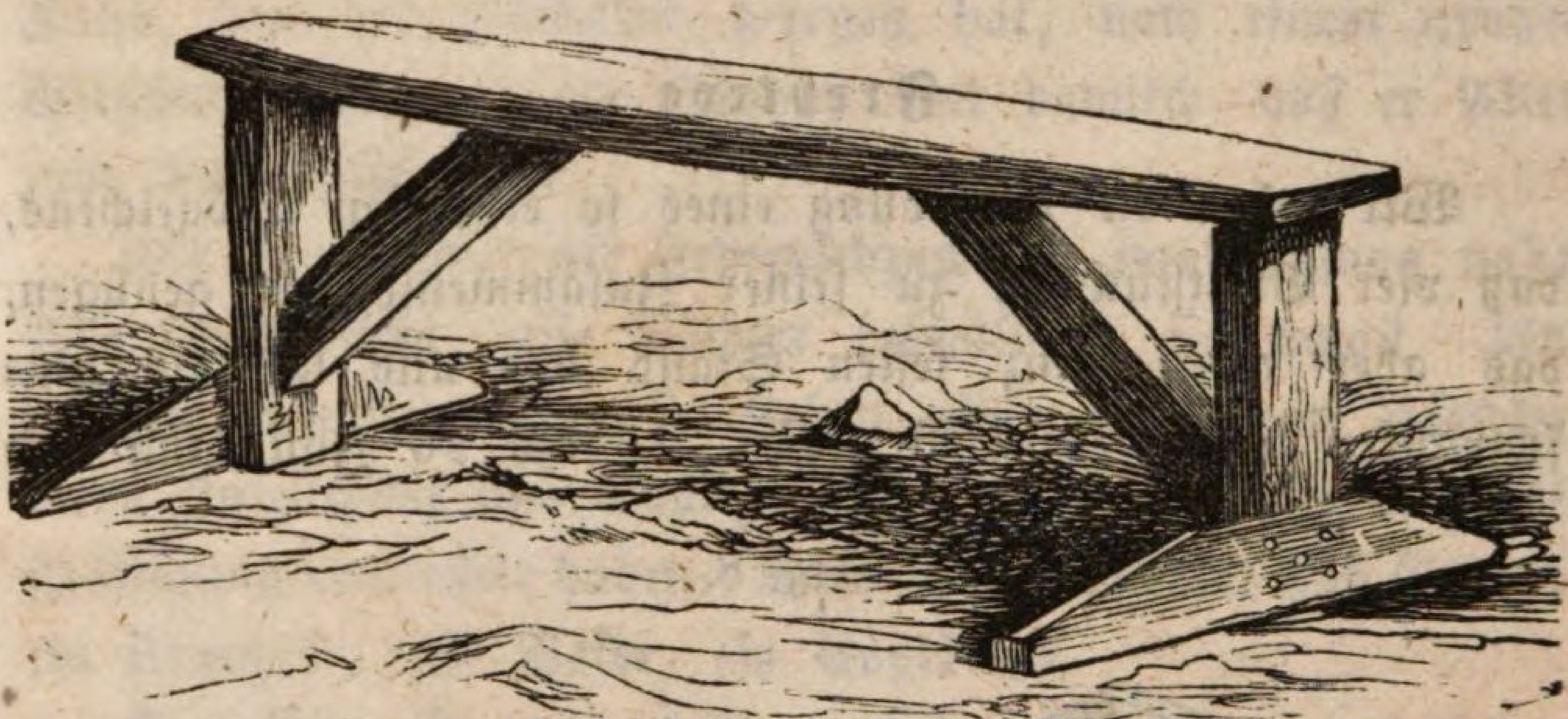
werden, so wie alle Ränder dieses Freßtroges, stumpf gemacht, damit sich die Hühner bei ihrer ungeschickten Hast nicht daran verletzen können.

Bewegliche Aufsitzstange mit Fußgestell.

Man kann zwei Sorten von Aufsitzstangen anwenden, sie müssen aber stets beweglich sein, um die Milben leichter vertilgen zu können.

Die erste hat einige Aehnlichkeit mit einer Bank und

Fig. 10.



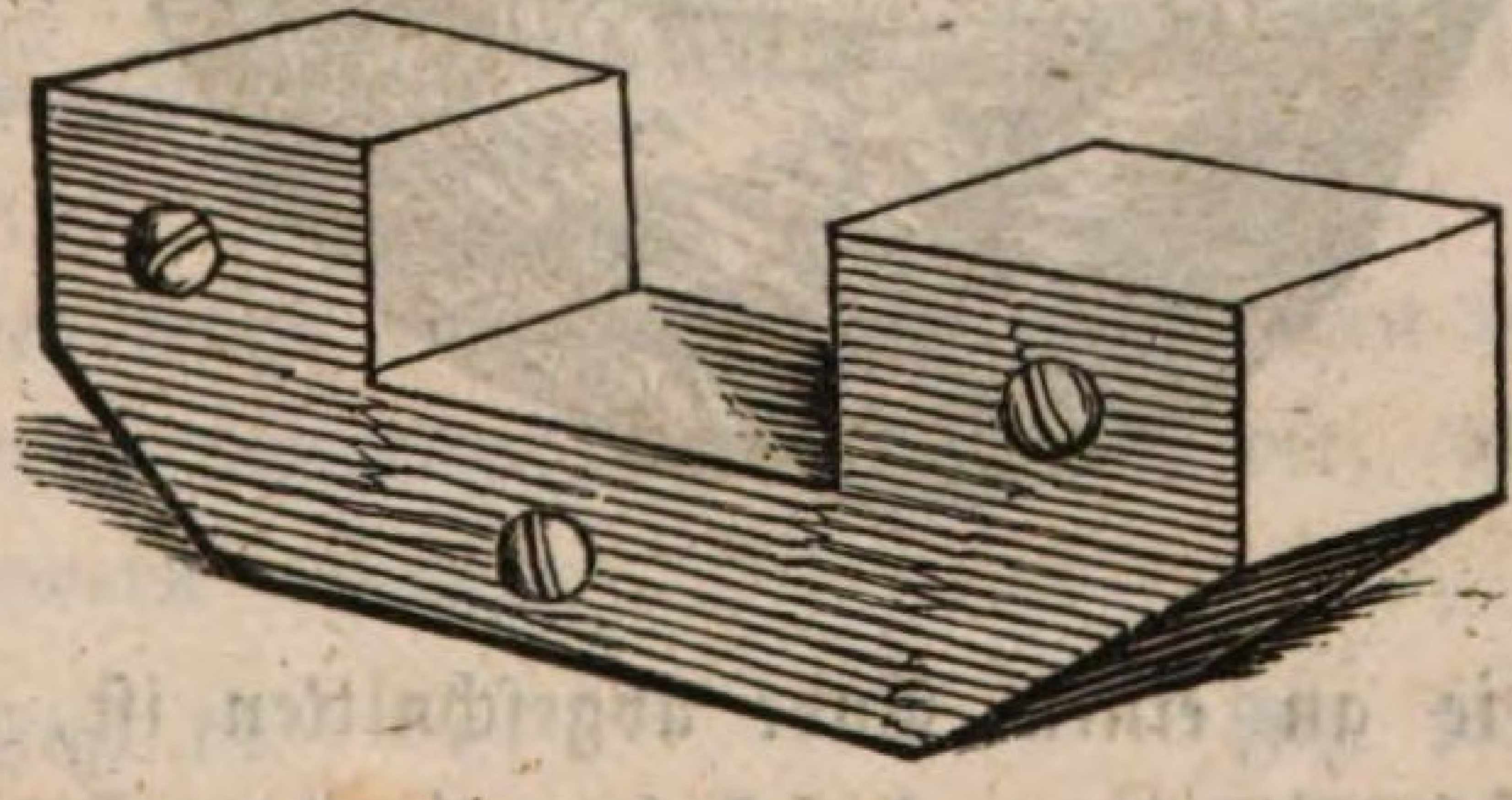
kann im Hühnerhause beliebig aufgestellt werden. Sie ist aus sieben grob geschnittenen, aber abgehobelten Holzstücken zusammengesetzt, die Löcher und Fugen sind verkittet und das Ganze ist dick mit Oelfarbe angestrichen, um den Milben alle Schlupfwinkel zu entziehen. Alles ist ohne Zapfen und Fugen zusammengenagelt und man giebt ihm die verlangte Länge. Der obere Theil, die eigentliche Aufsitzstange ist sehr dick, um nicht biegsam zu sein, sie ist wenigstens 4 Zoll breit und vollkommen flach. Diese Bedingung ist bei allem Federvieh, besonders aber für das größere unerläßlich, dessen Gewicht einen starken Druck auf das Brustbein ausübt, wenn die Aufsitzstange schmal oder gerundet ist.

Die Zeichnung genügt zur Beurtheilung, wie die Stücken der Aufsitzstange zusammengesetzt sind. Alle Ränder sind stumpf gemacht und die Ecken des Fußgestelles sind schief abgeschnitten, damit sich die Hühner nicht darauf setzen. Die Aufsitzstangen dürfen nicht über 18 Zoll Höhe haben, besonders bei großen Hühnern, von welchen man eine große Zahl durch das Herabfallen verliert, das bei ihren Zänkereien oder bei ihrem Erschrecken oft vorkommt, wenn die Stangen zu hoch sind.

Bewegliche Aufsitzstange mit Trageklotz.

Die zweite Aufsitzstange besteht in einer einfachen, dicken, flachen, 4 bis 5 Zoll breiten Holzstange mit abgestumpften Rändern. Sie hat die Länge des Hühnerhauses und man steckt ihre gut abgekanteten Enden in zwei kleine Trageklötze, die in die Wände auf beiden Seiten des Hühnerhauses eingesetzt oder eingeschraubt sind. Der Trageklotz, der die

Fig. 11.



Enden der Aufsitzstange aufnimmt, ist von hartem Holze, alle Ritzen werden sorgfältig verkittet und das Ganze wird stark mit Farbe angestrichen, um alle Schlupfwinkel der Milben zu verstopfen. Diese sehr einfache Aufsitzstange läßt sich leicht wegnehmen und wieder einsetzen, aber man muß sie immer wieder an dieselbe Stelle bringen, wogegen man bei der ersteren eine beliebige Stelle auswählen, auch zwei davon aufstellen kann, wenn man zeitweilig mehr Hühner als ge-

wöhnlich hat. Sie darf nicht schaukeln, damit die Hühner während des Schlafs einen sicheren und ruhigen Sitz darauf haben. Man muß sie 16 bis 18 Zoll hoch anbringen.

Legekorb.

Seitdem es Hühnerhäuser giebt, hat der Legekorb tausend Umwandlungen erlitten, aber am einfachsten, wohlfeilsten, am bequemsten aufzustellen und worin sich das Huhn am wohlsten befindet, ist ein Weidenkorb. Man findet ihn fast überall bei allen Korbmachern und übrigens wird unsere Zeichnung alle, die sich mit Weidengeflecht befassen, in den Stand setzen, solche Körbe zu machen. Er gleicht einer halben

Fig. 12.



Eierschale, die an einem Ende abgeschnitten ist, dessen zwei einzige Winkel mit einem Holzstab verbunden sind, der dazu dient, den Korb an zwei an der Wand befestigten Haken anzuhängen, wobei ebenfalls solche Einrichtungen zu machen sind, daß sich die Hühner nicht verletzen können.

Der Legekorb ist 12 Zoll breit, von vorn nach hinten 14 Zoll lang und 8 Zoll tief. Das Holzstück, auf dem der Legekorb ruht, läßt man an jeder Seite ein wenig hervortreten, damit die Korbringe nicht abrutschen. Dies Holzstück ist 16 Zoll lang.

Die Hakennägel müssen fest genug eingeschlagen sein, daß der Korb nicht wackeln kann, aber nicht so sehr, daß man sie nicht wieder herausnehmen könnte, um den Korb von Zeit zu Zeit in kochendes Wasser einzutauchen und damit die Insekten zu vernichten, die sich darin ansammeln könnten. Man muß eine kleine Schicht zerriebenen Strohes in den Korb legen, die alle Wochen erneuert wird. Die Hakennägel dürfen höchstens 16 Zoll hoch über dem Boden stehen.

Tränkgefäße.

Fig. 13.



Die Tränkgefäße sind wichtig, weil es den Hühnern niemals an Wasser fehlen darf. Hr. Gérard verkauft ein Tränkgefäß mit Saugröhre, in welchem das Wasser rein bleibt, weil das in dem kleinen, am Fuße des Gefäßes angelötheten, halbkreisförmigen Behälter vorhandene Wasser nach Maßgabe des Verbrauchs durch Zufluß immer wieder ersetzt wird.

Wer sich solche Tränkgefäße nicht anschaffen will oder kann, muß thönerne viereckige oder runde Näpfe, aber stets mit flachen Rändern nehmen.

Fig. 14.



Fig. 15.



Die Tränkgefäße jeder Art müssen stets im Schatten stehen und mit frischem Wasser versorgt sein. Gewöhnlich giebt man im Sommer täglich zweimal und in kühler Jahreszeit einmal des Morgens Wasser. Im Winter bringt man des Gefrierens wegen die Tränknäpfe ins Hühnerhaus. Sie müssen ebenso

wie die Freßtröge seitwärts an Orte gestellt werden, wo die Hühner nicht stets vorbeigehen, weil diese ins Wasser hineintreten, sich die Füße naß machen und dann den Boden beschmieren.

Eigenschaften der verschiedenen Hühner.

Wenn wir einen Blick auf die Gesammtheit der verschiedenen Hühnerracen werfen, die wir in Klassen eingetheilt haben, so können wir uns über die verschiedenen Benutzungsweisen, zu welchen sie sich eignen, Rechenschaft geben. Fast alle Hühner sind hübsch und nützlich, sie interessiren den Liebhaber durch ihre Verschiedenheit. Man sucht bei den Hühnern mehre wesentliche Eigenschaften. Sie sollen vieles und vortreffliches Fleisch liefern, sie sollen viele Eier legen, sie sollen die Eier gut ausbrüten und ihre Küchlein gut aufziehen. Eine Race, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigte, würde vollkommen sein, wenn man in den anderen Racen nicht noch wesentliche Vorzüge fände, welche die beste Race nicht besitzen kann, weil eine Eigenschaft zuweilen eine andere ausschließt.

Die Sucht zum Brüten z. B., die sich der cochinchinesischen Hühner bemeistert, sobald sie funfzehn bis zwanzig Eier gelegt haben und sie bis mitten in den Winter hinein verfolgt, gewährt den Vortheil, in dieser Jahreszeit frische Eier und vortreffliche Bruthennen zu haben, wie sie uns unsere besten einheimischen Racen nicht liefern können. Wenn ein Huhn eine lange Zeit hindurch Eier legt, so ist es klar, daß es nur spät brüten wird und wenn es frühzeitig brütet, so ist es gewiß, daß es nur kurze Zeit Eier gelegt haben wird.

Man muß also die Nützlichkeit der verschiedenen Racen untersuchen und genau erwägen, welche Anforderungen man machen will.

Unter den einheimischen Racen giebt ein an das Klima gewöhntes Huhn ein herrliches Fleisch, aber von geringem Gewicht, ist im Eierlegen sehr mittelmäßig, brütet ziemlich schlecht, ist zärtlich bei der Aufzucht ꝛc. Das Brahma-Huhn ist eine rüstige Gattung, eine gute Leg- und Bruthenne bei vieler und guter Fleischlieferung. Ist es nicht gerathen, die Kreuzung dieser beiden Racen zu versuchen, um eine vollkommenere Hühnergattung zu erzeugen, die einen größeren Körperbau bekommen, die gute Eigenschaft der Brahma's in Bezug auf Eierlegen und Brüten jedenfalls annehmen und durch die Vermischung mit fremdem Blut kräftiger werden würde?

Ist auf einem Landgute nur schlechtes Federvieh vorhanden und wollte man zur Verbesserung der Hühnerzucht und zur Erzielung eines höheren Ertrags eine Kreuzung mit der spanischen Race versuchen, so würde man vorzügliche Fleischhühner, aber schlechte Leg- und Bruthennen bekommen, deren Züchtung schwierig ist, wogegen eine Kreuzung mit einer anderen Race, z. B. Cochinchina, Ganges und Brahma, vielleicht herrliche Erfolge haben würde.

Alle diese Gattungen haben ihren Nutzen und wenn eine derselben an irgend einem Orte nicht gedeiht, so muß man sie an einem anderen Orte versuchen. Ja, man muß sie alle, in gewissen Fällen sogar sie alle mit einander versuchen, dabei die Hennen, die von inländischen Arten vorhanden sind behalten und Hähne aus den besten ausländischen Racen dazu wählen. Diese Kreuzungen können und müssen herrliche Erfolge geben, wozu aber mehre Bedingungen unerläßlich sind. Die gewählten Racen müssen nämlich vorzügliche, sicher nachgewiesene Eigenschaften haben und von reinem durchaus unvermischtem Blute sein.

Ehe wir die Beschreibung der Racen geben, mit welchen die Kreuzungen zwischen inländischen Hennen und ausländischen Hähnen im Allgemeinen versucht werden sollen, haben wir noch zu sagen, daß die inländischen stets von vorzüglicher Güte sein müssen und daß die ausländischen die Bestimmung haben, den einheimischen Gewicht zu geben, oder ihnen ihre Fruchtbarkeit und ihre Fähigkeit zur frühzeitigen Entwickelung mitzutheilen. Eine Gattung einheimischer Hühner ist vielleicht in allen ihren Erzeugnissen ganz vortrefflich, aber sie brütet nicht. Kann man in diesem Falle, ohne sie zu kreuzen, nicht eine andere Race guter Bruthennen daneben halten, die ganz besonders zum Ausbrüten der Eier bestimmt sind?

Zur Beschreibung eines jeden Typus ist es unerläßlich, daß wir mit der Bezeichnung der Federn beginnen, die jeden Körpertheil bedecken, weil die Farbe und die Form der Federn eben so sehr als die Farbe und Form anderer sichtbarer Körpertheile zu den Kennzeichen der Racen gehören. Diese kleine Arbeit wird die anatomischen Begriffe ergänzen, die wir weiter oben schon gegeben haben. Wir werden endlich im Stande sein, den Werth und die Reinheit der Racen und der einzelnen Thiere abzuschätzen, wenn wir zu dieser Arbeit eine Uebersicht der Zeichen hinzufügen, an welchen man die Fähigkeiten der Hühner zur Fleischbildung, zum Fettwerden, zum Eierlegen und zum Brüten erkennen kann.

Beim Huhn kann man drei Klassen von Federn aufstellen:

1) die großen, die nur am Flügel für den Flug und am Kreuz zur Bildung des Schwanzes vorhanden sind;
2) die mittleren, die zur Decke der großen dienen und sich ebenfalls am Flügel und am Kreuze befinden;
3) die kleinen, die den Hals, den Rücken, die Seiten, die Brust, die Schultern und einen Theil der Flügel bedecken.

Alle haben, ja sogar in jeder Klasse, verschiedene Größen und Formen, aber die hauptsächlichen Federn haben die an=

gegebene Marke, sie sind stets in Plättchen, die sich vereinigen und einander wie die Dachziegel bedecken.

Wir werden uns darauf beschränken, sie durch die Namen der Körperstellen, die sie einnehmen und der Functionen, die sie erfüllen, zu bezeichnen, ohne uns in wissenschaftliche Benennungen zu verwickeln.

1) Die oberen Federn des Kopfes sind sehr klein, bei den nicht behaubten Hühnerarten umgeben sie den Hirnschädel.
2) Die unteren des Kopfes sind fast haarartig, sie besetzen die Backen und den Zwischenraum, der die Bärtchen trennt.
3) Die oberen und die hinteren des Halses, oben klein und länglich, werden sie nach unten breiter und bilden den sogenannten Halskragen. Sie verlängern sich rückwärts zwischen den Schultern, wo sie den Anfang der Federn des Rückens und des Flügelansatzes bedecken.
4) Die vorderen des Halses gehen vom Oberhals bis zur Brust, deren erste Federn sie bedecken.
5) Die Federn des Rückens bilden eine Art von Platte. Obgleich von ähnlicher Natur als die Halsfedern, sind sie doch etwas länger als diese und bedecken die Federn der Lenden.
6) Die Brustfedern bedecken die beiden Brustmuskeln in ihrer ganzen Länge, dehnen sich längs des Brustknochens aus, an dessen Rande sie sich von beiden Seiten vereinigen und den Brustharnisch bilden, auch die Seiten- und Lendenfedern bedecken.
7) Die Federn der Lenden bilden eine große Platte, die die Lenden bedeckt und sie vom Rücken bis zum Kreuz umhüllt und darüber hinaus geht, um die Federn des Schwanzes zu bedecken. Auf den Seiten bedecken sie den Ansatz der Federn der Weichen, der Schenkel und des Bauchs.
8) Die Federn der Weichen sind von leichter und buschiger Natur, sie bedecken den oberen Theil der Schenkelfedern und schleichen sich unter die Brustbekleidung.

9) Die Bauchfedern bedecken und umhüllen diesen ganzen Körpertheil vom Ende des Brustbeins bis zum Kreuz. Diese Federn sind gewöhnlich buschig, seidenartig und legen sich in Quasten aus.

10) Die äußeren Federn der Schenkel bedecken die des Bauchs und des Beins.

11) Die inneren Federn der Schenkel sind platt und seidenartig.

12) Die äußeren und inneren Federn des Beins hören beim Fersenbein auf. Bei gewissen Gattungen gehen sie darüber hinaus und bilden sogenannte Manschetten.

13) Die Federn der Füße oder der Beinröhre sind bei den verschiedenen Racen lang, kurz, oder fehlen ganz. Diese Federn ziehen sich der Beinröhre entlang in einer oder mehrern Reihen, aber stets an dem äußeren Theile.

14) Die der Zehen erscheinen gewöhnlich an den äußeren Seiten und am Mittelzehen zuweilen bei Gattungen, die auch Federn an der Beinröhre haben.

15) Die mittleren Schwanzfedern umhüllen das Kreuz und bedecken die großen Federn des Schwanzes.

16) Die großen Schwanzfedern gehen von jeder Seite des Kreuzes in einer regelmäßigen Reihe von sieben hervor und bilden den Schwanz.

17) Die äußeren Federn des Arms gehören zu der Klasse der mittleren, wachsen auf der Haut, die den Arm oder das Achselbein umhüllt und bedecken einen Theil der anderen Federn des Flügels. Sie bilden die Schulter. Es wäre leicht, sich über diese Federn zu täuschen, wenn man nicht den Flügel öffnete, um sie zu betrachten, sie sind dem Körper am nächsten und in Büschel vereinigt.

18) Die inneren Federn des Arms sind klein und dünn.

19) Die großen Federn des Vorderarms bilden, wenn sie ausgespannt sind, eine große gewölbte Oberfläche und

haben verschiedene Ausdehnungen. Diese Federn wachsen am unteren Rande des Vorderarms und sind zum Theil bedeckt von

20) den mittleren äußeren Federn des Vorderarms. Diese Federn sind von verschiedenen Größen, treten aus der Haut der ganzen äußeren Oberfläche hervor, die vom Achselbein, dem Radius und dem großen häutigen Theile gebildet wird, der vom Arm zum Vorderarm geht. Sie beginnen ganz klein am oberen Rande und enden ziemlich groß am unteren.

21) Die inneren Federn des Vorderarms sind dicht, mittelgroß und klein und bedecken die großen des Vorderarms bei ihrem Entstehen.

22) Die großen Federn des Flügels oder der Hand, eine Zusammenstellung großer starker Federn, die dem Vogel hauptsächlich zum Fliegen dienen, treten aus dem unteren Rande hervor.

23) Die äußeren Federn des Flügels bedecken die großen, sind steif und auf die anderen gut abgeplattet.

24) Die inneren des Flügels sind kleine und mittelgroße Federn, die den Ansatz der Flugfedern bedecken.

25) Ein Ansatz, der den Daumen vorstellt und sich am Gelenk des Vorderarms und der Hand, Flügelwade genannt, befindet. hat einige mittelgroße starke und einige kleine Bedeckungsfedern, die beim Fluge mitwirken.

Wenn der Flügel ganz ausgebreitet ist, so wird beinahe Alles von den großen Federn des Vorderarms und besonders von den mittelgroßen Bedeckungsfedern verdeckt.

Die Eintheilungen der Federn sind beim Hahn ebenso wie beim Huhn, aber die Formen einiger derselben sind verschieden.

Beim Hahn sind die Federn, die den Halskragen bilden, fein, zart, legen sich wie eine Mähne bis auf die Schultern

aus und bedecken einen Theil des Brustwerks und der vorderen Federn des Halses. Die des Rückens machen die Fortsetzung davon und haben beinahe dieselben Formen.

Die Federn der Lenden sind in demselben Falle, sie verlängern sich, je weiter sie sich dem Kreuze nähern und umhüllen den Bauch und die Schenkel mit einem Büschel hängender, spitziger Federn.

Die mittelgroßen Bedeckungsfedern der Flügel haben, ohne spitzig zu sein, dieselbe Natur. Die mittelgroßen Deckfedern des Kreuzes sind an Form und Länge durchaus anders, weil sie beim Hahn die größten werden. Sie haben verschiedene Proportionen und alle einen halbkreisförmigen Bogenschwung. Die großen Federn, die bei den Hühnern den Schwanz bilden, sind beim Hahn ebenso lang, verschwinden aber fast unter dem Reichthum und Luxus der sichelförmigen Kreuzfedern.

Haube, Backen, Halskragen.

Die oberen Federn des Kopfes fehlen bei den unbehaubten Gattungen fast ganz, bei den mit Hauben begabten Arten haben sie eine mehr oder weniger beträchtliche Länge.

Die unteren Federn des Kopfes und die oberen vorderen Halsfedern sind gewöhnlich kurz, ändern aber ihre Natur und ihre Ausdehnung bei den Gattungen, bei welchen sie die Backen und Halskragen bilden.

Sichtbare Zeichen guter Anlagen der Hühner zur Fleischbildung, zum Fettwerden, zum Eierlegen und zum Brüten:

Haube,
Kamm,
Farbe der Klauen,
Knochen,
Haut,

Unterleibsfedern,
Ohr,
Körperform,
Röthe der Augenlider.

Es giebt allerdings Hühnerarten ohne Haube, die ein vortreffliches Fleisch geben und leicht fett werden, aber ein niemals trügendes Zeichen dieser Eigenschaft ist es, wenn die Hühner zugleich eine Haube, einen starken Kamm und eine gute Farbe der Klauen haben. Hauptsächlich geltend ist das letzte Zeichen. Die Klauen müssen schwarz, oder grau, oder schieferfarbig, oder bläulich, oder rosenroth sein. Die gelben, rothen, grünen oder grünlichen Farben müssen zurückgewiesen werden. Die meisten ausländischen und die schlechtesten inländischen Hühner, z. B. die Picarder, haben diese Klauenfarben. Bei Kreuzungen ausländischer Hühner mit den einheimischen behalten die Bastarde selten diese Farben. In entgegengesetzten Fällen müßte man alle Thiere vernichten, die diesen Fehler haben und nur solche zur Nachzucht behalten, deren Klauen die angegebenen Farben haben.

Die Knochen müssen so schwach als möglich, die Haut muß schön weiß sein und ein feines Zellgewebe haben.

Gute Leghennen erkennt man gewöhnlich an zwei Zeichen: an der Entwickelung des Ohrs und der Steißfedern. Das Ohr oder die Ohrscheibe steht rückwärts, nahe am Gehörgange und nimmt einen mehr oder weniger großen Raum ein. Es ist eiförmig oder elliptisch gestaltet. Bei den jungen Hühnern tritt es nicht über dem Niveau der Haut hervor, später aber bildet es einen mehr oder weniger beträchtlichen Vorsprung.

Wenn während des Eierlegens oder der Legezeit der Kamm und die Bärtchen roth sind, so muß das Ohr um so mehr matt weiß sein als das kräftige Roth jener Organe stärker hervortritt. Zu dieser Zeit kann man dies Anzeichen nach seiner Entwickelung gut beurtheilen.

Wenn der Kamm und die Bärtchen sich entfärben, wird die Ohrscheibe röthlich. Eine Ohrscheibe von großem Umfang charakterisirt am sichersten eine gute Leghenne.

Der Steiß der Hühner ist mit einem Büschel feiner, leichter Federn umgeben (cul d'artichaut). Wenn diese Federn lang, buschig, entfaltet und hängend sind, so kann man fast gewiß sein, daß das Huhn viel Eier legt, besonders dann, wenn dieses Zeichen mit dem der guten Entwickelung der Ohrscheibe verbunden ist. Bei gewissen Hühnern, besonders bei den ausländischen, ist die Ohrscheibe mit Haaren besetzt, aber der Umkreis des Auges von abstechendem Roth kann eine gute Leghenne bekunden.

Ein untersetzter Körper, gute Entwickelung des Steißbüschels, ein Besatz der Schenkel mit leichten, reichlichen Federn, verkünden eine gute Brüthenne; die cochinchinesische ist ein vollkommenes Vorbild davon.

Diese wenigen Anzeichen genügen, um eine Uebersicht der Ursachen zu geben, die das Verwerfen oder die Wahl eines Thieres bestimmen.

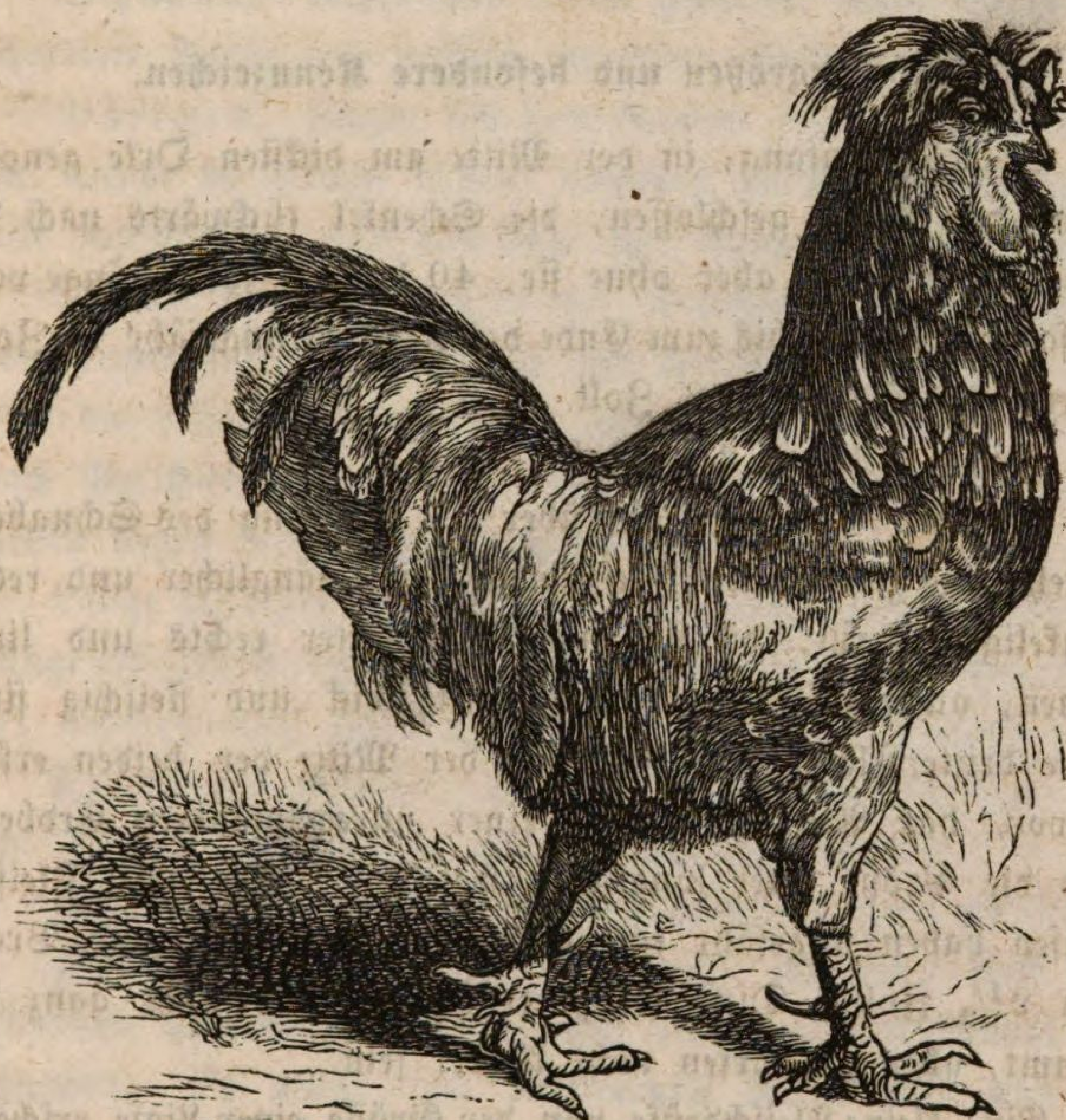
Wir wollen nun zur Prüfung der verschiedenen Racen schreiten und sie abgesondert in Betrachtung ziehen.

Unter den verschiedenen Spielarten französischer Hühner zeichnen sich einige sowohl durch ihre derbe Natur als durch die Güte ihrer Erzeugnisse aus. Die Houdan-Hühner scheinen wegen der Vereinigung der meisten guten Eigenschaften den ersten Platz zu verdienen. Wir wundern uns, daß in keinem Buche von dieser hervortretenden und sehr verbreiteten Gattung die Rede ist.

Houdan-Hühner.

Hahn.

Fig. 16.



Größe. Vom oberen Theile des Kopfes bis unter die Klauen, in der Stellung der Ruhe 26 Zoll, in der stolzen Stellung 30 Zoll.

Gewicht. Im erwachsenen Alter 6 Pfund bis 7 Pfund; sehr fleischreich, leichte Knochen, ungefähr ein Achtel des Gewichts.

Proportionen und allgemeine Kennzeichen.

Ein etwas gerundeter, gut gebauter, weder hoch- noch kurzbeiniger Körper, der auf starken Klauen feststeht. Brust-

werk, Schenkel, Beine und Flügel gut entwickelt, starker Kopf, Halbhaube, Backen und Halskragen, dreifacher Querkamm, fünf Zehen an jeder Klaue, Bauch-, Flügel- und Schwanzfedern von gewöhnlicher Länge; schwarz, weiß und strohgelb geflecktes Gefieder; schwarz und weiß bei den Küchlein.

Körpergrößen und besondere Kennzeichen.

Leib. Umfang, in der Mitte am dicksten Orte genommen, die Flügel geschlossen, die Schenkel rückwärts nach der Gliederungsstelle, aber ohne sie, 40 bis 42 Zoll; Länge vom Ansatz des Halses bis zum Ende des Kreuzes ungefähr 10 Zoll; Breite der Schultern 8 Zoll.

Kopf. Länge $2^1/_2$ Zoll.

Kamm. Dreifach, querüber der Richtung des Schnabels, besteht aus zwei platten Fleischdrüsen von länglicher und rechtwinkeliger Form, die sich wie Buchblätter rechts und links öffnen, an den Rändern ausgezackt, dick und fleischig sind. Eine dritte Fleischdrüse tritt aus der Mitte der beiden ersten hervor, hat Aehnlichkeit mit einer unregelmäßigen Erdbeere und die Größe einer länglichen Haselnuß. Die zwei Fleischdrüsen haben ungefähr eine Höhe von $2^1/_2$ Zoll und Breite von $2^1/_2$ Zoll. Diese Größeverhältnisse sind nicht ganz bestimmt, aber sie dürfen nicht kleiner sein.

Eine kleine Fleischdrüse von der Größe einer Linse erscheint abgesondert von den anderen über dem Schnabel zwischen den beiden Nasenlöchern.

Physiognomie des Kopfes. Verschieden von anderen Gattungen durch mehre bemerkenswerthe Züge. Der Kopf bildet mit dem Halse einen sehr wenig offenen Winkel, so daß der gesenkte Schnabel, von oben gesehen, das Ansehen einer Nase hat. Der geviertete und abgeplattete Kamm erscheint als eine fleischige Stirn, die Backen sind mit gekrümmten, lockenartigen Federn umgeben, die verkehrten Winkel des

Schnabels haben den Anschein eines Maules und ein den Bärtchen angefügtes Federhalsband stellt den Bart vor. Die Haube hat das Ansehen eines starken Haarwuchses und das ganze Gesicht hat einige Aehnlichkeit mit dem des Menschen.

Schnabel. Stark und etwas gebogen, beim Ansatz von schwarzer Farbe und gelblich an seiner Spitze.

Bärtchen. Fügen sich dem Kamme durch fleischige Theile an, welche die Backen bilden, umgeben die Winkel des Schnabels mit Wülsten und das Auge mit einem nackten Augenlide.

Klaue und Klauenbein. Versehen mit fünf Zehen, von denen die drei vorderen auf die Erde auftreten, einer oder die beiden hinteren treten auf oder treten nicht auf, je nach Verschiedenheit der einzelnen Thiere. Die zwei hinteren Zehen liegen fast immer übereinander.

Länge des Klauenbeins 5 Zoll, Umfang desselben $2\frac{1}{2}$ Zoll, Länge der Zehen: der Mittelzehen 3 Zoll, der inneren $2\frac{1}{2}$ Zoll, der äußeren $2\frac{1}{2}$ Zoll, der hinteren $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll.

Farbe der Klaue. Bei den Erwachsenen bleigrau, bei den Kücheln bläulichgrau mit röthlichweißen Flecken.

Sporen. Gewöhnlich und lang nach Maßgabe des Alters.

Gewicht des jungen Huhns. Es wird nach vier Monaten gemästet und dann nach einem halben Monat geschlachtet. Es wiegt nach Ausleerung des Kropfs und der Eingeweide $4\frac{3}{8}$ Pfund.

Wenn man von diesem Gewicht die Leber, den Kropf, das Fleisch des Kopfs, des Halses und der Klauen, überhaupt jeden Abfall, der übrigens sehr gesucht ist, abziebt, so hat man $1\frac{1}{2}$ Pfund festes Fleisch. Man sieht, daß die Knochen dieser Hühner kaum zu einem Achtel geschätzt werden können. Von den Fleischern bekommt man ein Viertel Knochen.

Beschreibung des Gefieders.

Halbe Haube: rückwärts und seitwärts gerichtet, einige Federn mit gekrümmtem spitzigem Ende wogen in der Luft.

Länge der Federn ungefähr $2^3/_4$ Zoll; Breite der Haube 5 Zoll, Farbe weißgelb und strohgelb.

Backenfedern: aufwärts stehend, kurz und spitz. Farbe schwarz und weiß gemischt.

Halsfedern: beginnen zwischen dem Bärtchen und gehen, sich den Backenfedern anfügend, auf den vorderen Theil des Halses hinab. Länge $2^1/_4$ Zoll. Farbe schwarz und weiß gemischt.

Halskragen: schwarz, weiß und strohgelb gemischt.

Brustfedern: schwarz, an den Enden weiß gefleckt.

Lendenfedern: sammetartig, schwarz mit grünem Schimmer, an den Enden weiß und gelb gefleckt.

Seitenfedern: schwarz und weiß gemischt, mit einem grauen Schein.

Bauchfedern: schwarz, grau mit weißen Rändern an den Enden.

Schenkelfedern: schwarz und weiß, an den Enden weiß gefleckt. Innere Schenkelfedern grau mit weißen Enden.

Innere und äußere Federn des Beins: schwarz, an den Enden sehr weiß gefleckt.

Deckfedern des Schwanzes: schwarz mit grüner Schattirung.

Schwanzfedern: schwarz und weiß gefleckt.

Flügelfedern, die äußeren des Arms: schwarz, gelb und weiß an den Enden.

Die großen Federn des Vorderarms: weiß oder schwarz und weiß, unregelmäßig gefleckt.

Die mittelgroßen äußeren des Vorderarms: schwarz, grün und an den Enden unregelmäßig gefleckt.

Die inneren des Vorderarms: theils schwarz, theils weiß.

Die großen Flugfedern: weiß, mit einigen großen unregelmäßigen schwarzen Federn vermischt. Ein ganz weißer Flügel ist vorzuziehen.

Die äußeren Flügelfedern: wie die des Vorderarms.

Die Federn des Ansatzes: weiß mit schwarz vermischt.

Erste Bemerkung. In dem Gefieder dieser Race darf roth niemals vorkommen.

Zweite Bemerkung. Die vorstehend beschriebenen Farben befinden sich nicht immer unbedingt an denselben Körpertheilen, aber sie dürfen von der angegebenen Regel nicht abweichen.

Zahl der Hühner für einen Park.

Die Zahl der Thiere, die zur Bildung einer Race bestimmt sind, muß in jedem Park auf fünf oder höchstens sechs beschränkt werden, weil zwei Hähne in einem so engen Raume nicht mit einander leben können.

Gewöhnlich wird angenommen, daß ein Hahn für neun bis zehn Hühner genügt. Das ist ein Irrthum, besonders bei Thieren großer Race. Bei einer zu großen Anzahl von Hühnern erschöpft sich der Hahn schnell und es können Eier vor dem Ende der Brutzeit unbefruchtet bleiben. Ueberdies tritt leicht noch der Umstand ein, daß bei dem Vorhandensein vieler Hühner einige darunter sind, die weniger Neigung zur Aufnahme des Hahns haben. Ist der Hahn nun auch in voller Kraft, wird aber mehrmals von diesen zurückgewiesen, so entwöhnt er sich endlich, diesen seine Liebe zuzuwenden, weil er andere Hühner hat, die ihm liebevoll entgegen kommen.

Daraus folgt, daß ein Theil der Bemühungen unnütz auf Brütungen verwendet wird, bei welchen ein großer Theil der Eier unbefruchtet ist und daß man eine zu große Zahl von Bruthennen nutzlos unterhält und bedient. Es kommt oft vor, daß die Eier der schönsten Hühner, deren Vermehrung

man vorzüglich wünscht, unfruchtbar bleiben. Diese Gründe werden genügen, wenn ich noch hinzufüge, daß ich den Versuch achtmal wiederholte und mit der Hälfte der Hühner, die man gewöhnlich einem Hahne giebt, eine oft größere Zahl von Küchlein bekommen habe. Ich wählte nur die vollkommensten Hühner und war überzeugt, daß der Hahn, wenn er auf diese kleine Zahl beschränkt ist, die widerspenstigen Hühner wohl zu bezwingen wissen wird.

Vier Hühner genügen also für einen Hahn und man findet dabei den Vortheil, schöne vollkommene Bruten zu haben, wenig Bruthennen zu unterhalten und die Zeit, den Raum und das Futter nicht zu vergeuden. Wollte man viele Eier ausbrüten lassen, so wäre es besser, zwei Parks und in jedem einen Hahn und vier Hühner einer Race zu haben, als einen größeren Park zu einem Hahn und acht bis zehn Hühnern anzulegen. Dadurch behält man noch den Ausweg, die schönsten Hühner zu vereinigen, wenn man durch den Tod eines der beiden Hähne hierzu gezwungen wäre.

Gesundheitsverhältnisse der Parks.

Gesundheitspflege ist von höchster Wichtigkeit, besonders bei Thieren, die niemals aus dem Park herauskommen. Wir sagten und wiederholen es, daß der Boden entweder von Natur oder durch zweckmäßige Einrichtungen sehr trocken sein muß. Da es zu den Gesundheitsbedingungen der Hühner gehört, fortdauernd Gras zu fressen, so ist es gut, zuvor einen sehr dichten Rasen anzusäen, ehe man sie in den Park bringt. Wenn der Park groß und der Rasen gut entwickelt ist, so zerstören ihn die Hühner niemals und da ihre Exkremente von Zeit zu Zeit durch Regen aufgelöst und zersetzt werden, so können sie sich nicht ansammeln. Man läßt stets einen der Sonne ausgesetzten Platz unbesäet und bringt feinen Sand darauf, mit dem sich die Hühner gern pudern.

Ist der Park klein, so muß man den Boden, um ihn trocken zu halten, alle Monate umhacken, vorzüglich im Sommer, weil die Exkremente dann schlechte Ausdünstungen entwickeln. Beim Umhacken des Bodens ist es zweckmäßig, Getreidekörner aller Art einzusäen. Die Hühner scharren gern in der Erde und finden dann die gekeimten Körner, die sie sehr lieben. Man kann auch einen Winkel des Parks besäen und diesen durch eine Horde so lange absperren, bis die Körner vollkommen aufgegangen sind. Dann nimmt man die Horde weg und stellt sie in einen anderen frisch besäeten Winkel und setzt dies Verfahren immer so fort, damit die Hühner stets ein kleines Feld abzuweiden haben.

Das Innere des Hühnerhauses muß jeden Morgen gereinigt werden und man sorge dafür, daß der Fußboden desselben stets höher bleibt als die äußere Erdumgebung. Von Zeit zu Zeit, z. B. alle drei Monate, nimmt man die obere Bodenschicht weg und ersetzt sie durch trockenen Sand, um stets einen ganz trockenen Boden zu haben. Man kann ihn auch durch einige Besprengungen mit in Wasser aufgelöstem Eisenvitriol desinficiren. Im Winter ist es gut, etwas Stroh einzustreuen, das oft zu wechseln ist. Das Innere der Parks muß von Zeit zu Zeit von Stroh, Federn und allen Abgängen, die den Rasen beschmutzen und verunstalten, gereinigt werden.

Im Sommer muß man das Wasser in den Schatten stellen, damit es die Sonne nicht geschmacklos machen kann. Die Oeffnungen der Hühnerhäuser bleiben Tag und Nacht unverschlossen, um fortwährend frische Luft einzulassen. Bei sehr kalten Nächten schließt man eine der Oeffnungen und macht beide zu, wenn es friert. Bei sehr strenger Kälte läßt man die Hühner gar nicht oder höchstens nur auf kurze Zeit ausgehen, um sich Bewegung machen zu können und erneuert indeß die Luft ihrer Wohnung.

Maßregeln während des Eierlegens.

Trotz der kleinen Zahl von Hühnern muß man stets zwei bis drei Legekörbe in jedem Park aufstellen, weil zuweilen mehre Hühner zu gleicher Zeit zum Legen bereit sind. Zur Zeit, wo man die Eier zum Ausbrüten sammeln will, muß man die Nester täglich mehrmals untersuchen und zwar zu bestimmten Stunden, um es nicht zu vergessen. Diese Maßregel ist unerläßlich, weil die Entwickelung des Thierkeims im Ei stattfinden und das Ei verderben würde, wenn es mehre Stunden lang von Hühnern bedeckt wird, die sich nach und nach auf dasselbe Nest setzen. Wegen Vernachlässigung dieser Maßregel hat man oft geglaubt, daß viele Eier unbefruchtet oder zu alt gewesen sind.

Die Eier müssen in einer Schachtel, die halb voll Kleie ist, gesammelt und in einen Kasten mit flachem Boden aufgestellt werden, um jedes Zusammenstoßen zu vermeiden. Man schreibt mit Bleistift auf jedes Ei den Namen der Hühnergattung und das Datum des Legens, um die Eier der Reihe nach zum Ausbrüten zu bringen und eine Verwirrung zu verhindern, die ohne diese Vorsicht unvermeidlich ist.

Man darf die Eier nicht in der freien Luft lassen, weil die Verdunstung der wässerigen Stoffe sehr schnell stattfindet. Man stelle sie in flachen Kästchen auf eine Schicht von Kleie so, daß sie von einander getrennt sind und bedecke sie mit einer anderen dicken Kleienschicht. Die Kästchen stellt man an einen guten Ort, der nicht warm, nicht kalt, nicht feucht ist.

Die Zeit zu bestimmen, wie lange man die Eier aufheben kann, ist keine leichte Sache, aber es ist stets gut, sie so frisch als möglich zum Ausbrüten zu bringen. Ich habe zwei Monate alte Eier, die unter ungünstigen Verhältnissen eine Reise gemacht hatten, zum Ausbrüten verwendet und dennoch waren einige noch gut; man kann sich aber nicht darauf verlassen. Vierzehn bis zwanzig Tage sind schon ein ziemlich langer Auf-

schub. Frisch gelegte Eier werden oft in neunzehn Tagen ausgebrütet, bei acht bis vierzehn Tagen alten sind hierzu einundzwanzig Tage nöthig und bei sehr alten Eiern dauert das Ausbrüten oft dreiundzwanzig Tage und dann sind die Küchel meist sehr dürftig. Dennoch ist es stets besser zu warten, als unbedachtsam Hühner von zweifelhafter Güte brüten zu lassen.

Will man recht viel junge Hühner ziehen, so läßt man sich eine Art von Fächerschrank bauen, in welchen man die nummerirten Eierkästchen hineinschiebt.

Ich hatte versprochen, im Verlauf meiner Arbeit von jeder Hühnerrace eine Abbildung zu geben, aber die Mause der Hühner hat mich daran verhindert. Da ich nun die Ausführung meiner Zeichnungen bis zum Ende der Mausezeit aufschieben mußte, so benutzte ich diese Zeit zu einer schon längst beabsichtigten Reise nach der Normandie, um die berühmten Hühner von Crèvecoeur in ihrer Heimat zu sehen, mich an der Quelle selbst zu unterrichten, den aus ihrer Züchtung hervorgehenden Nutzen besser kennen zu lernen, das dortige Züchtungsverfahren zu beobachten und mich durch den Augenschein davon zu überzeugen, ob alle normännischen Hühner ihren großen Ruf verdienen.

Ich besuchte viele Landgüter in der Gegend von Caux, sah aber dort nur zahlreiche Hühner von schwarzer Farbe ohne große Gleichheit der Form und des Gefieders. Ich hatte Gelegenheit, mehre auf den Märkten dieses Landes gewählte Hühner zu kosten und muß erklären, daß ich an ihnen nichts Vorzügliches gefunden habe. Es war ein gutes Federvieh und nichts weiter. Nach mehreren Tagereisen durch die Felder mußte ich meine Richtung meinem Zwecke anpassen und habe bis auf drei bis vier Stunden von Crèvecoeur nichts Interessantes gesehen, als mir endlich die berühmte charakteristische Haube vor Augen kam.

Im ersten Augenblicke glaubte ich die gesuchte Gattung gefunden zu haben, aber die Hühner, die bei meinem unerwarteten Zutritt flüchteten, waren mit den Crèvecoeurs nur sehr weitläufig verwandt. Ich ging also weiter und hoffte, daß sich mir in dem Maße, als ich mich dem berühmten Dorfe näherte, eine glückliche Veränderung vor Augen stellen würde. Es war nichts damit. Ich kam nach Crèvecoeur und sah nur einige kümmerliche Hühner, die noch häßlicher waren als alle, die ich vorher gesehen hatte. Endlich fragte ich den Gastwirth, bei dem ich eingekehrt war: ob man hier nicht Crèvecoeur-Hühner sehen könne? Darauf antwortete er mir: „Nein, hier giebt es keine, es sind auch niemals welche hier gewesen. Aber besuchen Sie die großen Märkte zehn bis funfzehn Stunden in der Runde und Sie werden vollauf davon finden.“

Die Märkte wurden einer nach dem anderen besucht, aber Crèvecoeur's, wahre Crèvecoeur's waren nicht vorhanden. Aus meinen zahlreichen Erkundigungen geht hervor, daß die fragliche Race wirklich in der ganzen Gegend verbreitet ist und im Großen gezüchtet wird, daß die Märkte reichlich damit versorgt werden, daß sie aber fast überall an Form, Farbe und Größe entartet ist, — daß dennoch diese Hühner ein großer Handelsartikel des Landes, vortrefflich sind und sehr frühzeitig zur Ausbildung kommen, daß sich aber die reine Race nur bei wenigen Züchtern erhalten hat, von welchen ich endlich einige ausgekundschaftet habe. Da sah ich erst Crèvecoeur's und lernte an den wahren Quellen Alles, was ich von dieser schönen und schätzbaren Race wissen wollte und erkannte auch die Ursachen, warum es uns so schwer zu sein scheint, sie aufzuziehen und zu erhalten. Man wird es ohne Zweifel recht wunderbar finden, daß die normännischen Landwirthinnen, die ihre ewige und gräßliche baumwollene Mütze so treulich beibehielten, diese Hühnerrace so schlecht aufbewahrt

haben sollten. Die Resultate unserer Untersuchungen werden wir beim Artikel Crèvecoeur geben.

Maßregeln beim Brüten.

Das Brüten im Frühjahre nach naturgemäßer Zeit und Ordnung muß in den Monaten März, April, Mai und Juni stattfinden. Frühzeitigeres und späteres Brüten verlangt besondere Einrichtungen, die ein Gegenstand besonderer Erörterung sein werden. Wir beschäftigen uns jetzt nur mit dem gewöhnlichen Brüten.

Das Brützimmer.

Ehe man eine Henne zum Brüten setzt, muß Alles in Ordnung sein, damit keine Behinderungen vorfallen. Es ist sehr interessant, die fortschreitenden Wirkungen des Brütens zu beobachten und dem Auskriechen beizuwohnen.

Wenn man eine gewisse Anzahl von Kücheln aufziehen soll, so muß man für eine Kammer von geeigneter Größe sorgen, das heißt, sie muß mit der Zahl der zu erwartenden Zöglinge in ungefährem Verhältniß stehen.

Für einige Bruthennen genügt ein Kämmerchen, will man aber drei- bis vierhundert Küchel ausbrüten lassen, so ist ein Zimmer von wenigstens zwölf Quadratfuß in einer trockenen und vor jedem zu starken Temperaturwechsel geschützten Lage nöthig.

Man sorgt dafür, daß bei diesem Zimmer alle Ursachen von Lärm, der die Bruthennen erschreckt, vermieden werden und verhängt die Fenster, um nur wenig Licht eindringen zu

lassen. Man darf nur mit einer gewissen Vorsicht hereintreten und Dienstleute, die darin zu thun haben, dürfen nicht in Holzschuhen gehen, auch muß jedes Geschrei unterbleiben.

An die inneren Wände des Zimmers setzt man Gestelle von 22 Zoll breiten, flachen Brettern, die auf feste Böcke von 1 Fuß Höhe befestigt sind. Von diesen zum Aufstellen der Brütkörbe bestimmten Brettern können, um Platz zu ersparen, zwei Reihen über einander angebracht werden, aber ich mißbillige dieses Mittel, weil eine sehr große Person dazu gehört, um die Hühner in den oberen Körben bequem zu ergreifen und weil man dadurch bei der Pflege der Bruthennen der unteren Reihe behindert wird, auch manche Mißfälle daraus entstehen können.

Auf diese Bretter setzt man einige Zoll von einander die Brütkörbe, deren Verhältnisse und Form wir weiter unten angeben werden.

In die Mitte des Zimmers wird ein etwas niedriger Tisch gestellt, um den man herumgehen kann und der zum Hinsetzen der Eierkästen 2c. dient. In einer Schublade des Tisches hält man ein Tintenfaß, Federn und etwas starke, längliche, an einem Ende durchlöcherte, vier Zoll lange Papierstreifen, Bindfaden oder starken Zwirn, eine kleine Scheere, ein Messer und einige Lappen.

In einem Korbe unter dem Tische sind sehr gewöhnliche Wischlappen, um in gewissen Fällen die Klauen der Hühner zu trocknen. Ein anderer ziemlich großer Korb enthält stets weiches Stroh, das vorher gut gerieben ist, um bei vielen Gelegenheiten das in den Brütkörben verdorbene Stroh wieder zu ersetzen.

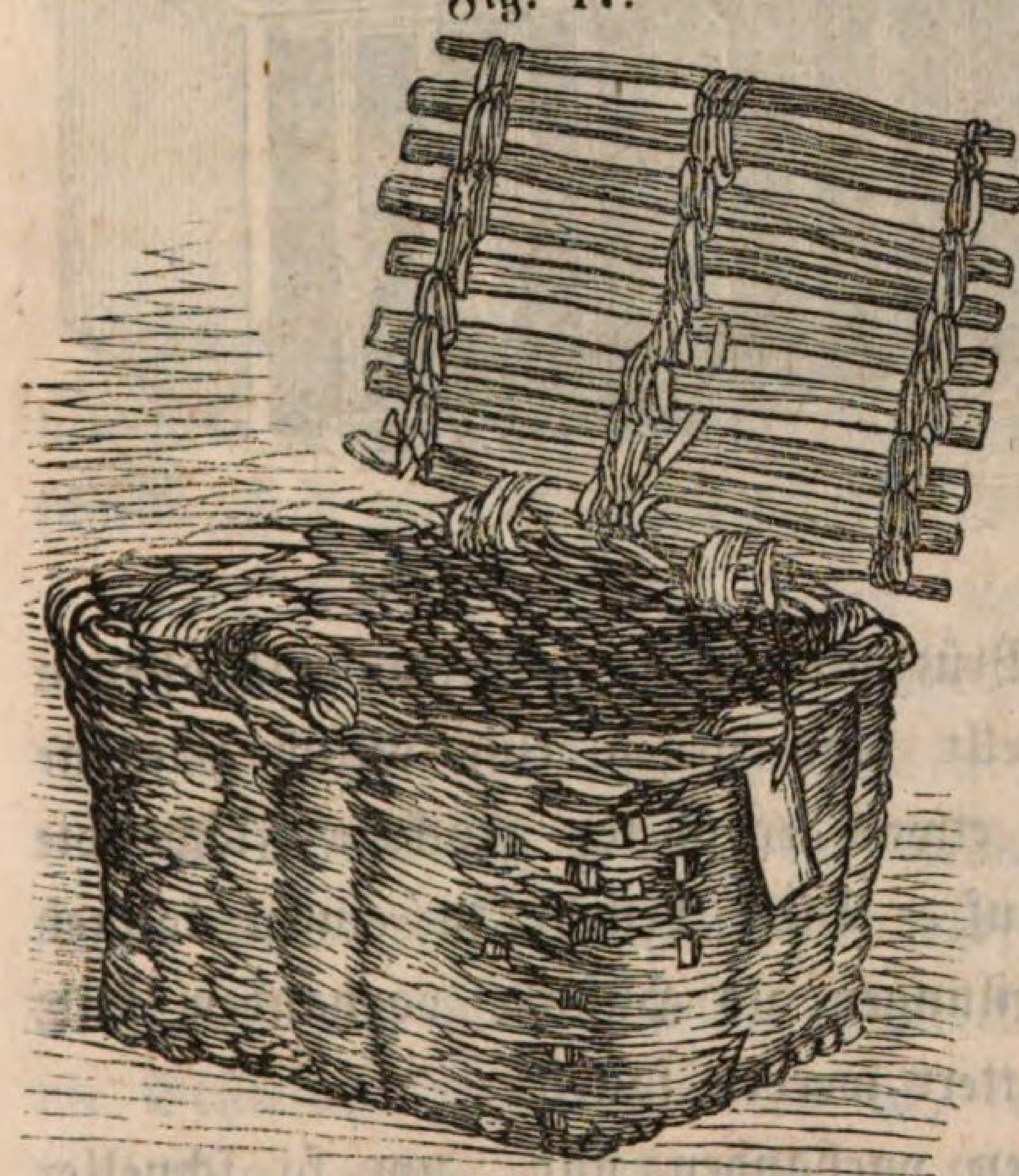
Brütkörbe.

Es giebt mehre Mittel, die Hühner brüten zu lassen. Man setzt sie zuweilen in einen niedrigen Korb, so daß sie

beliebig ab= und zugehen können und stellt Futter und Wasser daneben. Diese Methode hat manche Nachtheile. Viele Hühner sterben eher vor Hunger als daß sie die Eier verlassen. Brächte man in dasselbe Brützimmer viele Hühner, die sich nicht kennen, oder sich nicht mehr erkennen, was in wenig Tagen vorkommt, so würden unfehlbar Kämpfe vorfallen, die schädliche Folgen hätten. Man muß sich also geschlossener Körbe bedienen, in welche sie übrigens auch leichter zur Probe gesetzt werden und von wo aus sie einander nicht sehen können.

Man hat verschiedene Körbe versucht. Der beste ist unstreitig der, von dem wir in Fig. 17 eine Abbildung geben.

Fig. 17.



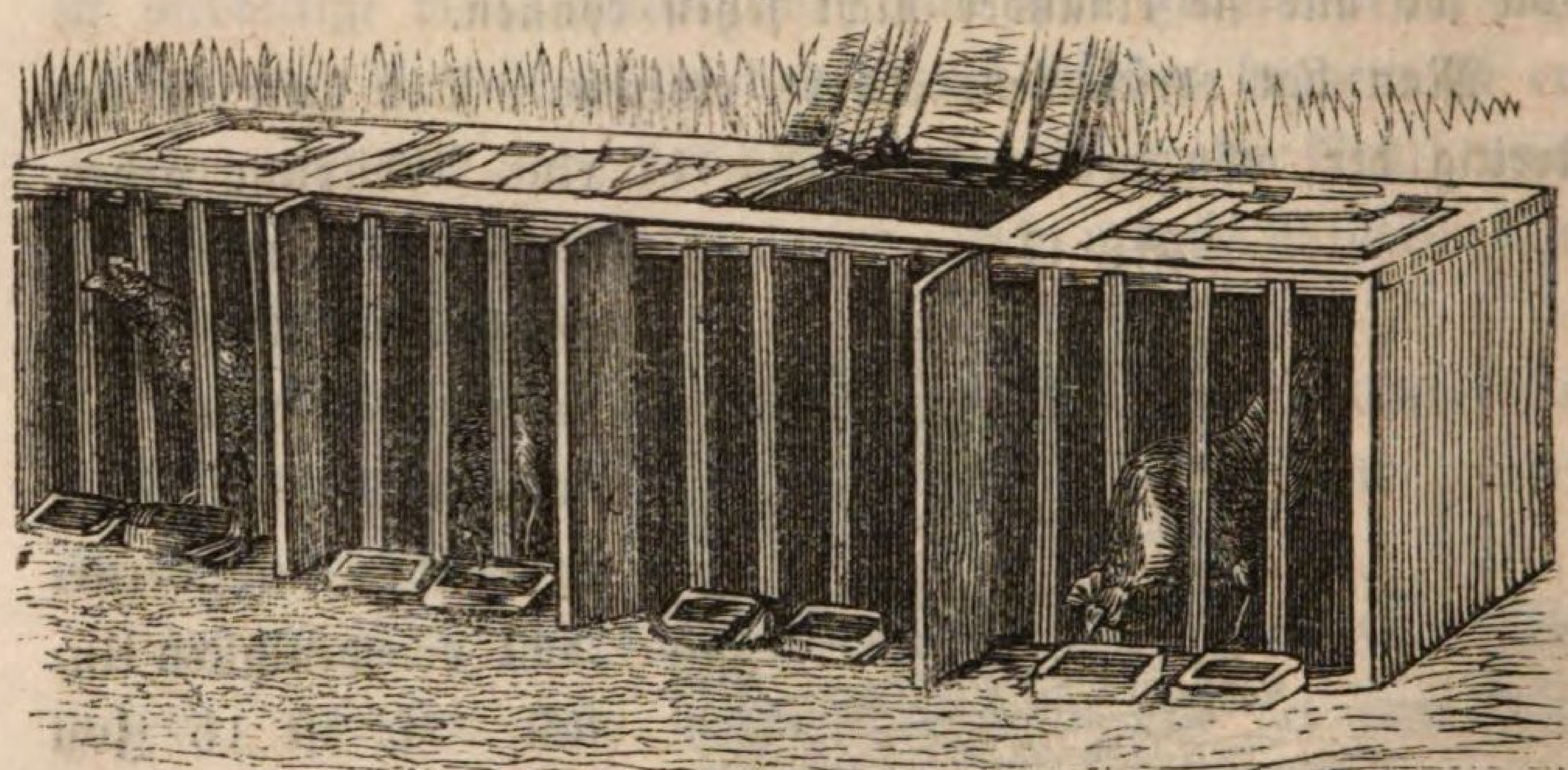
Dieser Korb nimmt den wenigsten Platz ein, zwingt das Huhn, in derselben Richtung sitzen zu bleiben und verursacht die wenigsten Unfälle. Er ist 15 Zoll lang, 11 Zoll breit, (oben 11 Zoll, unten 9 Zoll), 10 Zoll tief, Alles innerhalb. Er kann aus grobem Weidengeflecht verfertigt sein und eignet sich für Hühner von fast allen Größen. Man muß ein Dutzend dieser Körbe in Vorrath haben. Zur Einrichtung derselben bedeckt man den inneren Boden mit einer Schicht zusammengedrückten Strohes, ungefähr 1½ Zoll dick. Auf diese erste Schicht bringt man eine zweite, ganz weich geriebene, die man etwas rundet, um ihr die Form eines ovalen, etwas hohlen Nestes zu geben. Zu jedem Korbe gehört ein Stück alten wollenen Zeuges von der Breite des Korbdeckels,

das zur Bedeckung des Korbes, wenn die Bruthenne darin sitzt, und zur Bedeckung der Eier dient, während man sie füttert.

Fütterungsanstalt.

Da man die Hühner regelmäßig füttert, so ist es nöthig, hierzu eine geeignete Vorrichtung zu machen.

Fig. 18.



In der Nähe des Brützimmers, in einem geschlossenen und geschützten Hofe stellt man gegen eine östlich gelegene Mauer auf eine ebene, etwas erhöhete, trockene Fläche die Fütterungsvorrichtung auf. Diese besteht in einem langen Käfig mit so viel Abtheilungen als Hühner vorhanden sind, die zu gleicher Zeit gefüttert werden sollen.

Je mehr Abtheilungen vorhanden sind, um so schneller geht das Geschäft von statten und um es abzukürzen, muß man, wenn man viele Bruthennen hat, einen aus zwölf Fächern bestehenden Käfig haben. Es ist gut, eine kleine Bedachung mit einer hölzernen Dachrinne zum Ablaufen des Regenwassers darüber anzubringen.

Die Rückseite des Käfigs, die Seiten und die Trennwände sind aus dem Ganzen, die oberen Thüren ebenfalls. Der

Boden ist ungedielt, die Hühner stehen mit den Füßen auf der Erde. Die Vorderseite ist durch Gitterstangen geschlossen, die so weit von einander stehen, daß die Hühner den Hals durchstecken können. Die Scheidewände stehen vorne so weit hinaus, daß die Hühner, wenn sie den Kopf heraus strecken, sich einander nicht sehen können. Vor jeder Abtheilung stehen zwei zum Fressen und Saufen bestimmte Näpfe von Eisenblech, Zink oder gebranntem Thon in flacher Form.

Es ist sehr nützlich, in der Nähe des Käfigs einen Kasten mit trockenem Sand zu haben, um den Käfigboden von Zeit zu Zeit zu erneuern und den Bruthennen Gelegenheit zum Pudern zu verschaffen, die sie nicht unbenutzt lassen werden.

Bruthennen.

Es ist uns unmöglich, hier von Hühnerracen zu reden, die zum Brüten den Vorzug verdienen. Ein besonderer Abschnitt wird diese Frage behandeln.

Das brütelustige Huhn, von welcher Race es auch sein mag, verkündet seine Neigung durch ein kleines wiederholtes Geschrei, das man mit den Silben „Kluck-Kluck" ziemlich deutlich beschreiben kann. Es bleibt länger auf dem Neste sitzen, wenn es seine letzten Eier legt, sträubt sich, wenn man hinzutritt und bleibt endlich hartnäckig auf dem Neste. Wenn die Brütesucht sehr entschieden ist, so müßte das Huhn sehr wild sein, wenn es sich nicht im Neste fangen ließe, das es in diesem Falle mit dem Schnabel vertheidigt. Nun ist es zum Versuch geeignet. Man ergreift es und trägt es in's Brützimmer, legt in den ersten Korb drei oder vier Eier hinein, auf welche man mit Tinte Versuchseier schreibt und die man zu diesem Zweck behält. Ist das Huhn wild, so verschließt man Alles fast bis zur Dunkelheit, setzt es auf die Eier, macht den Korb zu und legt das Wollenzeug auf den

Deckel. Ist das Huhn sanft, so nimmt es das Nest an, ohne in Dunkelheit gesetzt zu werden.

Man läßt das zum Versuch gesetzte Huhn bis zum folgenden Tage in vollkommener Einsamkeit. Am anderen Tage, um acht oder neun Uhr Morgens, aber stets zur bestimmten Stunde, schließt man beim Eintritt ins Brützimmer beinahe Alles und dann wird der Deckel des Korbes vorsichtig aufgehoben. Ist die Henne sanft, so bleibt sie, sich sträubend, sitzen, ist sie wild, so versucht sie zu entfliehen, aber man schiebt, den Deckel haltend, geschickt die Hand in den Korb, ergreift sie und trägt sie in den Käfig. Wenn sie dort gefressen hat, wird sie ebenso wieder in den Brutkorb gebracht. Nach einigen Tagen läßt sich die wildeste von ihren Eiern wegnehmen, die sie nicht mehr zu vertheidigen sucht. In kurzer Zeit muß man bemerken, ob man sich getäuscht hat und dann das Huhn wieder in seinen Park zurückbringen.

Die Eier, die ein Huhn wirklich ausbrüten soll, werden ihm niemals eher untergelegt, als es sich hierzu vollkommen befähigt erwiesen hat. Die Uebung giebt übrigens der damit beschäftigten Person sehr bald einen sicheren Ueberblick.

Wenn nur ein einziges Huhn brütelustig ist, so muß man sich, mit Ausnahme ganz besonderer Fälle, hüten, ihm die wirklich auszubrütenden Eier zu geben. Man muß warten, bis wenigstens drei oder vier sichere Bruthennen vorhanden sind und wenn sich viele zeigen, so ist es besser, sechs, aber nicht mehr Bruthennen zugleich zu haben. Dann, wenn man über den Zustand seiner Hühner vollkommen sicher ist, nimmt man an demselben Tage während des Fütterns alle Versuchseier weg, sieht darnach, ob das Neststroh in Ordnung ist und legt in die Mitte fast auf's Gerathewohl die zum Ausbrüten bestimmten Eier hinein, welche das Huhn selbst nach seinem Belieben ordnet. Die Papierstreifen dienen zu Zetteln, auf welche man die Zahl der Eier, die Namen der Race und

den Tag des Brüteanfangs aufschreibt. Durch das Loch des Zettels wird ein Bindfaden gezogen, den man an die vordere Seite des Korbes anbindet. Auf dem Zettel genügt folgende Aufschrift:

13 Eier. Schwarze Cochinchina. Untergelegt den 18. April.

Auf diese Weise ist es leicht, das Auskriechen der Küchel zu überwachen und sich zu Allem bereit zu halten.

Die Bruthennen werden nun, jede in ihrem Korbe, und bis zum folgenden Tage zur selbigen Stunde in Reihen aufgestellt. Man fährt mit zwei- oder dreitägigen Zwischenräumen fort, die Hühner stets in Reihen zu stellen. Alle diese Maßregeln haben ihre Gründe, die wir später erörtern werden. Während des Tages dürfen die Bruthennen niemals gestört werden. Man kann wohl einmal nachsehen, aber nur in durchaus dringenden Fällen darf man in ihre Körbe hineinsehen.

Fütterung der Bruthennen.

Wir wollen annehmen, daß wir uns in voller Brutzeit befinden und vierundzwanzig Bruthennen haben. Eine halbe Stunde vor der Fütterung wird der obgleich schon am Tage vorher gereinigte Fütterungskäfig besichtigt. Man stellt für jede Henne einen Napf zum Fressen und einen Napf zum Saufen hin. Das Futter besteht in einer Mischung von Weizen und Hafer oder Gerste und Buchweizen, oder aber aus allerlei Getreidekörnern, mit welchen man in jedem Lande die Hühner zu füttern pflegt. Alle zwei oder drei Tage wird etwas Grünfutter, Salat, Gauchheil, Rübenköpfe 2c. hinzugefügt.

Ist Alles geordnet, so geht man ins Brützimmer, öffnet den ersten Korb, ergreift das Huhn und giebt es einem Kinde, das es in die erste Abtheilung des Käfigs setzt, man bedeckt

die Eier mit der Wolldecke und macht den Deckel wieder zu. Nun geht man zum zweiten Korbe, das zweite Huhn wird herausgenommen und dem indessen wieder zurückgekehrten Kinde übergeben, das es in die zweite Abtheilung trägt und so geht es fort, bis alle Käfigabtheilungen besetzt sind. Man muß auf die Hühner Achtung geben, von denen einige so verdutzt sind, daß sie sich nicht rühren und nicht fressen würden, wenn man sie nicht etwas schüttelte. Gewisse Hühner fressen nicht durch die Gitterstäbe, doch ist dies selten, in diesem Falle muß man ihnen Körner im Innern auf die Erde streuen. Während des Fressens untersucht man die Körbe, um nachzusehen, ob sie nicht durch Exkremente beschmutzt sind, was in den ersten Tagen zuweilen vorfällt, oder ob vielleicht ein Ei von einer ungeschickten Henne zerbrochen ist. In diesem Falle nimmt man die Eier heraus, legt sie in eine gut verschlossene Schachtel, sondert die beschmutzten davon ab, erneuert das Nest, wo nöthig, vollkommen und legt dann die Eier wieder hinein.

Wenn die erste Henne 15 bis 20 Minuten beim Fressen verweilt hat, wobei in Bezug auf die Eier kalte oder warme Witterung zu berücksichtigen ist, so wird sie von dem Kinde der mit dem Brütgeschäft beauftragten Person wieder zugetragen. Die Henne wird, ihren Kopf rückwärts gekehrt, unter den Arm genommen. Man untersucht die Klauen und wenn sich Schmutz angehängt hat, werden sie mit einem groben Wischlappen gereinigt. Nach vollendeter Musterung wird die Henne wieder auf's Nest gesetzt und während dieser Zeit bringt das Kind wieder eine andere, mit welcher ebenso verfahren wird.

Niemals, in keinem Falle darf man die Hühner so halten und tragen, daß ihr Kopf unten ist.

Ist die erste Hühnerreihe wieder an Ort und Stelle, so reinigt das Kind die Stände, schüttet wieder Futter in die Näpfe und nun setzt man dies Verfahren mit der zweiten Reihe fort.

Wenn Alles beendet ist, so wird der Käfig von seinem Platz gerückt, der Dünger zusammen geschippt und der Platz abgekehrt, der eben und mit Sand bedeckt bleiben muß. Auch fügt man alle drei bis vier Tage etwas frischen Sand hinzu. Nun wird Alles wieder zu dem nächsten Morgen zurecht gestellt. Das Zerbrechen der Eier ist nicht von großer Bedeutung. Fällt es aber bei einer Henne zu oft vor, so nimmt man sie aus dem Brützimmer und ersetzt sie durch eine andere, wozu man immer eine oder zwei, die auf Probeeiern sitzen, in Bereitschaft haben sollte. Es kann auch ein Huhn auf seinen Eiern sterben: sind diese werthvoll, und wären sie auch mehre Stunden unbedeckt geblieben, so kann man sie einer Wechselhenne unterlegen und, wenn es nicht sehr kalt ist, kann das Ausbrüten noch gelingen.

Verlauf des Brütens.

Wir haben unsere Bruthenne in die gehörige Ordnung gebracht und wollen jetzt annehmen, daß die erste Reihe derselben bereits seit zehn Tagen brütet, wir müssen uns nun zur Besichtigung (mirage) der Eier vorbereiten. Man macht in einem Fensterladen oder im Thürflügel eine ungefähr 1 Zoll breite und 6 Zoll lange Spalte, deren äußere Oeffnung mit einem auf das Holz angeleimten Glasstück bedeckt wird, um die kalte Luft zurückzuhalten. Man darf hierzu keinen Platz wählen, der der Sonne ausgesetzt ist, weil das zu untersuchende Ei, wenn die Sonnenstrahlen direct darauf fallen, zu durchsichtig werden würde.

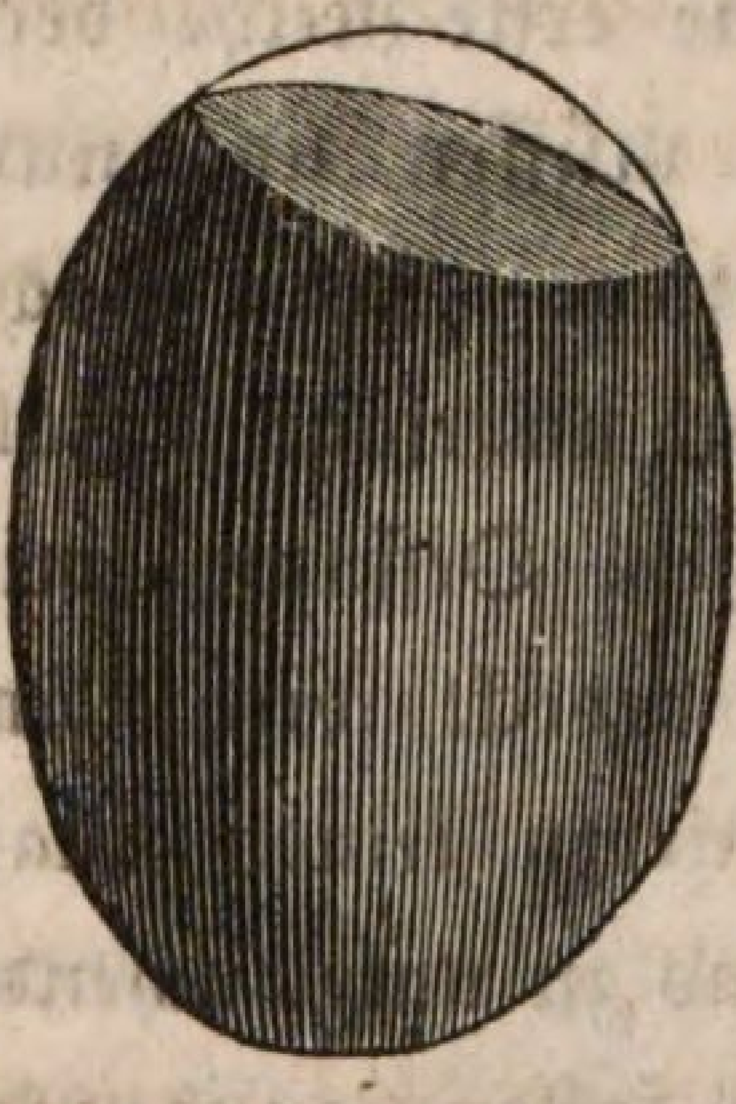
Am elften Tage früh, sobald die Brüthühner zum Füttern

in den Käfig gebracht sind, beginnt man die prüfende Eierbeschauung der ersten Reihe der Bruthennen, welches Geschäft schnell ausgeführt werden muß. Man verdeckt alle Lichtzugänge des Brütezimmers, dann wird die angebrachte Spalte in einer Minute Licht genug geben, um alle nöthigen Bewegungen ohne Gefahr auszuführen.

Ein Korb, dessen Boden mit einem weichen und warmen Stoff bedeckt ist, wird in der Nähe der Spalte an einem gut gewählten Orte an die Erde gestellt. Das Kind bringt den Korb der ersten Bruthenne zur Schauspalte, nimmt sorgfältig zwei Eier und giebt sie der Person, die die Durchsicht auszuführen hat. Diese nimmt eins in die flache Hand und faßt das andere mit den Fingerspitzen derselben Hand am dünnen Ende so, als wenn es in einem Eiernäpfchen läge, legt die andere Hand mit dem unteren Rande auf das obere Ende des Eies und hält es an die Schauspalte. Einige Uebung lehrt dann bald, zu unterscheiden, ob das Ei befruchtet oder nicht befruchtet, oder ob der Embryo lebend oder todt ist.

Wenn das Ei befruchtet und der Embryo lebend ist, so ist das Ei, mit Ausnahme eines kleinen sehr bestimmten Plätzchens, das man Luftkammer nennt, undurchsichtig. Ist

Fig. 19.



es unbefruchtet, so ist es ganz durchsichtig. Ist der Embryo in den ersten Tagen abgestorben, so wird das Ei mehr oder weniger trüb.

Alle guten Eier werden dem Kinde wieder zurückgegeben, die schlechten aber in einen besonderen Korb gelegt. Die nicht befruchteten werden zu Versuchseiern aufbewahrt, weil sie nicht verderben. Wenn alle Eier eines Brütkorbs untersucht sind, was sehr schnell ausgeführt sein muß, so werden sie wieder hineingelegt und man schreitet zum zweiten: dritten u. s. w.

Angenommen, daß in der ersten Reihe sechs Bruthennen sind und daß jede dreizehn Eier hatte, unter welchen drei schlechte Eier bei der ersten, eines bei der zweiten, zwei bei der dritten, keins bei der vierten, vier bei der fünften und drei bei der sechsten vorhanden sind, so fehlen dreizehn Eier und man hat eigentlich nur noch fünf volle Bruten. Man nimmt daher die Eier des letzten Korbes dieser Reihe und vertheilt sie in die fünf ersten. Jeder Korb ist dann wieder vollständig, die eierlose Bruthenne wird zurückgenommen und, um sie zu täuschen, auf Versuchseier gesetzt, dann zur Reserve gestellt, um eine neue Reihe zu erwarten.

Die Bruthennen, die während der Eierbesichtigung im Futterkäfig waren, werden nun schnell zurückgebracht und wenn eine neue Reihe von Bruthennen den elften Tag erreicht hat, verfährt man auf dieselbe Weise.

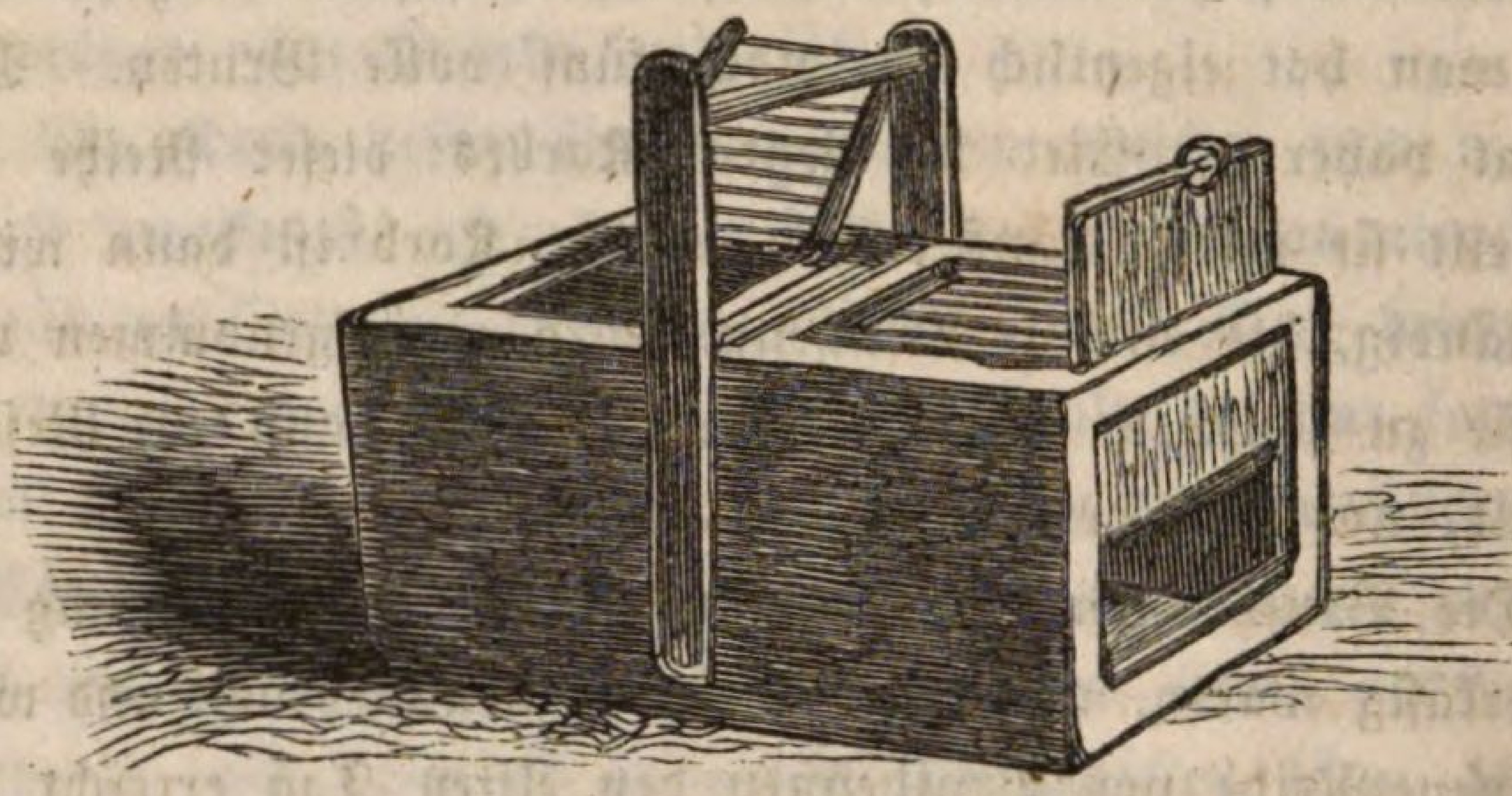
Die Verpflegung der Bruthennen wird bis zum Auskriechen der Küchel fortgesetzt, dabei aber sehr genau darauf geachtet, daß die Eier nicht aus ihrer Lage gebracht werden, das Huhn muß sie nach seiner Weise selbst wenden und legen. Nur in einem Falle ist es erlaubt, sich damit zu beschäftigen, wenn man nämlich sieht, daß das Stroh des Nestes schlecht liegt, zu sehr auf eine Seite fällt und die Eier sich von der Henne entfernen. Dann muß man auf irgend eine Weise helfen. Man muß auch bei jeder Besichtigung der Eier, sogar nach 15 oder 20 Tagen, die Körbe, das Stroh, die Bretter und alle Stellen untersuchen, wo sich die Milben einnisten könnten und sie, wie wir es angeben werden, vertreiben.

Am zwanzigsten Tage, dem Vorabend des Auskriechens, hält man einen Korb zum Transport für die Küchel bereit.

Dieser Korb muß ungefähr 14 Zoll lang, 10 Zoll breit und 8 Zoll tief sein. Der obere Theil hat zwei Oeffnungen, die dem Arm den Durchgang gestatten und mit kleinen Gitterthüren verschlossen werden, durch welche man die Küchel

hineinbringt. Das eine Ende des Korbes oder Kastens ist offen und wird durch einen Schieber, der von oben nach unten in Falzen geht, auf- oder zugemacht.

Fig. 20.



Der Morgen des Küchelauskriechens verlangt eine große Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Man muß mit Ruhe und hauptsächlich zur gewöhnlichen Stunde zum Brütezimmer gehen. Weder den Abend vorher, noch an demselben Tage vor der Zeit darf man nachsehen, ob Küchel ausgekrochen sind. Wenn man auch dieses kleine erfreuliche Gepfeif hört, das die Anwesenheit der kleinen neuen lebenden Wesen verkündet, so muß man seine Neugier zügeln und die Henne nicht stören. Ich bringe dies in Erwähnung, weil es, besonders in der ersten Zeit, wo man sich mit der Hühnerzucht beschäftigt, stets der Fall ist, daß man die Henne aufhebt, unaufhörlich Küchel nimmt und sie wieder hinlegt, die Eier betrachtet 2c. Man glaube mir aber, daß die meisten der vielen Unglücksfälle, die beim Auskriechen vorkommen, keine anderen Ursachen als Neugier und unzeitige Sorgfalt haben.

Wenn also die Stunde geschlagen hat, nimmt man die erste Henne und öffnet ihr vorläufig die Flügel, weil es oft vorkommt, daß sie Küchel und sogar Eier mit den Flügeln umfaßt. Man nimmt die Henne sanft vom Neste und sieht

einen Theil kleiner ausgekrochener Küchlein neben ihren offenen Eierschalen. Die Henne wird sogleich in den Käfig zur Fütterung geschickt und so verfährt man mit allen folgenden, bedeckt aber sogleich die Eier und Küchel mit der wollenen Decke.

Sind alle Hennen fortgetragen, so nimmt man die Bedeckung vom ersten Korbe ab, nimmt alle Eierschalen und besonders solche heraus, in welche sich zuweilen die Eier einschieben. So verfährt man bei jedem Korbe. Mögen alle Küchel oder nur ein Theil derselben ausgekrochen sein, so setzt man die Hennen auf folgende Weise wieder aufs Nest:

Angenommen, es wären in einem Brütkorbe fünf oder sechs Küchel vorhanden, so nimmt man sie heraus und setzt sie für den Augenblick in einen besonderen Korb. Nun setzt man das Huhn behutsam auf die noch vorhandenen Eier und schiebt ihm von vorne die Küchel unter, die man herausgenommen hatte. Diese wissen sich selbst ein Plätzchen zu suchen. Ohne diese Vorsicht würden viele Küchel zerdrückt werden. Wenn sogar alle Küchel ausgekrochen wären, so müßte man sie wieder unter die Henne bringen, weil sie noch keiner Nahrung bedürfen und diese achtundvierzig Stunden entbehren können. Die große Wärme, die ihnen zu dieser Zeit die Bruthenne mittheilt, ist unerläßlich, um gewissermaßen den Act des Ausbrütens zu vollenden. Uebrigens ist zur Zeit des Auskriechens der ganze Rest der im Ei enthaltenen Nährstoffe in die Eingeweide des Küchleins übergegangen, weshalb dies zwei bis drei Tage ohne andere Nahrung leben könnte, wenn man ihm keine geben wollte.

Am folgenden Tage wird die Henne wieder mit derselben Vorsicht aufgehoben. Während des Fütterns bringt man alle ausgekrochenen Küchel des ersten Brütkorbes in den Transportkorb. Sind deren nur acht, so ist es sehr unangenehm, die Führung einer so schwachen Familie einer Henne zu geben.

Dann nimmt man sofort die Küchel des zweiten und wo nöthig, des dritten Brütkorbes, um ungefähr funfzehn zusammen zu bringen.

Jetzt wird man leicht einsehen, daß es nützlich war, sechs Hennen zugleich brüten zu lassen. Eine bringt niemals eine beträchtliche Familie zusammen, zwei oder drei würden eine schwierige Eintheilung oder Vertheilung veranlassen und dennoch muß man sich mit dieser Zahl begnügen, wenn es noch an Bruthennen fehlt. Ließe man andererseits mehr als sechs zu gleicher Zeit brüten, so würde die Arbeitsvertheilung während der Futterzeit sehr beschwerlich werden. Auch muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß es gut sein wird, am Tage des Auskriechens nur die Hühner, die schon Küchel haben, zugleich zu füttern, weil die anderen Bruthennen, so schnell man auch sein mag, zu lange warten müßten, ehe sie wieder auf ihre Eier kämen, weil erst alle Umänderungen, Transporte rc. auszuführen sind.

Um eine Familie zu bilden, nimmt man die Henne, die die meisten Küchel ausgebrütet hat, oder die kräftigste, die die größte Wärme hat, und läßt sie mit den Kücheln an den Erziehungsort bringen, den wir weiterhin beschreiben werden. Uebrigens berechnet man die Gesammtzahl der vorhandenen Küchel und vertheilt sie möglichst zweckmäßig und so, daß jede Henne eine nicht zu schwache und nicht zu zahlreiche Familie bekommt. Die schon genannte Zahl von ungefähr fünfzehn schien mir stets am geeignetsten zu sein.

Mit Ausnahme sehr seltener Fälle, wo es nachgewiesen ist, daß sich, durch einen Zufall verhindert, ein Küchlein seiner Eierschalen nicht entledigen konnte, vielleicht weil ihm ein Schalenstück anklebte, oder wegen irgend eines andern Umstandes, welches man durch Uebung leicht erkennen lernt, darf man niemals, unbedingt niemals einem Hühnchen beim Auskriechen helfen. Das Küchlein, das nicht die Kraft hat, einen

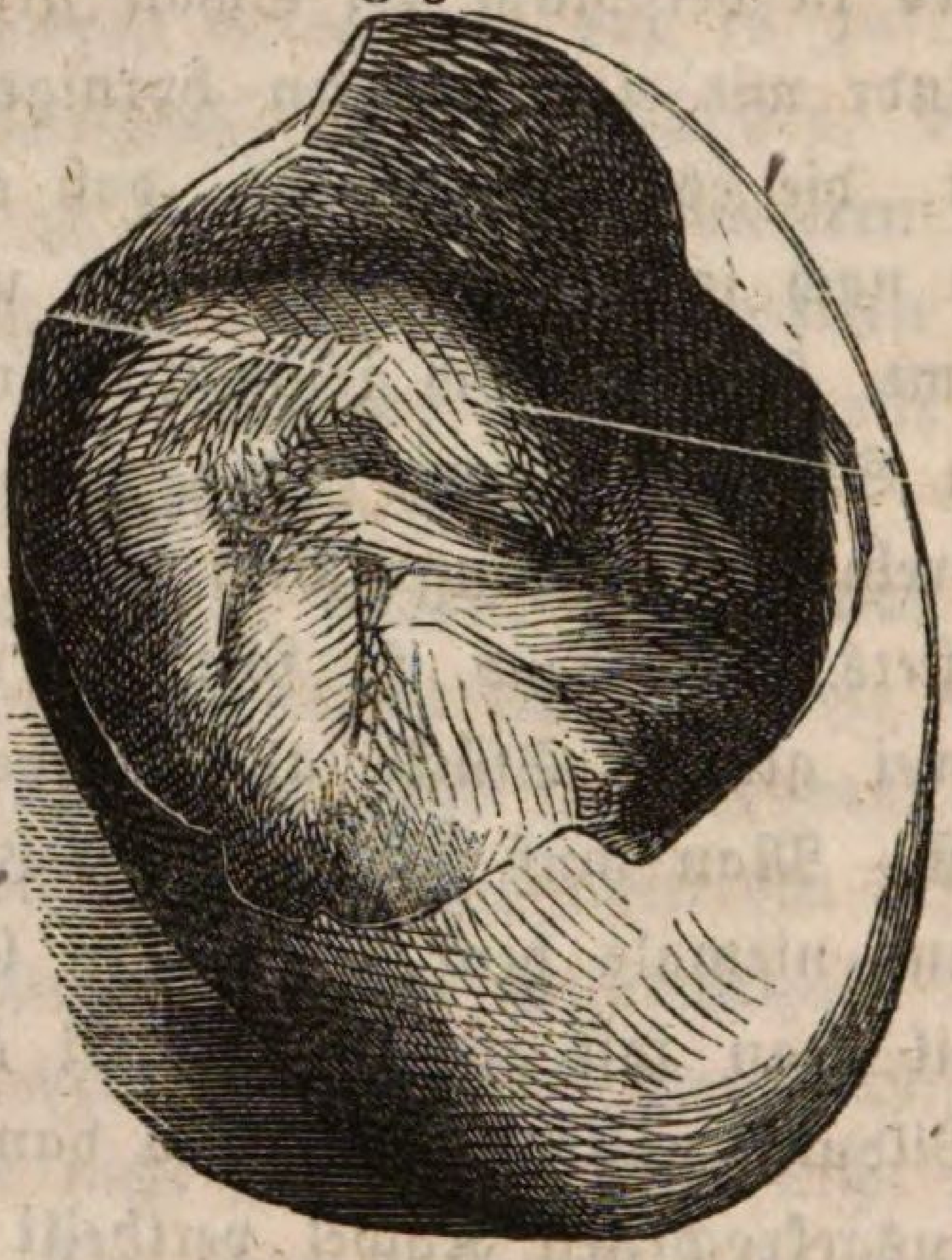
so natürlichen Act selbst auszuführen, ist zum Sterben bestimmt, weil man die Ursache, die ihm das Auskriechen erschwert, durchaus nicht kennt und statt eines Küchleins, dem man zur rechten Zeit helfen würde, zwanzig tödten könnte, was sich fast stets bei Personen ereignet, die Neulinge in der Sache sind. Ein Küchlein braucht eine Stunde zum Auskriechen, ein anderes braucht zwei Tage. Lassen wir also die Natur walten, ohne uns mit diesen kleinen Geburten zu befassen, worauf sich übrigens eine Henne viel besser versteht als wir.

Das kleine Wesen, das sich im Ei entwickelt hat, benimmt sich beim Auskriechen folgendermaßen: Sein gegen den Mittelpunkt des Eies in der Nähe der Schale stehender Schnabel ist an seinem Ende mit einer kleinen hornigen und scharfen Spitze bewaffnet, die es so handhabt, daß ein und derselbe Punkt nach und nach immer schwächer wird und endlich zum Durchbruch kommt. Ist das Loch gemacht, so macht es Stöße, die einen kleinen Splitter heben. Nun macht das Küchlein eine sanfte Umdrehungsbewegung, hebt einen neuen Splitter und fährt, sich stets umdrehend, so fort, bis die Schale rechts und links in zwei gleiche Stücke auseinanderfällt und die Sache beendet ist. Man muß sich über die Länge der Arbeit nicht wundern und niemals dem natürlichen Erfolge vorgreifen wollen, weil man fast immer das Ei öffnet, ehe das Küchlein seine Bildung vollendet hat und dann sterben muß.

Wenn die ausgekrochenen Küchel vertheilt und nach dem Erziehungsort gebracht sind, so bleiben noch angepickte, oder sogar unversehrte Eier übrig. Diese vereinigt man und legt sie alle, je nach ihrer Anzahl, wieder unter eine oder mehre der vorhandenen Bruthennen. Den folgenden Tag findet man gewöhnlich wieder ausgekrochene Küchel und sind sie nicht zahlreich genug, um eine Familie zu bilden, so schiebt man sie den Hennen zu, die schon Küchel haben, diese nehmen sie mit Liebe auf.

Obgleich äußerst selten, so kommt es doch vor, daß zwei Küchel in einem Ei sind. Ich erwähne diesen Umstand hier nur als eine sonderbare Erscheinung und weil ich mehrmals gehört habe, daß die Thatsache bestritten wird. Ich gebe die Zeichnung eines Brahma-Putra-Eies, das in diesem Jahre bei mir ausgebrütet wurde. Das Ei war ungewöhnlich groß und enthielt zwei Gelbe. Ein Küchlein ist lebend daraus hervorgegangen und lebte fort, das andere ist im Ei geblieben, aber todt, obgleich es vollkommen ausgebildet war. Die Zeichnung ist nach der Natur gemacht, als das Küchlein noch in dem Theile des Eies lag, den es eingenommen hatte.

Fig. 21.



Platz zur Aufzucht der jungen Hühner.

Die Größe des Aufzuchtsplatzes kann sehr verschieden sein, muß aber mit der Zahl der Thiere, die man darin aufziehen

will, im Verhältniß stehen. Je größer der Raum ist, um so nutzbarer wird er. Er muß mit Mauern oder mit Bretterwänden, oder auch mit Hecken umgeben, der untere Theil der Hecken oder Zäune aber vollkommen geschlossen sein, damit kein Küchlein, so klein es auch sein mag, durchkriechen kann, und auch andere Thiere, z. B. Hunde, fremde Hühner und Hähne, Gänse und Enten von außerhalb nicht hineindringen können. Füchse, Ratten, Marder sind nicht zu befürchten, wenn man einen kleinen wachsamen Hund in dem Gehäge hält.

Sandboden ist zur Wahl eines solchen Platzes am geeignetsten, andernfalles muß er eine etwas geneigte Lage haben, oder man muß ihn drainiren, wenn er nicht eine gute Rasendecke hat. Der schlechteste Boden ist hierzu gut genug, um so mehr, da er durch den Aufenthalt der Hühner nach und nach verbessert wird.

Fast auf allen Landgütern, Schlössern ꝛc. ist ein eingefriedigter Baumgarten und gerade ein solcher eignet sich ganz vorzüglich zur Aufzucht junger Hühner, weil er die vier Hauptbedingungen in sich vereinigt. Es fehlt dort nicht an Räumlichkeit, die Bäume gewähren Schatten bei großer Sommerhitze, der Graswuchs ist reichlich, Insekten aller Art sind vorhanden und liefern den nahrungsreichsten Theil des Futters, auch verschafft ihr Aufsuchen den jungen Hühnern eine zu ihrer Entwickelung stets nützliche Bewegung.

Wenn man keinen Baumgarten besitzt, also ein besonderes Hühnererziehungsgehäge anlegen muß, so ist es nöthig, sogleich Anpflanzungen von Weiden, Pappeln, Stachelbeeren ꝛc. zu machen, um ein dicht belaubtes Gebüsch zu bilden, wo die Küchlein Schatten finden können, wenn sie dessen bedürfen. Sind auf der gewählten Stelle bereits große Bäume vorhanden, so lasse man sie stehen, denn sie gewähren den Zöglingen Schutz und sie finden unter den abgefallenen Blättern

auch eine große Menge von Insekten. Ein großer freier Raum muß mit Rasen angesäet werden und es ist zweckmäßig, von Punkt zu Punkt Kohl, Kartoffeln, Topinamburs anzupflanzen, Raps, Hirse, Rüben, Salat 2c. zu säen. Eine dieser Pflanzen genügt zuweilen einer seit einigen Tagen ausgekrochenen Hühnerbrut zur Beschattung und es ist ein ergötzender Anblick, diese kleinen niedlichen Thiere sich familienweise unter einer breiten Kohlstaude belustigen zu sehen, wo sie Kühlung finden, während einige andere von ihnen sich nicht weit davon mit geöffnetem Flügel in die Sonne gelegt haben.

Wenn die Küchel noch klein sind, behindern sie den Pflanzenwuchs nicht, später aber, wenn sie zugleich mit den Pflanzen größer geworden sind, dann beginnen sie mit dem Angriff, wodurch der beabsichtigte Zweck, den jungen Hühnern niemals ein frisches und reichliches Grünfutter fehlen zu lassen, vollständig erreicht wird.

Während sie diese Pflanzen abfressen, sieht man sie alle Augenblicke nach dem Rasen hinlaufen, von dem sie ein Gräschen nach dem andern abrupfen und oft lassen sie bei ihrem Ausgange des Morgens das ihnen hingesetzte Futter liegen, um sich zuerst am Grase zu erlaben, kommen dann zum Fressen zurück und laufen sogleich wieder auf den Rasen. Kurz, die großen Vortheile der Grasplätze und aller Arten von Kräutern bestehen darin, daß sie zwei der wichtigsten Nahrungsstoffe — Grünfutter und Insekten — liefern.

Fast alle diese Vortheile würden von keiner langen Dauer sein, wenn die Mutterhennen frei im Gehäge herumlaufen könnten, denn ihre Gewohnheit Alles umzukratzen, verwandelt sich in Wuth, wenn sie Küchlein haben. Um diesen einen Wurm zu verschaffen, würden sie den Boden aufreißen. Viele Küchel würden auch von fremden Müttern getödtet werden, wie es auf den Gütern fast immer vorfällt; denn sie hacken auf alle Küchel, die ihnen nicht angehören, sobald sie sie er-

reichen können. Andere würden bei den Kämpfen der Hühner zertreten werden, denn jede Henne hält es für einen Ehrenpunkt, ihre Familie zu vertheidigen, ehe sie noch angegriffen wird. Deshalb muß jede Henne in einen Hühnerkorb eingesperrt werden, in welchen die Küchel aus- und eingehen, während der Nacht und bei kaltem oder nassem Tageswetter bei der Mutter Schutz finden können.

Ein solcher besonderer Züchtungsplatz hat überdies den unschätzbaren Nutzen, die Küchlein vor allen Unglücksfällen zu bewahren, die stets auf den allgemeinen Viehhöfen der Landgüter unter Pferden, Kühen und Schweinen vorkommen, wo sie oft auch von Hunden, Katzen, Enten, Gänsen und von jeder Art feindlicher Thiere verfolgt werden.

Selten sind zwei Plätze in ihrer Lage und in ihrer Natur einander gleich. Es ist die Sache des Züchters, den Ort, der ihm zu Gebote steht, umsichtig zu benutzen. Ich gebe daher nur als einen ungefähren Begriff die Beschreibung meiner Züchtungseinrichtung.

Die Hühnerkörbe sind in östlicher Richtung, in Abständen von 20 bis 24 Fuß von einander, rückwärts an ein kleines Gehölz angelehnt, das ihnen gegen die Mittagssonne Schutz gewährt und in welchem die Küchel im Schatten herumspazieren können, um Insekten zu suchen, die sich unter den abgefallenen Blättern verbergen. Vor den Körben ist zum Füttern, Reinigen der Körbe und Hin- und Hergehen ein langer Weg abgesteckt. Diesem ganzen Wege entlang ist ein möglichst breiter Rasenplatz und jenseits desselben befinden sich die Pflanzungen und Saaten mit Reihen von Obstbäumen.

Man erlaube mir jetzt eine kleine Abschweifung. Es sind kürzlich einige Fragen an mich gerichtet worden, deren Beantwortung ich hier nicht unerwähnt lassen möchte.

Erste Frage: Sind Eier zum Ausbrüten tauglich, die versendet und folglich auch geschüttelt wurden?

Antwort: Ja, aber unter ganz besonderen Bedingungen. Außer der gewissen Ueberzeugung, die man darüber haben muß, daß gute Zuchthühner und Hähne gewählt und einem Hahn nur wenig Hühner gegeben worden sind, um die Befruchtung aller Eier sicher zu stellen, muß man bei Eierzusendungen aus einem mehr oder weniger entfernten Orte auch noch davon überzeugt sein, daß sie ganz frisch gelegt, oder höchstens binnen zwei oder drei Tagen nach dem Legen abgesendet worden sind.

Man weiß, daß von älteren und dann versendeten Eiern einige ausgebrütet werden können, daß aber viele versagen und zwar aus folgenden Ursachen:

Mag ein Ei bebrütet sein oder nicht, so bildet sich nach sehr wenig Tagen durch die Verdunstung im Innern und an einem der Enden ein leerer Raum, den man Luftkammer nennt. Dieser leere Raum vergrößert sich unaufhörlich und nach vierzehn Tagen ist er sehr beträchtlich. Nun begreift man, daß das Schütteln bei der Reise eine unvermeidliche Ursache des Verderbens wird, die nicht vorhanden ist, wenn man das Ei ganz frisch gelegt versendet, weil es dann noch ganz voll ist. Füllt man z. B. eine Flasche mit Oel und Wasser, so daß kein leerer Raum bleibt, so wird es sogar bei heftigem Schütteln schwer sein, eine bemerkbare Bewegung der Flüssigkeiten zu bewirken, die sich dann nicht vermischen können. Ist aber die Flasche nur bis zu drei Vierteln voll, so wird man ohne große Anstrengung durch Zusammenschütteln aller ihrer Theile die Mischung von Oel und Wasser herbeiführen. Man sieht also, daß es eine unerläßliche Bedingung ist, die Eier ganz frisch zu versenden und daß bei ihrer Versendung keine Gefahr vorhanden ist, wenn diese Bedingung gewissenhaft erfüllt wird.

Zweite Frage: Sind solche Eier zum Ausbrüten taug-

lich, an deren Enden Unebenheiten, Knolen, oder eine kreisförmige Anschwellung vorhanden sind?

Antwort: Nein, wenn nämlich diese Unregelmäßigkeiten zu merklich sind, weil sie gewöhnlich Gesundheits- oder Körperfehler der Henne andeuten und weil sie, wenn sie auch wie die anderen Eier befruchtet sein können, doch oft Formen haben, wodurch die Küchel entweder bei ihrer Ausbildung oder beim Auskriechen behindert werden. Im Allgemeinen muß man die wohlgestalteten Eier vorziehen und die anderen nur dann anwenden, wenn sie von einer sehr seltenen Henne kommen und nicht ersetzt werden können. In allen anderen Fällen muß man solche Hennen abschaffen.

Es giebt auch Hühner, die zuweilen schallose Eier legen, so daß die Schale ganz fehlt, oder doch zu wenig Festigkeit hat. Diese Hühner muß man schlachten, wenn es nicht durchaus darauf ankommt, eine Nachzucht von ihnen zu gewinnen. In diesem Falle giebt es ein Mittel, ihren Eiern eine festere Schale zu verschaffen. Man lasse sie alle zwei Tage ein daumsdickes Klöschen von klein gehacktem Sauerampfer verschlucken, dessen Theile man mit etwas Butter vereinigt, wodurch auch das Verschlucken des Klöschens erleichtert wird; auch gebe man ihnen Sauerampferblätter zu fressen.

Dritte Frage: Sind Eier, die zwei Dotter enthalten, zum Ausbrüten tauglich?

Antwort: Nein, weil dies ein unregelmäßiger Fall ist und weil diese Eier selten befruchtet sind, obgleich sie es sein können, wie ich bereits ein Beispiel davon angeführt habe. Es ist aber natürlich, daß die beiden Küchel, die darin entstehen können, sich gegenseitig behindern und schwächlich bleiben.

Wenn man die Federviehzucht als ein einträgliches Geschäft betrachten will, so wird man am besten solche Racen züchten und sie durch Kreuzungen verbessern, die bei der Land-

wirthschaft Aufnahme finden können. Die anderen Racen bieten allerdings durch die Verschiedenheit ihrer Formen, ihrer Eigenthümlichkeiten, ihres Gefieders viel Reize dar und es fällt uns nicht ein, von ihrer Züchtung abrathen zu wollen, weil ihre Züchtung übrigens auch dem großen Bedürfniß der Liebhaberei entspricht. Aber die Nutzungsracen haben ebenfalls Verschiedenheiten in ihrer Form und in ihrem Wesen, um den Liebhabern zu genügen, und sie haben den Vorzug, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Sie liefern zu gleicher Zeit schöne Thiere und eine vorzügliche und kräftige Speise.

Jetzt hat ein schönes und gutes Geflügel einen anerkannten Werth. Es ist also bei der Züchtung kein Verlust zu befürchten, wenn man mit Umsicht züchtet. Lange noch und bis zu dem Zeitpunkte, wo die werthvollen Racen allgemeiner eingeführt und verbreitet sein werden, ist auf einen hohen Preis und vortheilhaften Absatz schönen Federviehes zu rechnen, wenn es unter guten Verhältnissen aufgezogen würde.

Der Küchelkäfig.

Ich habe Alles versucht; ich erzog Küchlein in den verschiedenen Käfigen, die man für die Fasanereien erfunden hat, ich erzog sie in Pferdeställen, in Hühnerhäusern, in abgesonderten Parks; ich ließ bei der Erziehung die Mutter unter dem Korbe und die Küchel frei, auch ließ ich die Mutter ihre Küchel frei führen. Nur die letzte dieser Verfahrungsweisen ist mir geglückt, aber hierzu müssen Miststätten und Gräsereien vorhanden sein und darf sich nur eine einzige Brut an

demselben Orte befinden. Dennoch wären die Küchel vor zahlreichen Unfällen nicht gesichert.

Um eine gewisse Anzahl von Kücheln zu erziehen, sind vier Bedingungen unerläßlich: ein nach meiner Beschreibung eingerichteter Platz, ein für diese Thiere geeignetes Futter, eine stets trockene Wohnung, die bequem, reinlich ist und bis zur gänzlichen Ausbildung der Zöglinge ohne Wechsel stets dieselbe bleibt.

Der Erziehungsplatz muß, je größer, je besser, stets aber der Anzahl der Zöglinge angemessen sein. Für 25 bis 30 Küchel muß er wenigstens eine gut eingerichtete Fläche von vierzig preußischen Quadratruthen enthalten. Ueber Fütterung werden wir in einem besonderen Abschnitt sprechen, hier haben wir uns nur mit der Wohnung zu beschäftigen.

Den Kücheln ist, ich wiederhole es, von ihrer Geburt bis zu ihrer vollständigen Ausbildung eine durchaus trockene Wohnung nöthig, die sie vor andauerndem oder zeitweiligem schlechten Wetter schützen kann. Dies ist die erste Berücksichtigung, die allen anderen vorangeht. Man bildet sich ein, daß, wenn man ein Thier mit Futter gestopft habe, alles Andere unwichtig sei. Man bedenke aber, daß ein Küchel, wenn es nur einige Tage lang entweder an Nässe, oder an Schmutz, oder an Milben, oder an Unregelmäßigkeit in der Fütterung, an Mangel reinen Wassers oder grüner Kräuternahrung gelitten hat, sehr selten ein schönes kräftiges Huhn wird und gewöhnlich beim Eintritt des Mannbarkeitsalters an der Schwindsucht stirbt. Man wird mich für einen Wiederkäuer halten, aber dennoch muß ich die unerläßlichen Dinge unaufhörlich von allen Seiten beleuchten, damit sie genügend beachtet werden und man nicht aus Mangel an Erfahrung drei bis vier Züchtungsjahre verliert.

Ich sagte, daß ich alle Käfige versucht habe. Man zeige mir einen, in welchen der Regen nicht eindringt. Die besten

und sinnreichsten können ihn einige Augenblicke ertragen, wenn es aber stark und lange regnet, so kann nichts die unglücklichen Küchlein schützen, die im eisigen Kothe der aufgelösten Auswürfe herumpatschen und umsonst eine Zuflucht bei ihrer ebenfalls durchnäßten Mutter suchen, unter deren Flügeln sie nur Gelegenheit finden, sich noch nässer zu machen. Die Federn dieser Unglücklichen kleben sich auf ihren Körpern an und hier und da verscheidet eines mit Zittern. Die mit dem Leben davon kommen, behalten stets Nachwehen von diesen Prüfungen und was soll aus ihnen werden, wenn sie während der Monate ihres Wuchses mehre ähnliche Anstöße auszuhalten haben.

Der zweite Verstoß bei den gewöhnlichen Käfigen ist der Mangel an Raum. Angenommen, daß die Küchel darin im Trocknen wären, so würden sie immer noch den Nachtheil haben, sich nach einigen Stunden an einem mit schädlichen Ausdünstungen angefüllten Orte zu befinden. Erreichen sie übrigens ein gewisses Alter und die Größe, daß sie von der Mutter nicht mehr aufgenommen werden, so haben sie in diesen Käfigen nicht mehr Raum genug und man ist dann gezwungen, mehre Familien in die Hühnerhäuser zu bringen. Nun treten neue Mißverhältnisse ein: alle diese zusammengebrachten Thiere schlagen sich mehre Tage lang, bis sie Bekanntschaft mit einander gemacht haben. Die jüngsten derselben, die des Futters am nöthigsten bedürfen, werden unbarmherzig von den Freßtrögen verdrängt und erhalten von den großen manchen Schnabelhieb. Während der Nacht beschmutzen sie sich einander mit ihren Auswürfen, oder zerdrücken sich gegenseitig und der Gestank, der aus dieser Vereinigung von Körpern und ihren Auswürfen nothwendig hervorgeht, erzeugt die tödtlichen und ansteckenden Krankheiten: Katarrh, Krebs und Schwindsucht. Es war also ein Käfig nothwendig, der allen diesen Nachtheilen vorbeugen konnte.

Er besteht aus zwei gleich großen und beinahe viereckigen Abtheilungen, die innerlich durch ein Gitter von einander getrennt sind, an der Vorderseite links ein volles Fach mit einer Klappöffnung und rechts ein Gitter haben. In die Abtheilung rechts kommt die Henne, bleibt stets darin und kann nur den Kopf durch das Gitter stecken. Die Abtheilung zur linken Seite bleibt für die Küchel, die übrigens durch das Trennungsgitter nach Belieben hin- und herlaufen können, eben so, wie ihnen auch das äußere Gitter den Durchgang gestattet. Bei der Nacht, oder bei schlechtem Wetter wird das äußere Gitter der rechten Seite durch ein ähnliches volles Fach, wie an der linken Seite, ersetzt und die Küchel haben dann nur noch die Hälfte des Käfigs zum Bewegungsraum, wo sie sich im Trocknen befinden und wo ihr Futter und Trinkwasser vor jedem Zufall und jeder Verunreinigung gesichert ist. Das Licht fällt durch ein kleines, auf dem Dach angebrachtes Fenster und eine in jeder Fachseite vorhandene vergitterte Oeffnung unterhält stets eine Lufterneuerung.

Der ganze Käfig ist von Schindelbrettern gemacht und nur einige Stücke sind der Festigkeit wegen aus Eichenholz, er ist 4 Fuß breit, vom Boden bis zur Dachspitze 2¾ Fuß hoch und die Seitenwände haben 2 Fuß Höhe. Der obere Theil, der den Giebel bildet, der Mittel- und die Seitenständer, die zum Halten dienen, sind von einem Zoll starken eichenen Latten.

Der Fußboden, die hintere Wand und die Seitenwände sind voll, haben weder Löcher noch Querleisten. Das Dach besteht aus zwei beweglichen Theilen von verschiedenen Größen, die sich einander decken, nach vorn und hinten um einen Zoll, nach beiden Seiten aber um 4 Zoll über den Käfig hinaus gehen. Auf dem Giebel sind die beweglichen Fächer durch zwei Wirbel befestigt und werden unten von einer eichenen

Latte gehalten, die auf den Rand des Fußbodens angenagelt ist, der über die Vorderseite hinaus steht.

Der ganze Käfig kann vermittelst gut angebrachter Riegel bequem auseinander genommen und zusammengefügt werden. Das ganze Holzwerk muß glatt gehobelt sein und mit hellgrauer Bleiweißfarbe tüchtig angestrichen werden. Vorher jedoch sind die kleinsten Ritzen auszukitten.

Man darf die Käfige niemals eher in Gebrauch nehmen, bis die Ausdünstungen des Bleiweißes nicht mehr zu bemerken sind. Ohne diese Vorsicht würde man viele Küchel verlieren oder sie wenigstens krank machen.

Das öftere Auseinandernehmen der verschiedenen Theile des Käfigs ist zur vollkommenen Reinigung und zur Vertilgung der Milben nothwendig.

Kreuzungen.

Von mehrern Seiten bin ich aufgefordert worden, den Weg anzudeuten, der zur Verbesserung der Hühnerzucht am zweckmäßigsten einzuschlagen ist. Man hat sich entschlossen, die Futtermasse, die auf den meisten großen und kleinen Landgütern auf Hühner von sehr geringem Ertrage verwendet wird, besser zu verwerthen. Es kommt allerdings darauf an, diese nutzlosen Fresser durch Hühnerracen zu ersetzen, die bei umsichtiger Züchtung Erträge gewähren können, die mit den Erträgen unseres Großviehes im Verhältniß stehen.

Ich wollte diesen Gegenstand erst nach Beschreibung der verschiedenen Hühnerracen behandeln, da ich aber diese Monographie in einer Zeitschrift veröffentliche, so würden die

Besitzer guter Zuchthühner einen Sommer verlieren. (Auf diesen Umstand ist in der Einleitung schon hingewiesen und auch wir müssen deshalb auf eine streng systematische Ordnung des Stoffes verzichten. Anmerk. des Uebersetzers.) Diejenigen, welche meinem Rathe dreist folgen wollen, werden in diesem Zweige der Landwirthschaft einen Nutzen finden, der verhältnißmäßig die Erträge der anderen Viehhaltungen bedeutend übersteigt.

Die gesicherten Erzeugnisse der großen Thiere haben bereits feste Marktpreise, während feines Federvieh erster Qualität noch lange als ein gesuchter Artikel für festliche Tafeln einen hohen Preis haben wird. Vorzügliches Geflügel von mittler Größe, wie die weniger große Hühnergattung von la Fleche und die von Merlerault, giebt dennoch einen beträchtlichen Ertrag, weshalb es mehrseitig vorzugsweise gezüchtet wird. Diese Hühner sind allerdings noch schmackhaft, sie entwickeln sich frühzeitiger und finden wegen ihrer geringeren Größe einen allgemeinen Absatz. Mögen die Hühnerarten groß oder mittelmäßig sein, so sind sie in ihrem Heimatslande doch stets sowohl für die Züchter als für die Mäster ein sehr gewinnreicher Handelszweig.

Ueberall, wo man gut züchtet und gut mästet, sieht man jede Woche Tausende von fetten oder halbfetten Hühnern zu verschiedenen Preisen auf den Märkten. Wenn man zu den vorausgehenden Betrachtungen hinzufügt, daß die vielen Personen, die am Landleben Geschmack gewonnen haben, jetzt einen Theil ihrer Intelligenz auf die Erzeugung nützlicher Dinge richten, — daß man es für zeitgemäß hält, sich etwas mit dem zu beschäftigen, was man vormals unter seiner Würde hielt, und daß die Aufzucht guten Federviehes unter den Beschäftigungen des Landlebens eine der angenehmsten ist, so wird man finden, daß unser Gegenstand Vergnügen und Nützlichkeit gewährt. Suchen wir also die Mittel auf,

das vorgesteckte Ziel zu erreichen, diese herrlichen Leckerbissen zu erzeugen, die dem Auge, dem Geruch und dem Geschmack des Käufers schmeicheln und einen Gewinn gewähren, der mit der darauf verwendeten Mühe und Intelligenz des Züchters im Verhältniß steht.

Es ist nicht schwierig, gute Hühnerracen zu finden, sie sind in den Gegenden, die ein Vorrecht dazu zu haben scheinen, reichlich vorhanden. So besitzt das nördliche Frankreich eine große Zahl herrlicher Hühnerarten, von denen das Crèvecoeur-Huhn der Haupttypus ist. In Holland finden wir das brüggische, breda'sche und geldern'sche Huhn, in England das Dorking, ein aristokratisches Huhn, in Mittelfrankreich die Hühner von la Flèche und im südlichen Europa die andalusischen Hühner. Ich hoffe hiermit Waare genug zur Auswahl vorzulegen.

Wenn nun Jemand seinen Hühnerhof oder sein Landgut mit gutem Federvieh bevölkern wollte, so wird er ohne Zweifel denken, wie man bisher gedacht hat, daß nur die Schwierigkeit vorhanden sei, die größte, schönste, frühreifste, geschmackvollste dieser Racen auszuwählen und daß dann weiter nichts zu berücksichtigen sei.

Das ist aber ein großer Irrthum. Die Hühnerrace, die in ihrer Heimat die vorzüglichsten Eigenschaften in sich vereinigt, kann anderswo die schlechteste sein. Hundertmal aber ist es nachgewiesen, aber leider nicht benutzt worden, das ausländische Racen bei einer Kreuzung auf einem fremden Boden stets außerordentliche Erfolge geben, wenn diese Erfolge zum Gegenstand einer verständigen und fortgesetzten Züchtung mit Aufwand der nöthigen Mittel gemacht werden.

Warum verlangt man, daß die Hühner eher als andere Thiere ohne genügende Nahrung und Pflege gedeihen sollen? Erbaut man Weizen auf einem schlecht gedüngten und schlecht bearbeiteten Felde?

Unter den zahlreichen Hühnerracen giebt es ganz vorzügliche, aber sie sind es nur in dem Lande ihrer Entstehung, wo sie durch eine vernünftige Behandlung auf ihrem Höhepunkt erhalten werden. Diese Racen können als Stammbegründer den Ländern nützen, die ihre schlechte Hühnerzucht zu einer Quelle des Gewinns und des Vergnügens umwandeln wollen, aber sie können nicht als fortdauernde Race dienen. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß eine eingeführte Race nach einigen Generationen unvermeidlich ausartet. Was dann thun? Man muß sich eine Race daraus bilden. Auf welche Weise? Das werden mir sehen.

Viele Personen ließen inländische Hühner verschiedener Racen aus Gegenden kommen, wo sie einheimisch sind, oder kauften sie von Händlern. Bei den nöthigen Vorsichtsmaßregeln gelang es gewissen Liebhabern, diese Hühner längere oder kürzere Zeit in einem geeigneten Reinheitszustande zu erhalten (versteht sich, wenn sie schon rein gewesen waren). Aber die Mehrzahl der Acclimatisirungsversuche mißglückte, besonders auf den Landgütern. Ich weiß z. B. ganz sicher, daß das in seinem Geburtslande so vortreffliche, so vollkommene Houdanhuhn in verschiedenen Oertlichkeiten Frankreichs, namentlich im Norddepartement und in der Picardie, wo man Einführungsversuche damit gemacht hat, ebenso wie andere Versuchsracen, sehr bald ausgeartet ist.

Die verschiedenen Racen haben sich unter gewissen klimatischen Einflüssen und vermittelst einer andauernden, jedem Lande eigenthümlichen Ernährungsweise gebildet, so daß in ihrem Heimatlande sogar eine fast fortdauernde Vermischung das Urbild nicht vernichten würde, während sich die Verhältnisse ganz anders gestalten, wenn man eine Race in ein ihr fremdes Land bringt, sie von allen anderen absondert, so daß ein enges Verwandschaftsband alle Zuchtthiere vereinigt, die Ernährungsverhältnisse aber ihrer Heimat gegenüber bedeutend verschieden sind.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die zu verschiedenen Zeiten in allen Hühnerzuchtgegenden angestellten Versuche den Zweck hatten, jede Race in Folge einer aus mehrern Spielarten eingeführter guter Hühner hervorgegangenen Mischung zu bilden und ihr dann durch umsichtige fortdauernde Auswahl der besten Zuchtthiere ein festes Gepräge zu geben.

Ferner hat die Erfahrung, obwohl erst neuerlich, gelehrt, daß die beiden ausländischen Racen, Cochinchina und Brahma-Putra, in Europa bei Kreuzungen eine viel größere und kräftigere Nachkommenschaft geben als die inländischen Hühner, zumal wenn diese aus einer Gegend in die andere gebracht worden sind, — daß die Cochinchinesen und Brahma-Putra's den europäischen Hühnerarten eine beträchtliche Größe, ein größeres Gewicht, zugleich auch eine Fruchtbarkeit und eine Fähigkeit zum Brüten mittheilen, die unsere Hühner selbst auf ihrem heimatlichen Boden nicht haben, wobei dennoch die Feinheit des Fleisches und die Mästungsfähigkeit nicht merklich vermindert wird.

Aber diese Wahrheit ist von einigen scharf blickenden Liebhabern, denen anerkannt gute Hähne zu Gebote standen, keineswegs aber von der großen Menge der Hühnerzüchter erkannt worden, denen man mit großen Anpreisungen ihrer vorzüglichen Eigenschaften schlechte Hähne verkaufte, die mehr zur Verschlechterung als zur Verbesserung der Hühnerzucht geeignet waren.

Ich muß sagen, daß die Brahma und Cochinchina reiner Race gutes Federvieh liefern, nicht im Mastungszustande, sondern mit Körnern aufgezogene junge Hühner. Ihr Mästen ist nur nach Kreuzungen ausführbar. Aber, ich wiederhole es, sie müssen von reiner Race und nicht schon entartet sein.

Größtentheils hat man zu Kreuzungen schlechte Cochinchinahühner genommen, die bereits mit sogenannten russischen oder malayischen, schon entarteten Hühnern gekreuzt waren.

Mit Ausnahme weniger Personen haben die meisten Liebhaber mit diesen erbärmlichen Thieren keine Versuche gemacht und es ist eine erwiesene Thatsache, daß unter allen den Cochinchina-Spielarten und besonders unter der jetzt sehr verbreiteten falben Hühnerart unter hunderttausend entarteten vielleicht ein Thier von reiner Race zu finden ist. Welche Erfolge können aus solchen Kreuzungsmißgriffen hervorgehen?

Aus dem Vorstehenden ist sehr leicht der Schluß zu ziehen, daß man, um eine sowohl hinsichtlich des Eierlegens als auch der Körpergröße, des Fleischwerths und der frühzeitigen Ausbildung ertragreiche Hühnerzucht zu begründen, europäische Hühner, z. B. die Dorking, Andalusische, Houdan, Crèvecoeur, Brügger 2c., deren Vortrefflichkeit, wenn sie von reiner Race sind, vollkommen anerkannt ist, wählen und sie mit Brahmaputra- und mit Cochinchina-Hähnen kreuzen muß. Es kommt nicht darauf an, welcher Spielart diese Hähne angehören, sie müssen aber von reinem Blut sein und eine hübsche Größe haben, das heißt, sie müssen nach Vollendung ihrer Körperausbildung neun bis zehn Pfund wiegen.

Diese Kreuzungen liefern sehr große, frühreife und schmackhafte Zöglinge, wenn sie gut gefüttert und in gutem Gesundheitszustande gehalten worden. Alle zehn Jahre muß man die Hähne abschaffen und neue Zuchthähne von derselben Race zur Erneuerung des Bluts einführen. Man kann sogar bei dieser Verfahrungsweise bald inländische Hähne der genannten guten Racen, bald Cochinchina- und Bramahhähne in Anwendung bringen. Auf diese Weise wird man die Hühnerzucht in einem glänzenden Zustande erhalten. Hat man zwei Güter, oder zwei Hühnerzüchtungsanstalten, so kann man vom ersten Jahre an einerseits inländische Hühner mit ausländischen Hähnen und andererseits ausländische Hühner mit inländischen Hähnen kreuzen. Dieser Gegenversuch würde zu interessanten Forschungen Gelegenheit geben.

Hier bietet sich mir die Gelegenheit zu einer wichtigen Bemerkung dar:

Man weiß, daß die Küchel der inländischen Racen fast alle sehr schwer aufzuziehen sind, besonders außerhalb ihres Landes, man weiß auch, aber ganz zweifellos, daß die Cochinchinas und Brahmas Küchel von einer unerhörten Lebenskraft erzeugen. Dreißig Brahma- und zehn Cochinchina-Küchel wurden in diesem Jahre in einem mit gutem Rasen bewachsenen Gehäge von ungefähr sechszig Quadratruthen gezogen und alle ohne Ausnahme sind schön, kräftig und ohne irgend einen Krankheitsfall aufgewachsen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Erfolg bei inländischen Racen erreicht worden wäre. Ich glaube daher, daß die Küchel von inländischen Hühnern und ausländischen Hähnen schwieriger aufzuziehen sind, als die Küchel von ausländischen Hühnern und einheimischen Hähnen, ohne eine große Ursache zu dem Glauben finden zu können, daß die letzteren den ersteren nachstehen sollten. Trotz aller Wahrscheinlichkeit aber müßte man den einen Versuch nicht unterlassen, um den anderen zu machen. Man muß sie alle beide machen, oder sich mit Jemandem darüber verständigen und sich dadurch an beiden Versuchen zu betheiligen.

Nicht ohne sehr wichtige Gründe empfehle ich die großen Mischungen und alle zehn Jahre die abwechselnde Erneuerung durch in- und ausländische Racen. Außer dem von den Kennern unbestrittenen Vortheil, der aus der Kreuzung zweier auf einem neuen Boden zusammengebrachten Racen hervorgeht, außer der großen Wahrscheinlichkeit, daß sich die Eigenschaften jeder dieser Racen in ihren Kücheln vereinigen, giebt es noch einen höchst wichtigen Grund, nämlich den, daß alle diese von verwandtschaftslosen Müttern und verschiedenen Vätern erzeugten Küchel erst nach mehreren Generationen in einem näheren Verwandtschaftsverhältniß zu einander stehen,

wodurch eine fortdauernde Auffrischung des Bluts hergestellt wird, besonders wenn man alle zehn Jahre neue Zuchthähne einführt. Uebrigens ist es eben so leicht, einem Brahmahahne und einem Cochinchinahahne zwei Dorking-, zwei Andalusische-, zwei Houdan-, zwei Brügger- und zwei Crèvecoeurhühner zu geben, als fünf Hühner von einer dieser Racen mit einem Brahma- oder Cochinchinahahn zusammenzubringen.

Vom ersten Jahre an genügen zwanzig bis dreißig Thiere, um eine sehr großartige Hühnerzucht zu begründen, zumal wenn man alle Eier ausbrüten lassen wollte.

Zur Begründung einer vollkommenen Hühnerzucht ist hauptsächlich auch eine umsichtige Auswahl der Zuchthennen nöthig. Bei jeder der Kreuzungen muß man die schwersten, die breitesten, die gesundesten, und solche, die die weißeste Haut, rosenrothe, graue, schwarze und weiße Klauen, als Zeichen besserer Güte, haben, ferner solche Hennen wählen, die die größten Eier legen (die den Kücheln einen besseren Ausbildungsraum gewähren) und am brütelustigsten sind. Nach und nach, vielleicht nach zwei oder drei Bluterneuerungen, werden diese Thiere unter dem Einfluß neuer Klimate und verschiedener Ernährungsverhältnisse ohne Zweifel neue und kräftige Racen bilden, die den bisherigen, größtentheils unbedeutenden Ertrag der Hühnerzucht in einen gewinnreichen verwandeln.

Eine beträchtliche Menge von Futter, das jetzt auf schlechte Hühner verschwendet wird, kann künftig zur Erzeugung vortrefflichen Geflügels dienen, das dieses häßliche Federvieh verdrängen wird, dessen Andenken für die künftigen Generationen der Feinschmecker dann nur noch in alten Bildern vorhanden sein wird. Man sagt, daß die Künstler die Verbesserung der Thiere bedauern, weil ihnen das Malerische abgeht. Ich theile nicht die Meinung der Herren Künstler, denn die Thiere,

die auf den Ausstellungen glänzen, scheinen mir viel schöner und edler zu sein, als jene armseligen, sogenannten malerischen Ochsen, bei welchen Haut und Knochen eine größere Rolle als die Muskeln spielen. Hat Géricault mit seinen herrlichen Pferden nicht ebenso Schönes geleistet als Dujardin, Pierre de Laer und Paul Potter mit ihren abgetriebenen Pferden? Steht er ihnen zuweilen nach, so ist es im Talent, niemals aber in den malerischen Mitteln. Uebrigens mögen sich die Maler trösten, sie können dann wenigstens ihre benutzten Modelle essen. Aber kommen wir zu unseren Hühnern zurück.

Bei den Kreuzungsversuchen muß man sich nicht überstürzen, besonders, wenn man die Sache im Großen betreiben will, was alle Landgüter endlich zu thun gezwungen sein werden.

Hört man z. B. von einer neuen Hühnerrace sprechen, so darf man sie nicht aufs Gerathewohl und ohne Prüfung sogleich inmitten seiner Hühnerzucht aufnehmen, wenn sie nicht ein Gegenstand der besonderen und gründlichen Untersuchung ehrenhafter und sachkundiger Männer gewesen ist.

Nach unserer Kreuzungsmethode kann man mit Nutzen mehre inländische und die zwei großen ausländischen Racen mit ihren Spielarten versuchen. Ich werde Nachweisungen über die Hühner von Breda, Geldern und von anderen geben, die bei den erfahrenen Züchtern einen großen Ruf haben und mir ein vortreffliches Geflügel zu sein scheinen. Wir haben von großen Einrichtungen und großen Hühnerzuchten gesprochen und wollen nun ein Wort über die kleinen sagen.

Ein Dutzend Thiere, aus zwei ausländischen Hähnen und zehn inländischen Hühnern bestehend, sind hinreichend, um in einem Jahre auf einem kleinen Landgute eine Hühnerzucht zu begründen. Bei diesem Unternehmen ist also nichts

Erschreckendes, obgleich man sich gewöhnlich nur schwer dazu entschließt, weil die Anschaffung der ersten Zuchtthiere sehr theuer ist und weil man trotz der Zahlung hoher Preise dennoch betrogen zu werden fürchtet. Aber es steht zu hoffen, daß die Kenntniß der Racen bald allgemeiner werden wird, wenn die Züchter, was allerdings noch selten ist, sich durchaus reine Racen zu verschaffen wissen, — daß dann die Besitzer und Pächter von Landgütern auch hinsichtlich dieses Zweiges ihrer Industrie nach den Anforderungen unserer Zeit vorwärts gehen werden, wie sie es bereits hinsichtlich der anderen Gewerbszweige gethan haben.

Anmerkung. Bis hierher haben wir die in der Einleitung bezeichnete französische Quelle benutzt. Da aber diese Quelle in den Monaten Juni, Juli und August d. J. ganz ausgeblieben und nicht vorauszusehen ist, wann sie wieder flüssig werden wird, so können wir den vorgeschrittenen Druck dieser Schrift nicht länger unterbrechen und sehen uns veranlaßt, sie nach unserer eigenen Ansicht und Erfahrung vollends auszuführen, werden aber, falls die geehrten Hühnerfreunde eine zweite Auflage begünstigen sollten, in dieser die Schriftvollendung des Herrn Jacque gebührend berücksichtigen.

Es handelt sich hauptsächlich um Veredlung unserer Hühnerracen. Die Züchtungsgrundsätze bleiben sich im Allgemeinen gleich. Es liegt uns daher nur die Angabe und Beschreibung der vorzüglichsten, zur Veredlung unserer Stämme geeigneten ausländischen Hühnerracen ob, die zu Kreuzungen besonders zu empfehlen sind.

Ausländische Hühnerracen.

Cochinchinesen.

Hahn: Kamm gezackt, hoch aufstrebend, einfach, spitz, roth. Lappen groß, eiförmig, herabhängend, roth. Augen groß. Kopf stark. Ohren roth. Gesicht roth. Flügel sehr kurz, an den Körper geschmiegt. Füße gelb. Schnabel gelb. Hals stark und lang. Schwanz kurz, in Sichelform mit dunklem Farbenschimmer, ohne große Bogenfedern. Brust schmal. Oberschenkel lang und sehr stark befiedert. Größe wenigstens zwei Fuß Höhe mit 11 Pfund Gewicht. Gang schwerfällig. Beine stark, gelb und befiedert. Flug sehr schwerfällig. Temperament sanft. Gefieder sehr dicht, elastisch weich, von sehr verschiedener Farbe, die lebhaftesten Farben an den Kragenfedern, dem Halse und den Lenden. Gestalt kräftig, hinten breit gestellt.

Henne: etwas kleiner als der Hahn, ungefähr 9 Pfund schwer, gewöhnlich einfarbig, doch mit sehr verschiedenen Schattirungen.

Diese Hühner legen sehr fleißig, ihre Eier sind oft an den Enden fast walzenförmig abgestumpft, gelb, sehr porös und grobschalig. Sie sind ganz vorzügliche Brüterinnen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, Haut und Knochen aber sind gelblich. Von den Brahmaputra's unterscheiden sie sich fast nur durch den Körperbau. Die Cochinchinesen haben einen längeren Rücken, die Brahmaputra's eine höhere Körperstellung.

Brahmaputra.

Hahn: Kamm spitz, aufstrebend und hochroth. Lappen eiförmig, roth. Ohrlappen roth und hängend. Kopf stark. Augen gelblich roth. Brust schmal. Flügel sehr

kurz. Schwanz kurz, ohne große Bogenfedern. Beine rothgelb, hoch, mit stark befiederten Oberschenkeln und bis zu den Zehen befiedert. Gang aufrecht. Flug sehr schwer. Temperament phlegmatisch. Größe wie die größten Cochinchinesen. Rücken und Leib etwas kürzer als bei den Cochinchinesen, wodurch sie eine schlankere, mehr gerade und hoch gestellte Form bekommen. Gefieder weiß, an den Kragenfedern, den Flügeln und am Schwanze mehr oder weniger schwarz gestreift, zuweilen auch unten mit bläulicher Schattirung. Auch giebt es ganz weiße Brahmaputra's.

Henne: Kamm spitz, mäßig groß. Kopf stark. Ohrlappen roth und hängend. Rücken und Hintertheil breit. Bei verhältnißmäßig kleineren Formen dem Hahn an Gestalt und Gefieder sehr ähnlich.

Auch die Brahmaputra legen sehr fleißig und brüten gut. Ihre Eier sind groß, röthlich weiß und oft walzenförmig. Die Küchlein sind leicht aufzuziehen. Das Fleisch ist wohlschmeckend, besonders von gut gemästeten Hühnern.

Weiße Cochinchinesen sind sehr leicht mit Brahmaputra zu verwechseln, weil die Unterscheidungszeichen nicht sehr stark hervortreten.

Europäische Hühnerracen.

Franzosen, Malayen, Holländer, holländische Sperber.

Malayen und bunte Franzosen sind eigentlich Benennungen für eine und dieselbe Hühnerrace. Die weißen Malayen heißen auch Pariser- oder Napoleonshühner, sie zeichnen sich durch etwas längeren Hals und längere Beine aus. Die

sperberartig gefärbten, geschüppten, nennt man gewöhnlich holländische Sperber.

Hahn: Kamm nelkenartig, schwach und seitwärts nach vorn herabhängend. Lappen verkümmert. Augen mittelgroß. Kopf, sogenannter Schlangenkopf mit Schwanenhals. Gesicht blaßfarbig, grauroth. Flügel kurz. Schwanz klein, nicht hoch getragen. Brust mäßig breit. Größe über 2 Fuß hoch, ungefähr 12 Pfund Gewicht. Temperament heftig. Beine gelb, auch schwarzgrau, blau, weiß, hochgestellt. Gang stolz. Flug schwer. Gefieder wechselt zwischen hell= und dunkelfarbig, bunt, braun, sperberartig, gelb, weiß.

Henne: Gefieder gewöhnlich rothgelb. Größe fast die des Hahns. Schwanz scheidenförmig. Im Allgemeinen dem Hahne sehr ähnlich.

Sie legen fleißig. Junge Hühner legen verhältnißmäßig kleine Eier, die älteren größere. Die Eier sind fast rund, grauröthlichgelb. Sie brüten sehr gut und diese Race eignet sich zur Kreuzung.

Dorkinghuhn.

Hahn: Kamm groß, gezackt und aufgerichtet, auch rosenförmig, hochroth. Lappen eiförmig, hochroth. Augen mittelgroß. Kopf sehr stark. Flügel kurz. Schwanz schön geformt, gut besetzt. Beine fleischfarbig, auch weiß, unbefiedert. Füße fünfzehig, drei Zehen nach vorn und zwei nach hinten gestellt. Brust breit. Gang und Flug schwerfällig. Gestalt gedrungen, kurz, rund. Temperament munter. Größe ziemlich 2 Fuß hoch mit ungefähr 8 Pfund Gewicht. Gefieder meistens weiß mit schwarzem Anflug, schwarzen Streifen, oft auch gelbbraun.

Henne: Kamm mäßig groß. Lappen rund. Kopf sehr stark. Gestalt gedrungen, dem Landhuhn ähnlich, aber bedeutend stärker. Beine ganz unbefiedert. Schwanz groß

und scheidenförmig. Im Uebrigen dem Hahne ähnlich, doch ist das Gefieder der Henne gewöhnlich dreifarbig, nämlich weiß, rothbraun und schwarz gefleckt.

Die Dorkinghühner legen gut, die Eier sind verhältnißmäßig klein und weiß. Das Fleisch ist schmackhaft, saftig und weiß. Durch leichten Fleischansatz eignen sie sich sehr gut zum Mästen. Die Küchlein wachsen schnell auf. Sie eignen sich gut zur Zucht. Für die Tafel werden sie in England häufig kapaunt.

Brabanter.

Hahn: Federkrone helmartig, von hinten nach vorn seitwärts zusammengedrückt. Kamm zweigetheilt, hirschgeweihförmig. Lappen verkümmert. Bart stark, mit einer Kehlfalte. Augen mittelgroß, mit rothem Fleischrande. Kopf mittelgroß. Gesicht, so weit es nicht mit Federn bedeckt ist, roth. Flügel mittelgroß. Schwanz fächerartig, mit mittelmäßig großen Schwungfedern. Brust breit. Füße blauweiß oder röthlich weiß. Gang stolz. Flug schwer. Temperament streitsüchtig. Größe 20 Zoll hoch. Gefieder gelber oder weißer Grund mit scharfen, schwarzen runden Flecken und Bogen, stets zur Hälfte grün oder blau schillernd.

Henne: Schwanz fächerförmig, übrigens mit dem allgemeinen Unterschiede der kleineren Formen dem Hahne ähnlich.

Die Brabanter Hühner legen nicht wie die Cochinchinesen fast das ganze Jahr hindurch, dagegen legen sie einige Zeit hintereinander sehr fleißig. Die Eier sind groß und weiß und haben eine sehr harte und dicke Schale. Sie brüten wenig und wegen der dicken Schale kriechen die etwas schwächlichen Küchel schwer aus. Sie sind sehr zur Mastung geeignet und das Fleisch ist höchst schmackhaft.

Fasanenhuhn.

Hahn: Kamm groß, nelkenartig und hochaufstehend, hinten zugespitzt, hochroth. Lappen groß, rund, hochroth. Ohrlappen weiß. Schwanz vollbesetzt, hochgetragen. Beine gelb, auch grün. Schnabel gelb. Brust breit. Flügel lang. Gang stolz. Flug leicht. Haltung aufrecht, oft mit gestrecktem Schwanze. Temperament sehr heftig. Größe gegen 19 Zoll hoch und 6 Pfund schwer. Gefieder, Grundfarbe mattgelb oder bräunlich, an Brust, Rücken und Bauch mit schwarzgrünen Mondchen, in welchen rothe Punkte enthalten sind.

Henne: Kamm sehr klein. Lappen verkümmert. Schwanz schmal, scheidenförmig. Mit kleineren Formen dem Hahn an Gestalt und Gefieder ähnlich.

Die Fasanenhühner legen sehr gut, die Eier sind röthlich gelb, länglich. Die Küchel sind leicht aufzuziehen, bekommen aber langsam Federn, weshalb das Ausbrüten zeitig im Frühjahr erfolgen muß. Sie sind abgehärtet gegen Kälte und können unser Klima gut ertragen. Das Fleisch ist sehr schmackhaft. Das Fasanenhuhn mit rothgelber Grundfarbe wird auch Goldfasanenhuhn genannt. Eine besondere Spielart ist das Silberglanzfasanenhuhn, das als Grundfarbe Silberweiß hat. In der übrigen Gefiederzeichnung und in der Körperform ist es dem Goldfasanenhuhn ähnlich. Das schwarze Fasanenhuhn hat schwarzgrünes Gefieder, ist aber übrigens den vorgenannten ähnlich.

Polnisches Schleierhuhn. Polnisches Haubenhuhn.

Hahn: Federkrone mitten auf dem Kopfe, hochstehend, sternartig nach allen Richtungen getheilt. Kamm zweigetheilt, schwach. Bart klein. Lappen schwach. Beine blau, unbefiedert. Haltung zierlich. Schwanz scheidenförmig aufgestutzt,

mit mäßigen Schwungfedern. Gestalt und Gefieder den Brabantern ähnlich. Temperament munter. Größe gegen 18 Zoll hoch und 6 Pfund schwer.

Henne: Dem Hahne sehr ähnlich, nur etwas kleiner.

Sie legen gut, die Eier sind mittelgroß und weiß. Die Küchel sind leicht aufzuziehen, das Fleisch ist weiß und saftig. Je nach der Farbe des Gefieders giebt es verschiedene Unterarten, die man zuweilen als ständige Spielarten betrachtet hat. Die schönsten polnischen Hühner haben eine vollbesetzte weiße Federkrone, sie sind aber von den polnischen Prachthühnern durch ihre Brabanter Gestaltung zu unterscheiden.

Polnisches Prachthuhn.

Hahn: Federkrone voll, schön weiß. Kamm sehr klein, Bart klein. Flügel mittelmäßig groß. Brust breit. Beine blau, auch weiß. Schwanz vollbesetzt und schön getragen. Größe 20 Zoll hoch. Gewicht 6 Pfund. Haltung aufrecht und zierlich. Temperament ruhig. Gefieder, Grundfarbe glänzend orange, weißgetüpfelt, schwarz und grün besprenkelt. Statt der weißen haben manche graue Tüpfel. Kragenfedern schön voll, etwas dunkelorangen als das übrige Gefieder, schön glänzend.

Henne: In kleineren Formen dem Hahne entsprechend.

Sie legen gut. Die Eier sind weiß und mittelgroß. Sie mästen sich gut, das Fleisch ist weiß und schmackhaft. Die Küchel sind nicht schwer aufzuziehen.

Ernährung der Hühner.

Pflanzen- und Thierstoffe der verschiedensten Art sind die natürlichen Nahrungsmittel der Hühner und ein Abwechseln mit diesen Nährstoffen ist ihrer Natur am zuträglichsten. Getreidekörner, Gras, Grünfutter aller Art, Abfälle aus Garten und Küche, Insekten und Würmer sind ihnen zur Nahrung dienlich. Unter den Körnern bilden Gerste und Mais das nahrhafteste Futter, das man ihnen am zweckmäßigsten entweder zerquetscht oder in Wasser aufgequellt giebt. Wo die Hühner nicht Gelegenheit haben, sich grünes Futter selbst zu verschaffen, muß man ihnen zuweilen zu ihrer Erfrischung grüne Gewächse, z. B. Salat, Kohlarten, Gras ꝛc. vorlegen, die zu ihrem Wohlbefinden wesentlich beitragen. Rohes und gekochtes kleingehacktes Fleisch fressen sie mit dem herrlichsten Appetit und viele französische Hühnerzüchter füttern ihre Hühner während des Winters mit dem kleingehackten gekochten Fleisch gefallener Thiere. Regenwürmer und Insektenlarven sind ihre Lieblingsspeise und die Maikäfer lieben sie so sehr, daß sie sich leicht krank daran fressen, wenn ihnen ein zu reichliches Maß davon zu Gebote steht.

Ein Gemenge von gekochten, zerdrückten Kartoffeln und Gerstenschrot ist ein sehr zu empfehlendes Futter. Im Winter kann man den Hühnern als gesundheitsdienlich zuweilen gekochtes kaltes Sauerkraut geben, auch sind ihnen dann getrocknete und vor der Fütterung in lauwarmem Wasser aufgequellte Ebereschenbeeren sehr dienlich. Um sie an dieses Futter zu gewöhnen, hängt man die Ebereschentrauben im Herbst an Fäden büschelweise an einem ihnen zugänglichen Orte auf, wo sie dann die Beeren nach und nach abfressen. Auch während der Mauserzeit, wo die Hühner nicht legen,

müssen sie gut gefüttert werden, besonders zu Ende derselben mit Gerste, Buchweizen ꝛc., um ein baldigeres und fleißigeres Eierlegen zu bewirken. An der Körnerfütterung kann einigermaßen dadurch etwas gespart werden, daß man die Gerste schroten läßt, mit Wasser anrührt und eine Art von Teig daraus bildet.

Eine fortdauernde Fütterung mit Getreidekörnern und anderen Pflanzenstoffen würde der Natur der Hühner nicht zusagen, wenn sie nebenzu nicht Gelegenheit hätten, sich in großen Wirthschaftshöfen, auf Düngerstätten, in Gärten und Feldern durchs Aufsuchen von Insekten thierische Nahrung zu verschaffen. Da es den Hühnern in unserem nördlichen Klima im Winter oft längere Zeit an diesen Nährmitteln fehlt, so macht man, um der Natur der Hühner zu genügen und zugleich sehr bedeutend am Körnerfutter zu ersparen, sogenannte W u r m g r u b e n, worin Insektenlarven erzeugt werden. Eine hierzu ausgeworfene Grube wird ungefähr 5 bis 6 Zoll hoch mit kurzem Strohhäcksel angefüllt, auf diesen kommt eine Lage Pferdemist und auf diesen eine Schicht Dammerde, auf welche man Blut, Eingeweide von Thieren, schlechtes Fleisch, Trester und andere Stoffe bringt, bis die Grube gefüllt ist. Nun wird eine Bedeckung von Brettern und schweren Steinen darauf gelegt, um das Aufscharren der Hühner zu verhüten. Die in der Grube aufgehäuften Stoffe gehen bald in Verwesung über und Millionen von Würmern und Insektenlarven bilden sich darin.

Diese im Sommer angelegten Wurmgruben werden im Winter benutzt. Man nimmt dann mit einer Schaufel so viel Erde mit Würmern heraus als man zur Fütterung für nöthig hält und vertheilt sie jeden Morgen an die Hühner, denen dieses Futter außerordentlich zusagt und ihre Fruchtbarkeit sehr befördert. Achttägige Hühnchen können schon mit Würmern gefüttert werden und auf diese Weise auf-

gezogene Hühner bleiben in der Regel von allen Krankheiten verschont.

Bei einer großen Hühnerzucht muß man einen 3 bis 4 Fuß tiefen Graben machen, dessen Boden gepflastert wird. Die Umfangsmauer muß sich etwas über den Boden erheben und so glatt abgeputzt sein, daß die Larven nicht entweichen können. Nun wird eine Bedachung von Stroh darauf gebracht, weil Frost und Regen die vollkommene Entwickelung der Larven verhindern. In der Längenseite der Umfangsmauer muß eine Oeffnung zum Eingang angebracht werden, um die Larven herausfördern zu können.

Diese kleinen, aus den Eiern mehrer Arten von Schmeißfliegen entstehenden Larven wachsen schnell und erreichen bald die Größe eines Gerstenkorns. In diesem Zustande enthalten sie einen milchigen, nahrhaften Saft und werden von den Hühnern begierig gefressen. Nach etwa 14 Tagen verwandeln sie sich in Puppen und werden hart, bleiben aber immer ein herrliches Hühnerfutter und sind als Puppen bei niedriger Temperatur für den Winter aufzubewahren.

Kapaunen und Poularden.

Wie man junge Hähne zu Kapaunen und junge Hühner zu Poularden macht, wollen wir hier nicht beschreiben, weil es jedenfalls am zweckmäßigsten sein wird, das Castrationsverfahren durch praktische Anweisung zu lernen. Nach der Operation setzt man die Thiere an einen mäßig warmen Ort, wo sie keine Gelegenheit haben, sich mit dem Leib einzuwühlen und giebt ihnen eine recht kräftige Nahrung, z. B. Gerste in Fleischbrühe gequellt, Brod in Wein oder Bier gekocht, auch Mehl und Kleie mit Wasser angerührt. Sind die Thiere 5 bis 6 Monate alt — die Castration erfolgt gewöhnlich im vierten Monat — so schreitet man zum Mästen. Man setzt sie in einen Käfig mit mehrern Abtheilungen,

die so enge sind, daß sie sich darin nicht herumdrehen können. Der Fußboden des Käfigs besteht aus einem Lattengitter zum Durchfallen der Auswürfe. Die Käfige müssen an einem warmen dunklen Orte stehen, oder mit Tüchern verhängt werden. Alles Geräusch und jede Ruhestörung ist zu vermeiden.

Das beste Mastfutter besteht aus grobem Mehl von Hirsen, Mais, Gerste und Buchweizen. Aus diesem Mehl wird ohne Sauerteig und Hefe ein Teig gefertigt, der weder gähren noch sauer werden darf. Man knetet ihn und macht kleine längliche Nudeln daraus, die natürlich nicht größer sein dürfen als das Huhn den Schnabel zu öffnen vermag. Die Nudeln taucht man in eine etwas gewärmte Flüssigkeit, z. B. Milch, Fleischbrühe, mit etwas Butter oder Fett geschmelzt. Man stopft dem Thiere so viel Nudeln ein, bis sein Kropf damit angefüllt ist, wobei jedoch die nöthige Vorsicht und Behutsamkeit zu beachten ist. Diese Fütterung wiederholt man täglich zwei- bis dreimal in geeigneten Zwischenräumen und in 14 Tagen bis drei Wochen hat das Thier den Fettzustand erreicht, dessen es fähig ist.

Das künstliche Ausbrüten

und die Aufziehung der dadurch erzeugten Küchel.

Die zum künstlichen Ausbrüten der Eier bisher stattgefundenen Verfahrungsweisen bestanden hauptsächlich darin, die Eier in einen Raum oder in einen Ofen zu bringen, der bis zu 30 Grad Réaumür geheizt war. Man hatte die Meinung, die Wärme müsse während der Brütezeit gleich-

mäßig erhalten oder stufenweise gesteigert und vermindert werden, auch sei Wasser in die Oefen zu stellen, damit dessen Verdunstung die natürliche Feuchtigkeit der Henne ersetze.

Die ägyptische Methode hat ihre einigermaßen glücklichen Erfolge hauptsächlich der gleichmäßigen Temperatur des dortigen Klima's zu verdanken und ihre Anwendung hat sich unter anderen Verhältnissen sehr unsicher gezeigt, wogegen das neue System des W. Jos. Cantelo sich in England bewährt und eine stets zunehmende Verbreitung gefunden hat, also auch in Deutschland beachtet zu werden verdient, weil sich der Erfinder erfolgreich bestrebt hat, den natürlichen Vorgang des Eierausbrütens auf eine sehr sinnreiche Weise durch die Kunst zu ersetzen und dadurch eine vermehrte Erzeugung von Hühnern und anderem Geflügel jeder Art möglich zu machen.

Cantelo sagt: man habe stets die Bedeutung des Wortes „„brüten““ d. h. „„darauf sitzen““ übersehen und deshalb nicht die Nothwendigkeit erkannt, den mit jenem Worte bezeichneten Grundsatz in Anwendung zu bringen. Die Natur ist in ihrem Schaffen vollkommen. Wir dürfen daher nicht darnach trachten, den Weg, den sie geht, zu verbessern, sondern wir müssen bei allen unseren Bestrebungen ihre wundervollen Schöpfungen nachahmen und ihrer vorgeschriebenen Regel streng zu folgen suchen. Sie hat es so angeordnet, daß der Keim des Eies — solange dasselbe in horizontaler Lage gehalten wird — inwendig oben auf gegen die Schale hinschwimmt, damit er von der belebenden Wärme der Brust des Huhns getroffen werde. Deshalb müssen wir bei der künstlichen Ausbrütung die Wärme nur auf diesen Theil hinlenken und zwar in einem Maße, wie es die Natur verlangt.

Da die Natur das Ei nur mit einer beschränkten Quantität von Feuchtigkeit versehen hat, so wird auf diese Art die

Ausdünstung von einer großen Oberfläche verhindert, weil das Ei nur da warm ist, wo es mit dem Huhn in Berührung kommt, bis sich das Ei in Folge der darin fortschreitenden Entwickelung des Küchleins und dessen Blutumlaufs nach und nach zu gleicher Temperatur erwärmt. Wir müssen also denselben Grad von Wärme, wie die Natur, und zwar auf dieselbe Weise — „durch Berührung von oben" — anwenden und, wie sie, dem unteren Theile des Eies erlauben, kühl zu bleiben, bis auch er durch die innere Circulation des Bluts erwärmt wird.

Der Unterschied zwischen der von oben wirkenden und der das Ei gleichmäßig umgebenden Wärme ist folgender. Bei der gleichmäßig umgebenden Ofenwärme dauert es Stunden, bis die Eier die gewünschte Temperatur erreichen und zwar nicht blos anfangs, wenn sie zum Ausbrüten eingelegt worden, sondern jedesmal, wenn man sie hat auskühlen lassen. Das Ei wird natürlich auf seiner ganzen Oberfläche gleichmäßig warm und muß also auch auf allen Seiten gleichmäßig ausdünsten. Dagegen dringt die von oben angewendete Wärme fast augenblicklich ein und belebt den Keim, wobei nur ein kleiner Theil des Eies erhitzt wird, der Verlust an Feuchtigkeit also bei weitem geringer ist.

Um Nahrung zu suchen, verläßt das Huhn täglich während 20 bis 30 Minuten sein Nest. Auch dies muß nachgeahmt werden, da die zeitweilige Entziehung der Wärme die Wirkung hat, daß die Luftmasse am dicken Ende des Ei's dadurch vermindert und die entstandene Leere durch einen von außen eindringenden neuen Zufluß zur Ernährung des Keims ersetzt wird. Täglich dreimal, am Morgen, zu Mittag und des Abends, müssen die Eier gewendet werden, wodurch das Anhängen eines Theils der Flüssigkeit an die Schale verhindert wird und auch die kleinen Blutgefäße sich besser über die innere Fläche der Schale verbreiten können.

Cantelo's Brütapparat.

Um die Brütwärme ebenso wie beim natürlichen Brüten der Gluckhenne von oben auf die Eier zu leiten, hat Cantelo seinen Brütapparat so eingerichtet, daß ein Strom warmen Wassers fortwährend über eine Glastafel läuft, unter welche die Eier gelegt werden. Bei einer großen Einrichtung wird dies durch Pumpen bewerkstelligt, bei einem kleinen Apparat durch das Gesetz der Schwere, welches die warmen Wassertheile zum Steigen, die kälter gewordenen zum Fallen zwingt. Ein Wasserkessel wird stets in der Temperatur von 33 Grad (Réaumür) Wärme erhalten, weil Cantelo gefunden hat, daß die Blutwärme des Federviehes einige Grad höher ist als die Blutwärme des Menschen. Von der Oberfläche des Kessels wird das Wasser natürlich immer über die angebrachte Glastafel fließen und eine rückleitende Röhre ist so angelegt, daß sie das Ende des Glases mit dem Boden des Kessels verbindet. Die Eier werden auf Schubladen gelegt, welche durchbrochene Böden haben, die mit einem Stück dünnen wollenen Zeuges bedeckt sind, oder deren Boden nach neuerer Einrichtung wie eine Federmatratze elastisch sind. Die Schubläden werden unter die wassererwärmte Spiegelglastafel gebracht und so hoch hinauf geschoben, daß die Eier mit dem Glase in Berührung kommen, doch so, daß ein leerer Raum zwischen den Seitenwänden der Schubläden und dem brütenden Glase bleibt. Diese Seitenwände sind niedriger als die Eier und gestatten deshalb einen Luftzug um dieselben. Dieser findet durch die Böden der Schubläden seinen Eintritt und über die Kanten der Seitenwände hin seinen Ausgang. Diese nicht leicht zu beschreibenden Einzelheiten werden gewiß vollkommen begriffen werden, wenn man den Brütapparat in seiner Thätigkeit sieht.

Die zum Ausbrüten bestimmten Eier werden unter das Brütglas gelegt, dreimal in 24 Stunden vorsichtig gewendet

und müssen täglich einmal mit einem weichen Schwamm oder einer Bürste oben, so wie sie in den Kästen liegen, leicht befeuchtet werden. Gegen Mittag muß man sie täglich herausnehmen und sie 20 bis 30 Minuten lang auskühlen lassen, um das Verfahren der Henne nachzuahmen, welche das Nest verläßt, um Nahrung zu suchen, während welcher Zeit ein belebender Zutritt der frischen Luft zu den Eiern bewirkt wird.

Nach drei Tagen des Brütens ist der sicherste Zeitpunkt, die Eier zu untersuchen, um diejenigen herauszunehmen, die keinen Keim haben. Der Beginn des Lebenskeims zeigt sich durch einen runden Fleck oder Schatten oben auf dem Ei. Die Untersuchung wird nach dem zehnten Tage wiederholt. Nach neunzehn und einem halben Tage fängt die Brut an zu picken und diejenigen Küchel, welche einen Tag später bei gleicher fortgesetzter Temperatur noch nicht ausgekrochen sind, können als nutzlos betrachtet werden, weil die zuletzt herauskommenden die schlechtesten sind.

Die künstliche Gluckhenne.

Diese besteht aus einer Anzahl wassererwärmter horizontaler Röhren, ungefähr 1¼ Zoll im Durchmesser und fast eben so weit von einander entfernt, die auf ungefähr 5 Zoll hohen Stützen ruhen. Unter diesen Röhren befindet sich ein bewegliches Brett, welches immer so hoch gestellt wird, daß die Hühnchen mit dem Rücken die Röhren berühren und welches nach und nach, je nachdem die Hühnchen an Größe zunehmen, herabgelassen wird. Dies Brett wird täglich weggenommen und gereinigt, oder durch ein anderes, das den Tag vorher diente, gereinigt und gelüftet worden ist, ersetzt. Ueber den Röhren, ungefähr einen Zoll davon entfernt, ist ein anderes, dem unteren ähnliches Brett angebracht, von welchem über die Röhren ein Vorhang herabfällt. Dieses Brett hat den doppelten Zweck, die Wärme zusammen zu

halten und die Hühnchen zu verhindern, einander zu verunreinigen, weil sie, wenn sie nicht daran verhindert werden, sehr gern auf die Röhren hinaufspringen. Die oben beschriebenen Röhren kommen aus dem mit warmem Wasser gefüllten Behältniß, welches auf ungefähr 33 Grad R. Wärme erhalten wird. Sind die Küchel einmal unter diese Röhren gesteckt worden, so verlassen sie dieselben nur, um zu fressen, zu saufen, oder sich Bewegung zu machen und werden stets aus eigenem Antriebe wieder darunter kriechen.

Im Aufziehen von Trut- und Perlhühnern mit der beschriebenen künstlichen Gluckhenne hatte der Erfinder großen Erfolg und will es unternehmen, auf diese Weise eine größere Menge aufzuziehen als es die Truthenne vermag. Seine desfallsigen Gründe, deren Darstellung wir, als zu weitläufig, übergehen, sind sehr einleuchtend.

Ueber die Wahl und den Transport der zum Ausbrüten bestimmten Eier ist noch Folgendes zu bemerken. Betrachtet man ein frisch gelegtes Ei gegen das Licht, so wird man am dicken Ende desselben eine kleine leere Stelle ungefähr von der Größe eines Silbergroschens bemerken, welche wegen der Ausdünstung des Eies täglich an Größe zunimmt. Nach diesem sicheren Merkmal kann man unter einer Menge Eier die frischesten und deshalb zum Ausbrüten geeignetsten erkennen. Die längere Zeit aufbewahrten Eier sind zum Ausbrüten zwar nicht untauglich, aber doch verdächtig.

Zum Transport der Eier ist die Gerste das beste und sicherste Verpackungsmaterial bei weiten Versendungen, welches der Empfänger bezahlen und wieder verwerthen kann. Diese Verpackung nimmt wenig Mühe und Zeit in Anspruch, die Gerste wird abwechselnd mit den Eiern schichtweise aufgeschüttet, füllt alle Zwischenräume aus und beide Gegenstände bilden fast einen einzigen festen Körper.

Cantelo's allgemeine Vorschriften.

Reinlichkeit ist von größter Wichtigkeit, besonders wo eine große Menge Hühner aufgezogen werden sollen. Ihr Aufenthaltsort sollte täglich gereinigt und gut gelüftet werden. Unreines Wasser ist für Hühnchen jeden Alters sehr schädlich und ist allein hinreichend, Krankheiten zu erzeugen und die Thiere ohne in die Augen fallende Ursache dem Tode zuzuführen. Krankheit wird größtentheils durch schlechtes Futter, schlechtes Wasser, schlechte Luft, Mangel an Reinlichkeit ꝛc. hervorgebracht und das einzige Mittel dagegen ist, die Ursache auszurotten. Zu große Zusammenhäufung der Hühnchen muß vermieden werden, dieser Umstand allein würde Krankheiten erzeugen. Sollte sich Krankheit zeigen, z. B. Niesen, wässerige, wunde Augen, so müssen die davon befallenen sogleich getödtet werden. Dadurch rottet man das Uebel mit der Wurzel aus, während sich die Zeit, die man zum Kuriren eines kranken Hühnchens verwendet, nicht belohnt und nur der Krankheit dadurch Raum gegeben wird, sich auszubreiten. Sie muß im Keime erstickt werden.

(Hiermit einverstanden, unterlassen wir die Beschreibung von Krankheiten und die Angabe von größtentheils nutzlosen Recepten. (Der Herausgeber.)

Sind die Küchel 6 Wochen alt, so müssen sie von der künstlichen Mutter weggenommen und auf kleine $3^1/_2$ Fuß vom Boden erhöhete Hühnerstangen in einem warmen Ort zur Ruhe gesetzt werden. Da sie keine Glucke haben, die sie lockt, müssen sie Anfangs auf die Stangen gesetzt werden, aber nach wenigen Abenden werden sie schon aus eigenem Antriebe hinaufgehen.

Man muß die Küchel gut nähren, aber sie auch nicht überfüttern. Sie sind von Natur sehr gefräßig und selbst wenn sie von ihrer gewöhnlichen Nahrung vollgestopft sind, so suchen sie immer noch nach Leckerbissen, weshalb es vor=

zuziehen ist, ihnen ihr Fleisch- oder anderes Lieblingsfutter vor ihrem gewöhnlichen Futter, d. h. wenn sie hungrig sind, zu geben. Sie einmal des Tages hungern zu lassen, ist ihnen nützlich. Was von den Kücheln gesagt ist, gilt auch für alles junge Federvieh, Truthühner, Perlhühner, Fasanen und Rebhühner, die alle mit gleichem Futter — geschrotenen Körnern, Gras und Würmern, oder gehacktem Fleisch — aufgezogen werden können. Truthühner lieben besonders zwiebelartige Gewächse, welche sie mit Gier verschlingen. Diese Nahrung sagt ihnen auch sehr zu.

Die Patent-Brütevorrichtung des Herrn Cantelo kostet in London 20 Guineen. Die von ihm nach londoner Preisen aufgestellte Ertragsberechnung, wobei er jährlich achtzehn Ausbrütungen annimmt, ist sehr ansprechend, doch für Deutschland nicht maßgebend genug, weshalb wir sie weglassen und nur die Erfindung selbst in Erinnerung bringen wollen, vermittelst welcher viele Millionen junger Hühner ins Leben gerufen werden können, wodurch zugleich eine dem Guano sehr ähnliche Düngererzeugung zu bewirken wäre. Die Einrichtungskosten werden sich sehr vermindern, wenn die Anfertigung des Brütapparats ins Allgemeine übergegangen sein wird.

Druck von J. S. Wassermann in Leipzig.